

2029



Ludwig Albrecht
**VON PARADIES
ZU PARADIES**
Sieben Vorträge

**VON
PARADIES
ZU PARADIES**

SIEBEN VORTRÄGE

VON

LUDWIG ALBRECHT

EDITION ALBURY COLLECTION
BY CHURCH DOCUMENTS

Der vorliegende Text
ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

EDITION ALBURY COLLECTION
© CHURCH DOCUMENTS, BEERFELDEN FEBRUAR 2006
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

VON PARADIES ZU PARADIES	4
ERSTER VORTRAG: VOM SÜNDENFALL BIS ZUR GESETZGEBUNG AM SINAI	4
ZWEITER VORTRAG: GOTTES VERFAHREN MIT ISRAEL VON DER GESETZGEBUNG AM SINAI BIS ZUR RÜCKKEHR DER JUDEN AUS DER BABYLONISCHEN GEFANGENSCHAFT	34
DRITTER VORTRAG: VON DER RÜCKKEHR DER JUDEN AUS DER BABYLONISCHEN GEFANGENSCHAFT BIS ZUR GEBURT CHRISTI	69
VIERTER VORTRAG: DIE KIRCHE IM APOSTOLISCHEN ZEITALTER (EPHESUS)	99
FÜNFTER VORTRAG: DIE KIRCHE WÄHREND DER GROßEN VERFOLGUNGEN UND ALS STAATSKIRCHE IM RÖMISCHEN REICHE (SMYRNA UND PERGAMUS)	134
SECHSTER VORTRAG: PAPSTTUM UND PROTESTANTISMUS (THYATIRA UND SARDES)	170
SIEBENTER VORTRAG: DIE KIRCHE IN DER ENDZEIT (PHILADELPHIA UND LAODIZEA) UND IHRE VOLLENDUNG IN DEM HIMMLISCHEN PARADIESE AUF DER NEUEN ERDE	207

VON PARADIES ZU PARADIES

**Sieben Vorträge
von Ludwig Albrecht**

Erster Vortrag: Vom Sündenfall bis zur Gesetzgebung am Sinai

Von Paradies zu Paradies - so überschreibe ich die sieben Vorträge, die ich über den Ratschluss Gottes in seiner geschichtlichen Entwicklung und Vollendung halten will. Wir gehen dabei aus von dem ersten Paradiese, das der nach Gottes Ebenbilde geschaffene Mensch als Wohnplatz erhielt, aus dem er aber nach dem Sündenfall vertrieben wurde. Wir sehen dann, mit welcher Langmut und Geduld Gott die gefallene Menschheit leitete, obwohl sie immer wieder in Undank und Untreue fehlschlug. Das zeigte sich schon in der Geschichte der ältesten Menschheit, über die das Gericht der Sintflut kam. Das offenbarte sich weiter bei dem neuen Menschengeschlechte nach der Sintflut, das in die Finsternis des Heidentums geriet. Das trat später noch ergreifender zutage in der Geschichte Israels, das sich Gott zu seinem Volk erwählte, um es zum Träger seines Heils und zum Segen für die ganze Erde zu machen. Das erreichte endlich seinen Höhepunkt in der Geschichte der Kirche,

die berufen ist, Christi Herrlichkeit zu erben und mit ihm in dem zukünftigen Reiche königlich und priesterlich zu herrschen. Zugleich aber sehen wir auch, wie Gott trotz aller Untreue [4]¹ der Menschen immer treu bleibt, wie er seinen Bund und seine Verheißungen festhält und seinen großen Ratschluss endlich herrlich hinausführen wird. Denn einst soll in der Vollendung aller Dinge aus der neuen Erde ein neues, ewiges Paradies erscheinen. Da werden alle Auserwählten Gottes ihren Platz erhalten; da wird die verherrlichte Kirche Gott dienen zum Heil der ganzen neuen Schöpfung. Von Paradies zu Paradies: das ist also der Weg der Menschheit. Selig alle, die das Ziel erreichen!

Heute in dem ersten Vortrage gehen wir aus von dem alten, längst entschwundenen Paradiese und dem Sündenfall. Dann betrachten wir das Verfahren Gottes mit den Menschen von da an bis zu der Erwählung des Volkes Israel.

Wir wissen, dass alles, was Gott geschaffen hatte, sehr gut war (1. Mo. 1, 31). Das gilt vor allem von dem Menschen, der Krone der ganzen Schöpfung. Er erhielt seine Wohnung im Paradiese. Dort lebte er im Stande der Unschuld. Aber wenn der erste Mensch

¹ [] Klammer Seiten-Nummer der Originalschrift.

auch rein und ohne Sünde war, so war er doch noch nicht heilig. Denn heilig kann der Mensch nur sein in Christus. Nur soweit wir Christi Glieder sind, kann der Heilige Geist in uns wohnen. Weil aber Adam noch kein Glied Christi sein konnte, darum konnte er auch nicht den Heiligen Geist empfangen. Der erste Mensch war als Geschöpf auch nicht unsterblich, das heißt begabt mit dem ewigen Leben. Denn das ewige Leben, einmal mitgeteilt, kann nie zurückgenommen werden. Aber Adam hatte die Anwartschaft auf die Unsterblichkeit, und der Baum des Lebens im Garten Eden war ein sicheres Unterpfand dafür, dass Gott dem Menschen das ewige Leben schenken wollte, wenn er seinem Gebote gehorsam wäre. Doch der Mensch [5] ist nicht treu geblieben. Er übertrat Gottes Gebot und fiel. Die Versuchung zum Bösen trat indes an die ersten Menschen von außen heran. Sie kam aus dem Bereiche der gefallenen Geisterwelt. Hier stehen wir vor einer furchtbaren, geheimnisvollen Tatsache. Noch ehe Gott den Menschen schuf, rief er die Engel ins Dasein. Während der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, sind die Engel ihrem Wesen nach Geister. Sie haben also keinen Leib wie wir Menschenkinder, und das Wesen ihres Geistes ist von dem des Menschengeistes ohne Zweifel auch verschieden. In der Engelwelt, die, weil von Gott erschaffen, selbstverständlich auch rein und sündlos war, trat nun aber noch vor der Schöpfung des Menschen

ein Abfall ein. Einer der am höchsten stehenden Engel empörte sich gegen Gott: er ward dadurch der Satan oder Widersacher, und ein großes Heer der Engel zog er in seinen Fall hinein. Seitdem gibt es eine gute und eine böse Geisterwelt. Die guten Engel, die in der Versuchung treu geblieben sind, können nun, soviel wir wissen, nicht mehr fallen. Die bösen Engel dagegen mit dem Satan an der Spitze können sich nicht wieder belehren: ihnen ist das ewige Feuer bereitet (Matth. 25, 41). Satan, der Widersacher Gottes, trat nun aber auch auf als Widersacher des nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen. Und um den Menschen ins Verderben zu bringen, zeigte sich der Satan zugleich als Teufel, das heißt als Verleumder. Er verleumdete Gott bei den Menschen. Und die beiden großen Lügen, wodurch der Teufel die ersten Menschen überwand, waren ein Angriff auf die beiden Grundsätze, die die Menschen nach Gottes Absicht vor allem lernen sollten: einmal, dass Gott allein gut ist, und sodann, dass kein Geschöpf gut sein kann [6] außer durch Gott. Der Satan sagte den Menschen im Gegenteil: Gott ist nicht gut: er hat euch nur deshalb verboten, von dem Baume der Erkenntnis zu essen, weil ihr ihm nicht gleich werden sollt. Und weiter belog der böse Feind die Menschen: Ihr könnt ohne Gott und unabhängig von ihm gut und weise sein, indem ihr von der Frucht des verbotenen Baumes esset. Wir wissen, wie es dieser sein angelegten Lüge des Satans

gelang, die Menschen zum Ungehorsam zu verführen und sie dadurch ins Verderben zu stürzen.

Die gefallen Menschen taten keine Buße. Adam suchte vielmehr die Schuld von sich abzuwälzen; er schob sie auf sein Weib, ja schrecklich zu sagen, auf den, der ihm dies Weib gegeben hatte, auf seinen Schöpfer und Wohltäter. Nachdem sich Adam von dem Vater der Lüge hatte betören lassen, kam auch aus seinem Herzen die Lüge, das Murren gegen Gott, die Lieblosigkeit gegen sein Weib, ja die Gotteslästerung zum Vorschein. Er wollte trotz seiner Sünde recht behalten. Sein Weib sollte die Schuld auf sich nehmen, ja im letzten Grunde sollte Gott selbst die Ursache des ganzen Unglücks sein. Aber auch das Weib tat keine Buße. Sie schob vielmehr alles auf die Schlange, die der böse Feind als Werkzeug der Verführung benutzt hatte: „Die Schlange,“ so sprach sie, „betrog mich also, dass ich aß.“

Aber wenn Gott auch noch keine Buße bei den gefallen Menschen fand, so gedachte er doch mit Erbarmen daran, dass sie durch einen fremden Verführer gefallen waren und dass sie nicht, wie Satan, die Sünde erfunden und in die Schöpfung eingeführt hatten. Seine Strafandrohung freilich: „Du wirst des Todes sterben,“ konnte der heilige und wahrhaftige Gott nicht widerrufen. Sie [7] musste ausgeführt wer-

den. Und an dem Tage, wo die ersten Menschen sündigten, starben sie auch. Denn obwohl sie nicht sofort ins Grab sanken, sondern noch Jahrhunderte nachher lebten, so trugen sie doch von dem Augenblick ihrer Übertretung an den Tod in ihren Gliedern. Der Tod war die eine Strafe, die über die gefallen Menschen kam. Die Verfluchung des Ackers, des Erdbodens war die andre. Nicht mehr den Garten Gottes, das Paradies, sollte der gefallene Mensch bebauen, sondern die mit dem Fluch beladene Erde sollte er nun fortan im Schweiß seines Angesichts bearbeiten. Doch beachten wir es wohl: Wenn Gott auch auf die Erde einen Fluch legte, über die von ihm abgewichenen Menschen hat er keinen Fluch ausgesprochen. Nur die Menschen werden einst als Verfluchte angesprochen, die das ewige Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln teilen müssen: und das sind alle, die am Tage des großen Weltgerichts zur Linken des Menschensohnes stehen werden (Matth. 25, 41).

Aber nicht nur der Erdboden wurde verflucht, sondern auch die Schlange, die sich als Satans Werkzeug zur Verführung des Menschen hatte gebrauchen lassen. Ja an sie wandte sich Gott zuerst mit seinem Strafurteil. „Weil du solches getan (das heißt: weil du als Wortzeug des Feindes die verführerischen Worte zu den Menschen geredet hast), darum sollst du verflucht sein unter allem Vieh und unter allen Tieren

des Feldes: auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Der wird dir den Kopf zertreten, aber du wirst ihn in die Ferse stehen“ (1. Mo. 3, 14.15).

[8] Die Schlange ist ein Zeichen der Erinnerung an jenes furchtbare Ereignis, wie durch des Teufels List der Tod in die Welt gekommen ist. Die Schlange erregt mehr als jedes andre Tier bei dem Menschen unwillkürlichen Schauer. Sie gleicht einem verkörperten Blitzstrahl; sie ist glänzend und feurig oder schwarz und düster wie die Nacht. Ihre Augen sind wie Funken; ihre gespaltene, schwarze Zunge gleicht einer Flamme; ihr Rachen ist ein Abgrund; ihre Zähne sind Giftquellen; ihr Laut ist ein Zischen. Es sollte von nun an Feindschaft bestehen zwischen dem Menschengeschlecht und dem Schlangengeschlecht. Das war der erste Riss in der sichtbaren Schöpfung, der sich nachher immermehr erweiterte. Aber der Mensch soll in seinem Kampfe mit der Schlange siegen; er soll ihr den Kopf zertreten, denn nur das Zertreten des Kopfes ist der Schlange tödlich. Andererseits wird die Schlange in ihrer Hinterlist den Menschen oft schmerzhaft, ja tödlich verwunden.

Doch nicht nur auf die sichtbare Schlange beziehen sich die Worte des göttlichen Strafurteils. In der sichtbaren Schlange wird vielmehr der unsichtbare Feind, der sich dieses Werkzeugs bedient hatte, angesprochen und verflucht. Der Satan, der Teufel, ist ja auch der Drache, die alte Schlange, über sie soll ein schreckliches Gericht ergehen. Und dieses Gericht soll vollzogen werden durch des Weibes Samen, das heißt durch des Weibes Nachkommen, also durch die Menschen. Weil aber die alte Schlange ein ganz bestimmtes Wesen ist, so sollte auch des Weibes Same inmitten der Menschheit in einem ganz bestimmten Nachkommen des Weibes offenbar werden. Und weil dieser Eine mit Nachdruck gerade des Weibes Same oder Sohn genannt wird, so deckt sich hier die Verheißung [9] aufs genaueste mit der Erfüllung. Denn Christus, der menschengewordene Gottessohn, der der alten Schlange den Kopf zertreten soll, ward ja als der Sohn der Jungfrau geboren. Und er wird die alte Schlange so überwinden, dass sie nicht wieder aufkommt. Aber zugleich hat die Schlange mit ihrem tödlichen Zahn den Sieger so verwundet, dass er an diesem Schlangenbiss gestorben ist. Doch der Tod konnte ihn nicht halten, weil dem Herrn des Todes, dem Teufel, durch seinen Tod für immer die Macht genommen ist (Hebr. 2, 14).

So sehen wir, wie in dieser ersten Verheißung von dem kommenden Erlöser das Geheimnis des Kreuzes und des Sieges Christi deutlich angezeigt wird. Diese erste Verheißung ist ferner nicht nur die allgemeinste und unbestimmteste, sondern, im Lichte der Erfüllung betrachtet, ist sie zugleich die allumfassendste und allertiefste. Von hier, wie Luther sagt, geht die Sonne des Trostes aus. Dunkel wie die Urzeit, der sie angehört, liegt die Verheißung von dem Weibessamen wie ein Rätsel an der Schwelle des verlorenen Paradieses. Und erst der Sohn der Jungfrau hat das für alle Heiligen und Propheten zu schwere Rätsel gelöst, indem er es erfüllte. Als er am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!“ da wurde die Macht der alten Schlange gebrochen. In seinem Tode war er, der Stärkere, der siegreiche Überwinder des Starken. Schritt für Schritt soll nun das Gericht über die alte Schlange zur Ausführung kommen, und zwar durch das Mitwirken und Mitleiden der Kinder Gottes. Alle, die jetzt in Christus sind und bleiben, haben die Kraft, den Satan mit seiner List und Macht siegreich zu überwinden, wenn das auch ohne Schmerz und Kampf nicht möglich ist. Es kommt noch die Stunde, [10] wo auch ein Kampf im Himmel beginnen wird. Dann werden Michael und seine Engel mit dem Drachen und seinem Geisterheer streiten. Aber der große Drache und sein Anhang werden überwunden und auf die Erde hinabgestürzt. Wenn dann das Tier, der

Widerchrist und sein Helfershelfer, der falsche Prophet, mit all ihrer Macht durch die Erscheinung des Herrn vernichtet und als die Erstlinge der Hölle in den Feuerpfuhl geworfen sind, so soll der Drache, die alte Schlange, für tausend Jahre gebunden und in den Abgrund gestoßen werden. Am Ende der tausend Jahre aber, noch vor der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgericht, wird das Urteil über den Teufel völlig hinausgeführt; er wird in den Feuersee geworfen, wo seine Werkzeuge, das Tier und der falsche Prophet, schon ihre Stätte gefunden haben; und damit ist dann der Schlange für immer der Kopf zertreten. Der Kampf zwischen dem Weibessamen und dem Schlangensamen hat dann sein Ende erreicht (Offb. 12, 7-12; 19, 19-21; 20, 1-3, 7-10).

Wir wissen nicht, wie viel die ersten Menschen nach dem Sündenfalle von dieser wunderbaren Verheißung des kommenden Weibessamens, die man mit Recht das erste Evangelium genannt hat, verstanden haben mögen. Aber sie haben sich ohne Zweifel an diese Verheißung gehalten und ihre Hoffnung daran geknüpft, als sie aus dem Paradiese vertrieben wurden. Diese Strafe ließ Gott au, väterlicher Barmherzigkeit und Fürsorge über die gefallen Menschen kommen. Er wollte sie durch die Vertreibung aus dem Paradiese davor bewahren, von dem Lebensbaum zu essen und dadurch Unsterblichkeit an sich zu reißen.

Denn welches Elend wäre es für die Menschen gewesen, sündhaft zu sein und zugleich unsterblich! [11] Aber noch in anderer Weise erwies Gott den Menschen seine Fürsorge, ehe er sie aus dem Paradiese vertrieb: „Er machte ihnen Röcke von Fellen und bekleidete sie damit“ (1. Mo. 3, 21). Liegt darin nicht ein Geheimnis? Bald darauf lesen wir, dass Abel die Erstlinge seiner Schafherde als Opfer darbrachte, und dass Gott dieses Opfer gnädig annahm. Ein Opfer aber, das Gott annimmt, muss auf Gottes Einsetzung beruhen. So dürfen wir denn überzeugt sein, dass die ersten Menschen von Gott selbst unterwiesen wurden, ihm Opfer darzubringen. Gott offenbarte den Menschen, wie sie sich ihm nach ihrem Falle mit Opfern nahen sollten, und er bestimmte ihnen dann die Häute der Opfertiere zur Kleidung. So wurde zugleich ihre innere und ihre äußere Blöße bedeckt.

Die gefallen Menschen wussten anfangs noch nicht, wie schrecklich die Sünde ist und welche fürchterliche Gestalt sie annehmen kann. Das erfahren sie aber nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese mit Entsetzen, als ihr ältester Sohn Kain seinen Bruder Abel tötete. Nun sahen sie eine der grauenvollsten Sünden, nun trat ihnen auch zum erstenmal der Tod entgegen. Wer kann ihren Jammer schildern, als Abel ermordet ausgefunden und Kain als sein Mörder offenbar wurde! Welche Tränen mögen auch

geflossen sein, als Kain durch Gottes gerechtes Gericht das Vaterhaus für immer verlassen musste.

Für den ermordeten Abel schenkte Gott den ersten Eltern in einem dritten Sohne, namens Seth, einen Ersatz. Auf Seth ging nun Gottes Wort und Verheißung über. Als dem Seth ein Sohn, den er Enos nannte, geboren wurde, da fing man an, den Namen Jehovas, [12] des ewig Treuen, anzurufen, das heißt: da wurde von Adam und Seth der ursprüngliche Gottesdienst, wie sie ihn von Gott selbst empfangen und gelernt hatten, festgesetzt und geordnet, damit die Furcht des Herrn und seine heilige Wahrheit erhalten blieben.

Die Nachkommen Seths bildeten die heilige Linie. Die Nachkommen Kains dagegen bewiesen sich von Anfang an als ein Geschlecht der Weltkinder. In Kains Geschlecht hört man nichts von Gott wohlgefälligen Opfern, nichts von einem Wandel mit Gott, wie bei den Nachkommen Seths. Der siebente Nachkomme Adams in Kains Geschlecht war Lamech. Bei ihm zeigte sich ein neues, verhängnisvolles Abweichen von Gottes ursprünglicher Ordnung: Lamech nahm zwei Weiber: er frevelte damit gegen die göttliche Stiftung der Ehe, die als ein Bund zwischen einem Manne und einem Weibe eingesetzt war (1. Mo. 4, 19). Lamechs drei Söhne zeichneten sich aus durch ihre Erfindun-

gen; von dem einen kamen die Harfner und Spielleute, von einem andern die Künstler in Erz- und Eisenwerk (1. Mo. 4, 19-28). Das sind lauter Erfindungen, die teils der weltlichen Lustbarkeit, teils der fleischlichen Gewalttat dienten. Unter Seths Nachkommen leuchtet einer besonders hervor: Henoah. Er weissagte, wie wir in dem Briefe des Judas (V. 14. 15) lesen, von dem Kommen des Herrn mit seinen Heiligen zum Gericht über die gottlose Welt. Diese Weissagung fand ihre erste Erfüllung in der Sintflut; sie wird sich aber erst dann völlig erfüllen, wenn Christus mit seinen Heiligen in sichtbarer Herrlichkeit erscheint. Doch nicht nur mit Worten legte Henoah von Gott Zeugnis ab, sondern auch durch seinen Wandel. Wir lesen: „Er wandelte mit Gott“ [13] (1. Mo. 5, 22. 24). Mitten unter einem abtrünnigen und ruchlosen Geschlechte war er wie ein helles Licht in der Finsternis. Und seine Glaubenstreue wurde reich belohnt. Er hatte noch nicht die Mitte der damaligen menschlichen Lebensdauer erreicht, da verschwand er plötzlich; er wurde, ohne zu sterben, von dieser Erde hinweggenommen, ähnlich wie später der Prophet Elia. Wo diese beiden treuen Zeugen Gottes, Henoah und Elia, jetzt weilen, an welchem Orte und in welchem Zustande sie sich befinden, das wissen wir nicht. Es wird sich zeigen, wenn Christus erscheint und wenn er einem jeden seiner Heiligen die ihm zugedachte Stelle anweisen wird.

Henochs Enkel war Noah. Unter ihm brach das von Henoah angekündigte Gericht Gottes über die Menschen herein. Etwa 1650 Jahre waren damals seit der Paradieseszeit vergangen. Das Menschengeschlecht hatte sich weit verbreitet und stark vermehrt. Das menschliche Lebensalter war in jener Zeit sehr hoch. Adam wurde 930 Jahre alt, Metusalah erreichte sogar das höchste uns bekannte Alter von 969 Jahren. An heiliger Überlieferung fehlte es damals nicht. Denn Noahs Vater hat noch Adam gekannt, und als Noah geboren wurde, war Seth, Adams dritter Sohn, noch am Leben. Von jener ältesten Welt wissen wir freilich außer dem vierten, fünften und sechsten Kapitel im ersten Buche Mose so gut wie nichts. Denn die Erinnerungen der Völker an die Zeiten, die der Sintflut vorangingen, sind dunkel und verworren. Aber wir können annehmen, dass die Erde bei der damaligen langen Lebensdauer der Menschen dicht bevölkert war, und dass die Menschen bei ihrem noch hohen Maße von natürlichen Kräften in den äußern Dingen Großes erreicht hatten. Dazu kam noch, dass [14] die Erde in jener ältesten Zeit edlere Früchte trug als heute, und dass die Luft viel milder und gesünder war. Aber alle diese großen äußeren Segnungen ihres Schöpfers und Wohltäters und noch mehr, alle die heiligen Überlieferungen der Vorzeit achteten die Menschen nicht. Es herrschte ein allgemeiner Abfall von Gott, ein riesengroßes geistliches Verderben.

Darum musste Gott klagen: „Die Menschen wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch“ (1. Mo. 6, 3) oder, wie diese Worte vielleicht richtiger übersetzt werden: „Nicht für immer soll mein Geist in den Menschen walten“, das heißt: ich will meinen Lebenshauch von ihnen nehmen, sie sollen nicht mehr lange auf Erden leben. Aber Gott fügte dann in seiner Langmut hinzu: „Ich will ihnen noch Frist geben 120 Jahre.“ Und was für eine wunderbare Gnadenzeit war das! Noah wirkte in dieser Zeit als Prediger der Gerechtigkeit (2. Petr. 2, 5) mitten unter einem verkehrten und abgefallenen Geschlechte. Wer kann sagen, wie viel Menschen in allen Teilen der Erde während dieses langen Zeitraums Noahs Zeugnis von dem bevorstehenden göttlichen Gerichte vernommen haben! Aber Noah predigte nur tauben Ohren und verstockten Herzen. Ja selbst der Bau der Arche blieb ohne Eindruck auf die verhärteten Gemüter. So machten die Menschen das Maß ihrer Sünde voll. Sie wollten nicht erkennen, was ihnen zum Heil und Frieden diente. Noah stand zuletzt mit seiner Familie ganz allein da als ein Zeuge Gottes auf einer mit Bosheit befleckten Erde.

Da kam das Gericht der großen Flut. Plötzlich brach es über die abgefallene Menschheit herein. Als Noah mit den Seinen in die Arche gegangen war, da schloss Gott [15] selbst die Tür der Arche zu, so dass

niemand mehr hineinkommen konnte. Nun hieß es für alle: zu spät! Vierzig Tage lang strömte dann der Regen vom Himmel herab. Zugleich brachen die Brunnen der großen Tiefe auf. So wurde die ganze Erde ein flüssiges Grab, in dem die vielen Millionen jammernder, verzweifelnder Menschen zugrunde gingen. Ein volles Jahr dauerte die Flut. Was für Tage schwerer Glaubensprüfung waren das für Noah und die Seinen! Doch diese Prüfung nahm zu rechter Zeit ein Ende. Gott, der die Tür der Arche geschlossen hatte, tat sie auch wieder auf, als seine Stunde gekommen war, und er fühlte Noah mit den Seinen und allen lebendigen Wesen, die bei ihm in der Arche waren, hinaus auf die gereinigte Erde. Vieles war jetzt anders geworden. Die Luft war rau und kalt wie nach einem heftigen Gewitter. Auf die große Flut folgte nun die sogenannte Eiszeit. Die Erde war wüste und schwer anzubauen wegen der wilden Wasser, die über sie gekommen waren. Die Menschheit trat eine neue Laufbahn an. Aber sie empfing auch die göttliche Verheißung, dass keine so schreckliche Umwälzung, wie sie in der Sintflut geschehen war, noch einmal über die Erde kommen werde.

Überraschend ist, wie sehr sich in der Menschheit die Erinnerung an dieses fürchterliche Ereignis erhalten hat. Nicht nur die alten Babylonier, die alten Griechen und Römer, sondern auch viele Völker, die

uns erst in neuerer Zeit bekannt geworden sind und die nie miteinander in Verkehr standen, haben Sintflutsagen, die sich im einzelnen oft auffällig mit der wahren biblischen Überlieferung berühren. Das gilt zum Beispiel von den Bewohnern verschiedener Südseeinseln und von manchen Negervölkern Afrikas.

[16] Die Menschheit nach der Sintflut stammt her von Noahs drei Söhnen Sem, Ham und Jafet. Sem, Noahs ältester Sohn, wurde der Erbe der Verheißung. Noah sprach in bezug auf ihn: „Gepriesen sei Jehova, der Gott Sems, aber Kanaan (Hams jüngster Sohn) werde sein Knecht. Weite Ausbreitung schaffe Gott für Jafet, und er wohne in den Zelten Sems: aber Kanaan soll ihr Knecht sein“ (1. Mo. 9. 26. 27). Jehova ist der Gott des Heils, der Gott der Offenbarung. Als solcher ist er der Gott Sems. Jafet wird dadurch gesegnet, dass er sich über weite Ländergebiete ausbreitet und dass er in den Zelten Sems wohnen wird. Das heißt: Jafet soll in dem Reiche Gottes, das bei den Nachkommen Sems aufgerichtet wird, Eingang und Aufnahme finden. Wie wunderbar hat sich das erfüllt! Die Völker Europas, der Hauptteil der Christenheit, sind ja Nachkommen Jafets, und ebenso ist das heutige Amerika hauptsächlich von Jafets Nachkommen bewohnt. Ferner: die Sprache des Neuen Testaments, in der im Anfang das Evangelium Christi verkündigt wurde, die griechische, stammt

von Jafet her; denn die Bewohner Griechenlands gehören zu seinen Nachkommen. Der jüdische Talmud leitet sogar aus dem Segen Noahs über Jafet die Berechtigung ab, dass die griechische Sprache in dem jüdischen Gottesdienste gebraucht werden dürfe, und er nennt diese Sprache: das Schönste Jafets. So ist denn Sem der Gesegnete. Kanaan dagegen wird dreimal mit dem Fluch der Knechtschaft belegt. Sem empfängt geistlichen Segen. Jafet soll zeitlichen Segen erhalten; aber er hat zugleich die Aussicht, an dem geistlichen Segen Sems teilzunehmen. Kanaan, Hams jüngster Sohn, soll in seinen Nachkommen äußere Knechtschaft tragen. Aber von dem Heile Gottes sollen [17] auch Kanaans Nachkommen nicht ausgeschlossen bleiben. Das beweist später unter anderm die Geschichte des kananäischen Weibes (Matth. 15, 21-28).

Sem und seine Nachkommen sind nun fortan der Mittelpunkt der heiligen Geschichte. Die Familie des Heils und das Volk des Heils gehen aus Sems Geschlechte hervor. Aber Sem und sein Geschlecht wurden vor eine schwere Glaubensprüfung gestellt. Denn nicht aus Sems Nachkommen, sondern gerade aus den Nachkommen Hams, dessen Sohn Kanaan mit dem Fluche belegt war, ging der erste Weltherrscher nach der Sintflut hervor: jener Nimrod, ein gewaltiger Jäger (wilde Tiere gab es damals genug zu vertilgen)

und ein Städtegründer. Die erste Hauptstadt seines Reiches war Babel, die andre wurde Ninive (1. Mo. 10, 8-12). Der Abfall von Gott, wodurch das Gericht der Sintflut hervorgerufen war, trat nun nach der Flut unter Noahs Nachkommen von neuem zutage. Ein Geschlecht erhob sich, das, von wildem Tatendrang erfüllt, ohne Gott, ja wider Gott seine hochfahrenden Pläne durchsehen wollte. „Wohlan“, so sprachen jene Menschen, „wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und wir wollen uns ein Denkmal machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde hin zerstreuen“ (1. Mo. 11. 4). Die Menschen hatten also eine Ahnung davon, dass sie zerstreut werden würden. Dem wollten sie zuvorkommen. Ihre Stadt sollte der Mittelpunkt eines festgefügt Weltreiches werden. Der Turm aber sollte bis in den Himmel reichen. Der Mensch wollte also seinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Seine Macht sollte der göttlichen Macht gleich sein. Mit einem Worte: der Mensch wollte Gott sein auf [18] Erden. Da kam ein zweites Gericht über die abgefallene Menschheit. Ihr Hochmut wurde furchtbar gestraft. Bis dahin bildeten alle Menschen gleichsam ein Volk mit einer Sprache. So waren sie einig und stark. Diese Einheit wollten sie für immer sicherstellen. Doch was geschah? Gott fuhr herab, er verwirrte ihre Sprache, er ließ Spaltung und Zerrissenheit über sie kommen. Selbst in der Heidenwelt hat sich eine Erin-

nerung an den babylonischen Turmbau und das Gericht über die Bauleute erhalten: es ist die Sage von den Giganten oder Riesen, die Berge aufeinander türmten, um den Himmel zu stürmen. Aber der höchste Gott erschlug sie mit seinen Blitzen. So mag es wörtlich in Nabel geschehen sein, ähnlich wie es im 18. Psalm heißt: „Der Herr donnerte im Himmel; er schoss seine Strahlen und zerstreute sie; er ließ sehr blitzen und schreckte sie.“ Die Menschen wurden von Angst und Entsetzen ergriffen; sie verloren Sprache und Gedächtnis. Sie wollten reden und stammelten, so dass keiner den andern verstand. Scharenweise ergriffen sie die Flucht, die sie nach entfernten Himmelsstrichen und bis an die Enden der Erde führte. Noch heute befindet sich unter den Überresten des alten Babylons ein gewaltiger Trümmerberg, der ganz und gar aus Ziegeln besteht. Die Araber jener Gegend halten ihn für den durch Feuer vom Himmel zerstörten babylonischen Turm. Die schwarz verschlackten und verglasten Massen, die von der Höhe herabgestürzt sind und in Haufen umherliegen, begünstigen diese Meinung.

Durch die babylonische Sprachenverwirrung ging die Einheit des Menschengeschlechts, die Einheit des Volkstums und der Sprache verloren. Nun begann die Zeit, wo Gott alle Völker ihre eignen [19] Wege wandeln ließ. Damit ging auch die wahre Anbetung Gottes

verloren. Das Heidentum nahm nach der Völkertrennung und durch sie seinen Anfang. So kam es dahin, dass bei Noahs Tode, ähnlich wie kurz vor der Sintflut, wiederum Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völler bedeckte. Nur hier und da war noch das Licht der göttlichen Wahrheit sichtbar. Wir denken hier zum Beispiel an Melchisedek, den König von Salem oder Jerusalem, der zugleich ein Priester Gottes des Höchsten war. Vielleicht lebte auch Hiob in jener Zeit, und wir wissen, wie viel er und seine Freunde von der rechten Erkenntnis Gottes bewahrt hatten. Sem, Noahs ältester Sohn, war damals auch noch am Leben. Aber wenn er selbst auch, wie wir überzeugt sein dürfen, an Gottes Wahrheit festhielt, so hatten doch seine Nachkommen schon dem Götzendienste Raum gegeben. Es drohte also die Gefahr, dass mit dem Tode der wenigen noch übrigen Gerechten der wahre Gottesdienst ganz von der Erde verschwinden könne. Da tat Gott etwas Besonderes. Er, der Treue und Barmherzige, der über das Menschengeschlecht wacht und seine Verheißungen festhält, erwählte sich, während er die Menge der Völker weiter ihre eignen Wege gehen ließ, mitten in der Finsternis des Heidentums einen einzigen Mann, zu dem er reden, dem er sich offenbaren, dem er seine Verheißungen schenken, dessen Nachkommen er zu seinem besondern Volk und Eigentum erwählen und aus dessen Geschlecht er in der Zeiten Fülle den Erlöser der

Menschen hervorgehen lassen wollte. Dieser Mann war Abraham.

Abraham war ein Nachkomme Sems, der zu seiner Zeit noch lebte. Seine Heimat war die Stadt Ur in Chaldäa an dem rechten Ufer des Flusses Euftrat. Hier [20] in Ur war der Sitz der alten babylonischen Könige, hier befand sich auch ein Tempel des Mondgottes. Abrahams Vater war Tharah. Er diente den Götzen (Jes. 24. 3), und vielleicht ist auch Abraham anfangs vom Götzendienste nicht frei gewesen. Aber der Herr erlöste ihn, wie Jesaja sagt (29,22), das heißt: Gott befreite Abraham aus dem Heidentum und noch viel mehr: er offenbarte sich ihm als den allmächtigen Gott, er erwählte ihn zum Träger der Verheißung und bestimmte ihn zu einem Segen für alle Völker der Erde (1. Mo. 17,1 ff). Der künftige Erlöser sollte nun nicht mehr ganz allgemein der Nachkomme des Neides sein, er wurde jetzt kundgemacht als der Nachkomme Abrahams. Gott besiegelte dann seinen Bund mit Abraham, indem er die Beschneidung als Bundeszeichen einsetzte und indem er den anfänglichen Namen Abram d. h. erhabener Vater, änderte in Abraham, das bedeutet: der Vater einer großen Menge (1. Mo. 17, 9 ff. 4,5).

Welch wunderbarer Fortschritt fand damit in der Entfaltung des göttlichen Ratschlusses statt! Zum er-

sten Male wurde die frohe Botschaft der Erlösung dem gefallenen Menschen noch vor seiner Vertreibung aus dem Paradiese in der Verheißung von dem Weibessamen verkündigt. Zum andern Male ertönte die Verheißung, als sie Noah nach der Sintflut auf seinen ältesten Sohn Sem legte. Nun ward zum dritten Male der Ratschluss der göttlichen Liebe kundgemacht in dem Worte an Abraham: „Ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen: ja in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter aus Erden.“ Abraham glaubte Gott. Er glaubte wie wohl keiner vor ihm. Im Glauben verließ er Heimat und Vaterhaus und zog in ein Land, das er gar nicht kannte, [21] sondern das Gott ihm erst zeigen wollte. Im Glauben nahm er die Verheißung auf, dass ihm im höchsten Alter ein Sohn, ein Erde geboren werden sollte. Im Glauben war er dann später bereit, diesen Sohn zu opfern, wodurch die Verheißung nach menschlichem Ermessen hinfällig werden musste. So ist Abraham in der Tat ein Vater der Gläubigen geworden.

Der Erbe der Abraham gegebenen Verheißung wurde sein Sohn Isaak, den ihm sein rechtmäßiges Weib Sarah geschenkt hatte. Von Isaak ging die Verheißung über auf seinen zweiten Sohn Jakob (d. h. Überlister, Fersenthaler), dessen Namen Gott später in Israel (Gottes Kämpfer und Gottes Fürst) änderte. Unter Jakobs zwölf Söhnen wurde sein vierter Sohn

Juda von Gott zum Träger der Verheißung erwählt. Bedeutungsvoll sind die Worte, die Jakob, vom Heiligen Geiste erleuchtet, kurz vor seinem Tode in dem Segen über seine zwölf Söhne besonders über Juda aussprach: „Juda, du bist es, dich werden deine Brüder preisen. Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Führerstab von seinen Füßen, bis Schiloh kommt, und dem werden die Völker gehorsam sein“ (1. Mo. 49, 8-10). Das Wort Schiloh ist sehr dunkel und unsicher. Vielleicht wird es am besten übersetzt mit Friedenbringer, Friedefürst. Dann wäre es dasselbe Wort wie Schelomoh oder Salomo. Wir kennen diesen Schiloh, diesen Friedefürsten. Es ist der Heiland, bei dessen Geburt die Engel der Erde Frieden verkündigten. Er wird bei seiner Wiederkunft den Frieden auf Erden herstellen, und ihm sollen die Völker gehorsam sein.

Bekannt ist, wie Jakobs elfter Sohn Josef, der aus Neid von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wurde, [22] dort zu höchstem Ansehen gelangte, und wie Jakob dann mit seiner Familie - im ganzen 70 Seelen - aus Kanaan nach Ägypten übersiedelte. Etwa 430 Jahre weilten die Kinder Israel in Ägypten. Ihr Wohnsitz war dort der Bezirk Gosen an der Mündung des Nils nordöstlich von der heutigen Stadt Kairo. In dieser fruchtbaren, weidereichen Gegend widmeten sich die Nachkommen Jakobs hauptsächlich der

Viehzucht, und unter ihren Stammesältesten lebten sie in ziemlicher Selbständig teil. Vor einer Vermischung mit den Ägyptern blieben sie schon deshalb bewahrt, weil die Ägypter einen Widerwillen gegen Hirten hatten. Aber ganz fern konnten sich die Israeliten von den Ägyptern doch nicht halten. Und das war ihnen teils nützlich, teils schädlich. Die Berührung mit den Ägyptern konnte den Israeliten nützlich sein. Denn die Ägypter standen an Macht und Nildung auf einer hohen Stufe. Ihre Könige oder Pharaonen hatten volkreiche Städte gegründet und großartige Bau- denkmäler, Tempel, Pyramiden und Grabkammern, errichtet. Durch die ägyptischen Priester waren manche Künste und Fertigkeiten bis zu einer gewissen Vollkommenheit entwickelt, darunter die Baukunst, die Wasserleitungskunst, die Schreibkunst, sowie die Mess-, Heil-, und Sternkunde. Von dieser Bildung konnten die Israeliten bei ihrem Aufenthalte in Gosen selbstverständlich nicht unberührt bleiben, so dass nichts verkehrter wäre, als die Nachkommen Jakobs für einfache, unwissende Hirten zu halten. Andererseits aber konnten die Israeliten durch einen Verkehr mit den Ägyptern auch großen Schaden nehmen. Denn bei keinem gebildeten Volke des Altertums war der Götzendienst so abscheulich wie gerade bei den Ägyptern. Das hatte seinen Grund in ihrem entwürdigenden [23] Tierdienste. Katzen, Hunde und Böcke wurden als göttliche Wesen verehrt. Am höchsten jedoch

stand der Apisstier, dessen Tötung viel schwerer bestraft wurde als die eines Menschen. Bei diesem scheußlichen Tierdienst mussten die Ägypter nach und nach selbst unter die Tiere hinabsinken. Können wir uns da wundern, wenn sich die Israeliten von diesen Gräueln anstecken ließen? Schließlich nahmen sie sogar an dem ägyptischen Götzendienst teil, was für sie eine tiefe sittliche Erniedrigung zur Folge haben musste.

Dazu kam dann später noch ein äußerer Niedergang, über 300 Jahre waren die Israeliten in Gosen unbehelligt geblieben, und während dieser Zeit vermehrten sie sich sehr, so dass das Land von ihnen voll wurde. Dieses starke Wachstum der israelitischen Hirtenstämme erfüllte aber die Ägypter mit großer Besorgnis. Denn konnten sie dem Lande nicht sehr gefährlich werden, wenn sie es beim Ausbruch eines Krieges mit den Feinden hielten? Dem musste mit allen Mitteln vorgebeugt werden. Deshalb wurde den Israeliten zuerst ihre Selbständigkeit genommen, indem man sie zu Leibeigenen des Königs machte. Damit begann für sie eine schwere Leidenszeit. Die arbeitsfähigen Männer und Jünglinge mussten nun bei dem Bau von Städten die härtesten Arbeiten verrichten und dabei noch die Felder des Königs bestellen. Ja endlich erließ der ägyptische König, um die Zahl der Israeliten noch schneller zu vermindern, den grausamen Befehl,

alle neugeborenen israelitischen Knaben sollten ertränkt werden, während die Mädchen am Leben bleiben durften.

In dieser schweren Zeit erweckte Gott den Israeliten einen Retter; das war Mose. Bekannt ist, wie er, [24] wunderbar am Leben erhalten, an dem Hofe des ägyptischen Königs aufwuchs und sich dort die hohe Bildung der Ägypter aneignete. Aber mitten im irdischen Glanze vergaß er das Elend seines Volkes nicht. In seinem Zorn ließ er sich eines Tages dazu hinreißen, einen ägyptischen Aufseher, der einen Israeliten misshandelte, zu erschlagen. Als dies ruchbar wurde, entfloh Mose, um sein Leben zu retten, in das Land der Midianiter, wo er die Tochter des Priesters Jethro heiratete. Vierzig Jahre lang lebte Mose in der Stille unter dem Wüstenvolke als einfacher Hirte. Das war für ihn eine Zeit des innern Wachstums. Der zum Zorn geneigte Mann reifte zum sanftmütigsten unter allen Menschen seiner Zeit heran, und seine Liebe zu seinem Volke wurde so stark, dass er später auch nicht leben wollte, wenn Israel der Vernichtung anheimfallen sollte (4. Mo. 12, 3 in genauer Übers.: 2. Mo. 32, 30-32).

Als Mose einst am Berge Horeb seine Herde weidete, da erschien ihm der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und berief ihn zum Befreier Israels aus der

Knechtschaft Ägyptens. Die Offenbarung am Horeb knüpfte an die früher den Ervätern zuteil gewordene an. Derselbe Gott, der sich einst herabgelassen hatte, mit den Ervätern zu reden und ihnen seine Offenbarungen zu scheuten, wollte nun in der Hinausführung seines Ratschlusses vorwärts schreiten. Zugleich tat Gott dem Mose den Namen kund, womit er auf ewige Zeiten genannt werden wolle: den Namen Jehova oder, wie richtiger ausgesprochen werden muss, Jahwe (2. Mo. 3, 13-15; 6, 2. 3). Die vier hebräischen Schriftzeichen, die diesen heiligen Namen bilden, sind nämlich weder nach ihrer Aussprache, noch nach ihrer ursprünglichen Bedeutung sicher überliefert [25] worden. Denn den Juden ist der Name Jehova so heilig, dass sie ihn nie aussprechen, sondern überall, wo dieser Name steht, wird dafür Adonai, d. h. Herr, gelesen. Jehova ist der eine wahrhaftige Gott, der sich in der Geschichte als den sich selbst Gleichen und Treuen beweist. Der allgemeinste Name Gottes im Alten Testament heißt hebräisch Elohim; dies ist der Name des Weltschöpfers und Welterhalters. Dem Abraham offenbarte sich Gott als der allmächtige Gott (hebräisch: El schaddai); als solcher macht Gott in der Schöpfung seine Gnade kund. Die neue Stufe der Offenbarung, zu der Mose geführt ward, wurde nun durch den Namen Jehova oder Jahwe bezeichnet. Gott sprach ausdrücklich zu Mose, er habe sich unter diesem Namen dem Abraham, I-

saak und Jakob nicht offenbart (2. Mo. 6, 3). Als Jahwe führt Gott in der Schöpfung seine Gnade zum Siege und ruft eine neue Schöpfung ins Leben.

Unter großen Zeichen und Wundern führte Mose die Israeliten aus Ägypten. Im dritten Monat nach dem Auszüge aus Ägypten kamen sie an den Berg Sinai. Hier sollten sie noch Größeres erleben als bisher: hier am Sinai gab Gott dem Volke sein Gesetz und schloss einen Bund mit ihm. So wurde Israel durch den Auszug aus Ägypten und durch die Gesetzgebung am Sinai gleichsam als Gottes auserwähltes Volt geboren. Jetzt war nicht nur ein einzelner Mann, wie bei der Berufung Abrahams, sondern ein ganzes Volk der Träger der göttlichen Offenbarung und Verheißung auf Erden. Dadurch schritt Gottes Ratschluss zur Erlösung der Menschheit gewaltig vorwärts. Eine neue Zeit begann für die Welt. Denn Israel, Gottes auserwähltes Volk, sollte nun der geistliche Mittelpunkt werden für alle Völker [26] der Erde. Davon soll im zweiten Vortrag weiter die Rede sein.

Wenn wir die 2 ½ Jahrtausende von dem Sündenfall des Menschen bis zu der Erwählung des Volkes Israel überblicken, dann müssen wir mit dem Apostel Paulus anbetend ausrufen: „Wie unergründlich lies ist Gottes Gnadenfülle, Weisheit und Erkenntnis: wie unbegreiflich sind seine Wege!“ (Röm. 11, 33). Er

ist nicht nur der Gott, der Wunder tut; er ist auch der Gott der Liebe und des Erbarmens, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich belehre und lebe. Gottes großen Liebesratschluss immer tiefer zu erkennen, das ist Freude und Seligkeit. Und dadurch werden wir zugleich getrieben, ihm von ganzem Herzen durch treue Hingabe zu danken - ihm, der uns zuerst geliebet hat.

Zweiter Vortrag: Gottes Verfahren mit Israel von der Gesetzgebung am Sinai bis zur Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft

Im ersten Vortrage haben wir das Verfahren Gottes mit den Menschen von dem Sündenfalle bis zu der Erwählung des Volkes Israel und der Gesetzgebung am Berge Sinai betrachtet. Heute wollen wir nun weiter sehen, wie Gott in Israel zur Zeit des Alten Bundes gewirkt hat, um das Kommen des Welterlösers und die Stiftung des Neuen Bundes vorzubereiten. Und zwar überblicken wir jetzt die Haupttatsachen der Geschichte Israels und das Verfahren Gottes mit dem Volke von der Gesetzgebung am Sinai bis zur Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.

Während die seit der Sprachenverwirrung getrennten Völker ihre eigenen Wege gingen und sich immer mehr in die Finsternis des Heidentums verloren, sollte Israel als ein Werkzeug für die zukünftige Erleuchtung und Heiligung aller Völker zubereitet werden. Gott wollte in diesem Volke eine reine Stätte für den Fortbestand der wahren Überlieferung und des wahren Gottesdienstes gründen, damit in der Zeiten Fülle der Erlöser der Welt aus ihm hervorgehen

und das Heil Gottes der ganzen Menschheit zuteil werden könne.

[28] Damit aber Israel fähig werde, seine hohe Aufgabe zu erfüllen, gab ihm Gott durch Mose sein heiliges Gesetz und einen genau vorgeschriebenen Dienst in der Stiftshütte, in der Gott seinem erwählten Volke seine Gegenwart in besonderer Weise offenbaren wollte. Das Gesetz mit der Fülle seiner Vorschriften entsprach wirklich dem damaligen Verhältnis des Menschen zur Gottheit. Die Israeliten mussten die mannigfaltigen blutigen Opfer bringen und die genau angegebenen unreinen Speisen meiden, um vor der Gefahr des Götzendienstes bewahrt zu bleiben. In sich selbst freilich hatten die blutigen Opfer keinen Wert. Überhaupt scheint erst nach der Abgötterei mit dem goldenen Kalbe, wodurch Israel seine Schwachheit so deutlich kennen lernte, der Opferdienst mit allen seinen Einzelheiten genau festgestellt worden zu sein. Der Opferdienst kam gleichsam hinzu wegen der Sünde des Volkes, und er sollte das Gedächtnis der Sünde immerfort bei den Israeliten lebendig erhalten (Hebr. 10, 3). Aber das Neue Testament lehrt uns, dass der Opferdienst des Alten Bundes und das ganze mosaische Gesetz noch eine viel tiefere Bedeutung hatte: das alles war ein Schatten der zukünftigen Güter, die in Christus und seiner Kirche zum Heil der

Menschen offenbar geworden sind (Kol. 2, 17; Hebr. 8, 5; 10, 1).

Vierzig Jahre musste Israel nach dem Auszuge aus Ägypten in der Wüste bleiben. Der größte Teil dieses Zeitraumes ist für uns in Dunkel gehüllt. Aber Stellen aus den Büchern der Propheten Amos und Hesekiel deuten an, dass Israel während dieser Zeit durch Götzendienst den Bund Gottes schwer übertrat; und aus dem Buche Josua geht sogar hervor, dass nicht einmal das Bundeszeichen der Beschneidung mehr beobachtet wurde (Amos 5, 25. 26; Hes. 26, 13-26; Jos. 5, 5-7). [29] Mose ebenso wie sein Bruder Aaron, der erste Hohepriester Israels, sollte nicht in das verheißene Land Kanaan eingehen. Nach Moses Tode wurde Josua der Führer des Volkes. Aber Josua war nicht ein Prophet wie Mose, wenn auch ein Mann voll Weisheit, Mut und Feldherrngabe; und seine Zugehörigkeit zu dem mächtigen Stamme Efraim mochte alle Israeliten von vornherein willig machen, sich ihm gehorsam unterzuordnen.

Unter Josuas Leitung überschritten die Israeliten den Jordan und bekämpften die heidnischen Könige Kanaans. Aber es gelang ihnen nicht, das Land vollständig zu erobern. Den wichtigsten Teil, die Küste des Mittelmeers, haben sie nie in ihren Besitz gebracht. Denn der südliche Strich verblieb den Philis-

tern, der nördliche den Phöniziern. Außerdem waren die südlichen Stämme Simeon und Juda dadurch in einer schwierigen Lage, dass sie durch die mächtigen Jebusiter, deren Hauptstadt Jerusalem war, von ihren nördlich wohnenden Volksgenossen abgeschnitten wurden.

Josua hat Großes für Israel vollbracht, wenn er auch nicht an Mose heranreichte. Vor seinem Tode verordnete er niemand an seiner Statt zum Führer des Volkes, so wie er einst von Mose eingesetzt war. Deshalb fehlte dem Volke von nun an eine einheitliche Leitung. Auch der Priester Eleasar, Aarons Sohn, folgte Josua bald im Tode, und an seine Stelle trat sein Sohn Pinehas. Solange die Ältesten noch lebten, die alle die großen Taten Gottes kannten, blieb Israel dem wahren Gottesdienste im ganzen treu. Aber mit dem Aufkommen eines neuen Geschlechts trat mannigfacher Abfall ein. Und mit diesem innern Niedergang war auch ein tiefer äußerer [30] Verfall verbunden. Dies ist das trübe Bild der sogenannten Richterzeit.

Die Richter waren von Gott gesandte Retter, die dem Volke in seiner Bedrängnis halfen, wenn es von auswärtigen Feinden schwer zu leiden hatte. Solche Züchtigungen kamen über das Volk, sooft es seinen Gott verließ und an dem kananitischen Götzendienste

teilnahm. Aber die Richter konnten das Volk weder staatlich einigen noch es von dem Götzendienste freimachen, zumal da sie selbst nicht immer nachahmenswerte Vorbilder waren. Die äußere Lage in jener Zeit zeichnet das Richterbuch in wunderbarer Treue mit einem einzigen Federstrich, wenn es schreibt: „Es war kein König in Israel, und jeder tat, was ihn recht dünkte“ (Richt. 21, 25). Da ein gemeinsames Oberhaupt fehlte und auch die Richterhelden nur für gewisse Zeiten und in bestimmten Stämmen Bedeutung hatten, so war der Willkür und Gewalttätigkeit ein weiter Spielraum gelassen. Aber auch an einer gottesdienstlichen Einheit fehlte es in Israel während der Richterzeit. Das brachten schon die lockere Verbindung der Stämme und die schlechten Verkehrswege im Lande mit sich. Die Bundeslade mit der Stiftshütte war fast immer in Silo im Stamme Efraim und nur vorübergehend, wie es scheint, in Sichem und Betel. Am Schlusse der Richterzeit diente Eli als Hoherpriester. Festliche Wallfahrten nach Silo fanden statt, zum mindesten aus den Nachbargebieten. Aber von einem einheitlichen Gottesdienste an einer bestimmten Stätte und einem ausschließlichen Priestervorrecht der Familie Aarons war in der zügellosen Richterzeit keine Rede. Ja die Leviten nutzten manchmal als heimatlose Gäste nach Schuh und Brot gehen. Die Erkenntnis Gottes und seines Gesetzes [31] war schrecklich verdunkelt. Was Wunder,

dass es da auch mit der Sittlichkeit traurig bestellt war.

Da griff Gott selbst ein bei dem großen Elend seines Volkes. Er erweckte einen Mann, der Israel äußerlich und innerlich erneuern sollte. Das war Samuel. Äußerlich wurde Samuel nach den 300 traurigen Jahren, die seit Josuas Tode vergangen waren, der Retter seines Volkes, indem er die zersplitterten Stämme zu einigen begann. Und innerlich hat er Israel geholfen, indem er in den Prophetenvereinen einen Herd schuf, wo das bis dahin nur vereinzelt aufblühende Feuer des Eifers für Gott als stetig wärmende und leuchtende Flamme brannte, so dass nun in tausend Herzen die freudige Losung lebendig wurde: Alles für Jehova und für Israel.

Schon als Knabe diente Samuel im Heiligtum zu Silo. Durch die Wallfahrer, die aus dem Lande nach Silo kamen, hörte er von den traurigen Zuständen und Vorgängen in Israel, so dass er schon in früher Jugend die Nöte seines Volkes kennen lernte. Wie mag er da in heißem Gebet zu Gott um Hilfe gefleht haben, zumal als er erkannte, dass von den beiden ruchlosen Söhnen des damaligen Hohenpriesters Eli nichts Gutes für Israel zu erwarten sei. Bei solcher himmlischen Gesinnung ward er auch fähig für den Empfang göttlicher Offenbarung. Gott redete mit Sa-

muel im Heiligtum zu Silo und tat ihm den Untergang des Hauses Elis kund. Als Eli das Volk 40 Jahre gerichtet hatte, da erfüllte sich dieser göttliche Ausspruch. Israel wurde von den Philistern bei Afek in blutigem Kampfe besiegt, die Bundeslade mit den Gesetzestafeln ging verloren, Elis beide Söhne fielen in der Schlacht, und der alte 98jährige Eli selbst sank bei der Nachricht von all diesem Unglück tot zu Boden. Auch [32] der Tempel in Silo scheint bald darauf zerstört worden zu sein. Damit nahm dann auch der Dienst des jungen Samuels dort ein Ende, und wahrscheinlich kehrte er nun in seines Vaters Haus nach Rama zurück (1. Sam. Kap. 1-6).

Zwanzig Jahre vergehen, und wir hören nichts von Samuel. Die Bundeslade, die schon sieben Monate nach der Schlacht bei Afek von den Philistern wieder zurückgesandt wurde, stand seitdem in Kirjath-Jearim in dem Hause eines Mannes aus dem Stamme Juda. Ein regelmäßiger Gottesdienst scheint dort aber nicht stattgefunden zu haben, und Israel verarmte geistlich mehr und mehr. Dazu kam ein schwerer äußerer Druck durch die Philister, die nach ihrem glänzenden Siege bei Afek in ihrem weiteren Vordringen nicht gehindert wurden. Sie verboten den Israeliten sogar, eiserne Geräte und Waffen herzustellen, damit sie völlig wehrlos würden. Wie ähnlich war die damalige Lage Israels der gegenwärtigen traurigen

Lage unsers Volkes und Vaterlandes! Wir dürfen ja auch keine Waffen herstellen; und wie in Israel ein Statthalter der Philister war, so haben auch wir in unserm Vaterland die Heere und Beamten der Feinde, die uns bis aufs Blut aussaugen.

Aber mitten in seiner tiefen Erniedrigung wurde für Israel der Weg zur Errettung gebahnt. Und nur auf einem Wege war Hilfe möglich, ebenso wie es auch heute für uns nur auf einem Wege Hilfe gibt aus unserm trostlosen Elend: auf dem Wege der bußfertigen Umkehr zu Gott. Diesen Weg beschritt Israel unter Samuels Führung. An einem großen Bußtage zu Mizpa bekannte das Volk reuig seine Sünden und weihte sich dem Dienste Gottes aufs neue. Nun konnte Gott auch helfen: er verlieh seinem bußfertigen Volke einen entscheidenden Sieg über seine bisherigen Dränger, die Philister (1. Sam. 7). Die Zeit der Ruhe, die jetzt folgte, benutzte Samuel zur äußern und innern Stärkung des Volkes. Ist es Samuel auch nicht gelungen, ein einheitliches Israel zu schaffen, so scheint er doch wenigstens die mittleren und südlichen Stämme des Landes in eine engere Verbindung gebracht zu haben. Die richterliche Tätigkeit, die Samuel entfaltete, war geistlicher Art: er richtete das Volk als Gottes Prophet. Er wies dem Volke den guten und geraden Weg, damit die ganze Lebensordnung Israels dem Wesen Gottes entspreche. Das gottes-

dienstliche Leben freilich erhielt zu Samuels Zeiten noch keinen festen Mittelpunkt. Die Bundeslade blieb nach wie vor in dem Orte Kirjath-Jearim, und es wird nichts davon erwähnt, dass dort irgendein regelmäßiger Gottesdienst bestanden hätte. Aber in dem Städtchen Nob nahe bei Jerusalem bildete sich ein besonderes Heiligtum. Dorthin war Ahitub, ein Enkel Elis, nach der Zerstörung Silos geflohen und hatte auch die hohenpriesterlichen Gewänder, namentlich das Schulterkleid mit den Urim und Tummim, dorthin gebracht. Allmählich sammelten sich alle Angehörigen des Hauses Aaron in Nob, so dass dieser Ort eine Priesterstadt wurde. Sogar eine Art Tempel wurde in Nob erbaut (1. Sam. 14, 3.18; 21, 2-8; 22, 19).

Wie sich Samuel zu diesem Heiligtum gestellt hat, davon hören wir nichts. Es wird nur erzählt, dass er in seiner Vaterstadt Rama Jehova einen Altar errichtete, ohne Zweifel, um darauf jedesmal, ehe er Recht sprach, zu opfern (1. Sam. 7, 17). Je mehr aber das Priestertum in jener Zeit zurücktrat, desto wichtiger wurde für Israels Erneuerung eine andre Genossenschaft, die [34] Samuel als etwas ganz Neues ins Leben rief. Das waren die sogenannten Prophetenvereine. Die Angehörigen dieser Vereine heißen in den Büchern Samuelis „Propheten“, in den Büchern der Könige aber „Söhne oder Kinder (d. h. Jünger) der Propheten“. Etwa 180 Jahre nach Samuels Tode, in

den Tagen des Propheten Elisa, finden wir Söhne der Propheten in Betel, Gilgal und Jericho, das heißt gerade an den Orten, wo Samuel Recht zu sprechen pflegte. Diese Prophetensöhne, die zum Teil Frauen und Kinder hatten, waren die väterlichen Berater aller, die sich in ihren Nöten an sie wandten; sie hielten besondere Versammlungen, an denen die Frommen in Israel am Neumond und Sabbat teilnahmen (2. Kön. 2, 3; 4, 38; 2, 7; 4, 1. 23. 42). Diese Einrichtungen, die wir später in der Königszeit finden, haben wahrscheinlich auch schon unter Samuel bestanden. Die Propheten wohnten bei ihm in Rama; er leitete ihre Versammlungen, wie ein Musikmeister seinen Chor: unter den Klängen der Musik redeten sie in Verzückung und prophetischer Begeisterung, und wer in ihren Kreis kam, konnte von derselben Macht des Geistes ergriffen werden (1. Sam. 10, 5-10; 19, 20. 24; 2. Kön. 3, 15). Wir finden also in diesen Prophetenvereinen ein Zweifaches: Belehrung durch Gottes Wort und Pflege der Weissagung und Musik. Dadurch, dass später David die Musik und vom Heiligen Geiste eingegebene Gesänge in den öffentlichen Gottesdienst aufnahm, suchte er dem ganzen Volke das zuzuwenden, was in jenen besondern Vereinen zur Reife gekommen war. Und wenn die Frommen aus dem Volke in den Versammlungen der Prophetenvereine Belehrung aus Gottes Wort fanden, so sehen wir hier gewissermaßen ein Urbild der späten jüdischen

Synagogen, [35] worin im Unterschiede von dem Opferdienste des Tempels das geschriebene Wort Gottes mit Gebet gelesen und der Gemeinde in freien Ansprachen ausgelegt wurde.

Groß war der Segen, der durch diese von Samuel gestifteten Prophetenvereine über das Volk kam. Von ihnen ging Licht und Leben aus: Licht über Gottes Gesetz und Offenbarung, und Leben in heiligem Eifer für Gottes und seines Volkes Sache. So wurden sie ein wichtiges Mittel für Israels innere und äußere Wiedergeburt.

Aber auch in Samuels Tagewerk wurde es Abend. Das Alter kam, und seine Kräfte schwanden. Seine beiden Söhne konnten ihn nicht ersetzen. Sie waren dem Vater ganz unähnlich, denn sie suchten ihren Vorteil, ließen sich bestechen und beugten das Recht (1. Sam. 8, 3). Was sollte nun werden? Sollte Samuels Wert nach seinem Tode zusammenfallen? Sollte für Israel abermals eine führerlose, schreckliche Zeit kommen wie in den Tagen der Richter, wo jeder tun konnte, was ihn gut dünkte? Auf Mose, den großen Befreier, Gesetzgeber und Propheten, war Josua gefolgt, der begabte Feldherr und erobernde Kriegsmann. Dann traten die Richterhelden auf. Nach ihnen vollbrachte Samuel, ein zweiter Mose, seine gewaltige Arbeit als Prophet und Erneuerer des Volkes. Nun

sollte der König erscheinen. Samuels Wirksamkeit hatte dem Königtum den Weg gebahnt. Die Stimme des Volkes beehrte danach, die Not der Zeit drängte dazu, und Gott gewährte es, anfangs zwar mit dem strafenden Vorwurf, dass Israel dadurch seine Königsherrschaft verwerfe, später aber mit der Verheißung, dass durch den künftigen König und Messias die Ratschlüsse des Heils für das ganze Volk in Erfüllung gehen sollten (1. Sam. 8, 6. 7; 2. Sam. 7, 12-16).

[36] Das ungeteilte Königtum in Israel hat mit Saul seinen Anfang genommen, durch David ist es zur höchsten Blüte gekommen. Salomo hat den Grund zu seiner Zerstörung gelegt.

Saul, Israels erster König, war der Sohn des wohlhabenden Bauern Kis in Gibeon im Stamme Benjamin, wo das große Erneuerungswort Samuels seinen Mittelpunkt hatte. In Saul lag viel Gutes; er war ein tapferer Krieger von hochherzigem Sinn (1. Sam. 10, 27) Dabei zeichnete ihn im Anfang seiner Herrschaft eine edle Bescheidenheit aus. Auch als König blieb er der einfache Bauer, der wie jeder andere Landmann seinen Acker bestellte (1. Sam. 11, 5). Seine Macht war beschränkt. Sie hat sich schwerlich über Benjamin, Ephraim und das nördliche Juda hinaus erstreckt. Trotz mancher Vorzüge aber fehlte es Saul an der Hauptsache: an dem demütigen Gehor-

sam gegen Gott. Gerade daran ließ er es in der entscheidenden Stunde fehlen und deshalb wurde er von Gott verworfen (1. Sam. 13, 15). An seiner Statt ward David, der Sohn Isais, aus dem Stamme Juda und dem Orte Bethlehem, zum König über Israel erwählt. Aber David sollte erst tief hinuntersteigen, ehe er zum Königsthron erhöht wurde. Wegen der Nachstellungen Saus fühlte er sich vogelfrei, und wie ein gehetztes Wild hatte er keine Stätte, wo er sicher ruhen konnte. Doch in der Hitze der Anfechtung wurde er geläutert. Er wurde angeleitet, wie uns seine Psalmen aus dieser Zeit beweisen, geduldig auf Gott zu vertrauen und seiner Hilfe zu harren. So wurde er ein Vorbild des wahren Davids, der auch erst die furchtbare Stunde der Gottverlassenheit am Kreuze durchkosten musste, ehe er zur Höhe des himmlischen Königsthrons emporsteigen konnte. [37] Saul nahm sich selbst das Leben in der Entscheidungsschlacht mit den Philistern auf dem Gebirge Gilboa. Als er sah, dass der Kampf für ihn verloren war, da stürzte er sich in sein Schwert (1. Sam. 31). Saul ließ das Volk Israel in tiefer Erniedrigung, und Ohnmacht zurück. Bei seiner Königsmahl waren nur die Stämme Benjamin und Dan, sowie ein Teil von Ephraim und Juda von den Philistern abhängig. Nach dem blutigen Tage von Gilboa aber kam die ganze Mitte des Landes in die Hand der Feinde. An Widerstand konnte Israel für den Augenblick nicht denken, und dunkel lag die Zukunft vor

dem mutlos gewordenen Volke. Aber der Retter stand schon bereit: David war bestimmt, das Königtum in Israel zur höchsten Blüte zu bringen und das Volk aus der Finsternis zum Licht, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Erniedrigung zu Ehre und Ruhm zu führen.

Nach Sauls Tode siedelte sich David mit seiner Kriegerschar und ihren Familien in der alten Judäerstadt Hebron an. Als er hier festen Fuß gefasst hatte, wurde er von seinen Stammesgenossen in dem Alter von 30 Jahren zum König über Juda gesalbt. Aber es dauerte noch einige Jahre, bis David auch von den Ältesten der übrigen Stämme als König anerkannt wurde (2. Sam. 2-5). Nun standen alle Stämme des Volkes seit Josuas Tode zum ersten Male wieder unter einem gemeinsamen Oberhaupte. In seinen Kämpfen mit den äußern Feinden war David glücklich. Er besiegte die Philister, die Moabiter, die Aramäer und die Edomiter. Von der größten Bedeutung für die ganze spätere Geschichte Israels und des Reiches Gottes aber war es, dass David die alte Jebusiterstadt Jerusalem einnahm, um deren Besitz schon im Beginn der Richterzeit blutige Kämpfe geführt [38] worden waren. Aus dem Zionsberge, der fortan die Burg oder die Stadt Davids hieß, baute sich David einen Palast (2. Sam. 5, 6-25; 8, 1-15; 10, 1-19; 12, 26-31).

Jerusalem warb aber nicht nur der weltliche Mittelpunkt des ganzen Hauses Israel, sondern David machte die Stadt auch zu einem geistlichen Mittelpunkte des Volkes. Der Zionsberg sollte nicht allein der Sitz der irdischen Herrschaft in Israel sein; auch Gott selbst wollte dort Wohnung nehmen. Das geschah dadurch, dass David die Bundeslade, das Sinnbild der Gegenwart Gottes unter Israel, die schon seit Jahrzehnten unbeachtet in einem Hause bei Kirjath-Jearim stand, feierlich auf den Zionsberg bringen ließ (2. Sam. 6). Nun sollte von Jerusalem irdischer und geistlicher Segen über Israel ausgehen, wie später der Psalmist gesungen hat: „Jerusalem ist erbaut als eine Stadt, wo allzumal Verbrüderung herrscht. Dorthin ziehen die Stämme hinauf, die Stämme Jehovas, nach dem Gesetz für Israel, um Jehovas Namen zu danken. Dort standen Throne für das Recht, Throne des Hauses David“ (Ps. 122, 3-5). Aber Jerusalems Bedeutung reicht noch viel weiter. In dem kommenden Friedensreiche Christi soll diese Stadt die Freude und Lust der ganzen Erde sein. Dann soll von dort das Licht des Höchsten allen Völkern leuchten, die jetzt noch in Finsternis und Todesschatten sitzen. Dann sollen die Heiden hinaufziehen in die heilige Stadt, um Gottes Wahrheit zu lernen und ihn in seinem Tempel anzubeten. Dann wird der wahre David in Jerusalem herrschen, und die Völker des Erdkrei-

ses sollen unter ihm Frieden, Gerechtigkeit und Heil genießen.

Den weltlichen David bewundern wir als Kriegsmann und Herrscher. Der Krieg war von Jugend [39] auf sein Handwerk. Er stand im Kampfe vorne an. Ganz Israel wusste, was für ein Held David war und mit welchem Löwenmut er kämpfte. Und groß war David auch als Herrscher. Er hat Israel zu einer Machtstellung geführt, wie sie dem Volke sonst niemals beschieden gewesen ist. Alle Stämme von Berseba bis Dan vereinigte David zu einem Reiche. Das ganze Land westlich und östlich vom Jordan gehorchte nun einem Herrn. 1 300 000 waffenfähige Männer konnten in Israel und Juda aufgeboden werden, woraus sich eine Gesamtbevölkerung von etwa 4½ Millionen ergibt. Auch die Nachbarvölker mussten David als ihren Oberherrn anerkennen.

Der geistliche David wird uns namentlich in den Büchern der Chronika geschildert. Nicht umsonst heißt David der Mann nach dem Herzen Gottes. Alles für Jehova und sein Volk Israel: das war die große Losung seines Lebens. Erst David hat das Werk seines Lehrers Samuel vollendet, indem er dem staatlich geeinten Israel durch das Heiligtum auf Zion einen festen geistlichen Mittelpunkt gab. Er bereicherte auch den alten Opferdienst durch Musik und Gesang. Er

hat sich ferner, wie allbekannt ist, nicht nur als Saitenspieler, sondern auch als Psalmendichter ausgezeichnet. Und wie geduldig war er in seinen Leidensjahren, welches lebendige Gottvertrauen erfüllte ihn in allen Lebenslagen! Selbst Spott und Fluch trug er im Blick auf Gott, ohne sich zu rächen (2. Sam. 16, 5-14).

Bei dieser seiner tiefen Frömmigkeit ist es fast rätselhaft, dass David ein leichtfertiger Ehebrecher und hinterlistiger Mörder werden konnte. Weil er nicht recht wachte und betete, darum fiel er so tief. Aber wie David groß war im Sündigen, so hat er sich auch groß gezeigt in seiner [40] Buße. Ja vor den Augen seines Hofes und des ganzen Volkes beugte er sich reuig in Staub und Asche und schüttete sein Herz vor Gott aus in jenem ergreifenden 51. Psalm, worin die bußfertigen Sünder aller Zeiten und Geschlechter ihren wahren Seelenzustand bloßgelegt finden.

In seiner Familie musste David viel Herzeleid erleben. Wir brauchen hier nur an die Empörung seines Sohnes Absalom zu denken. Merkwürdig: der Mann, der sich als Feldherr und König so kraftvoll zeigte, konnte sein eignes Haus nicht recht regieren.

Das Höchste, das David von Gott zuteil wurde, war die Verheißung, dass aus seinem Geschlechte der kommende Erlöser hervorgehen sollte. Bisher war der Stamm Juda im ganzen der Träger der Verheißung gewesen. Nun wurde der Kreis viel enger: eine einzelne Familie in dem Stamme Juda, die Familie Isais oder Davids, empfing die göttliche Zusage, dass aus ihr der Retter kommen werde. Von jetzt an wurde die messianische Verheißung aufs engste mit Davids Haus und Geschlecht verbunden.

Davids Nachfolger wurde sein Sohn Salomo. Bekannt ist, dass er den Tempel in Jerusalem auf dem Berge Morija baute. Damit vollendete er, was sein Vater durch die Überführung der Bundeslade auf den Berg Zion begonnen hatte. Der Tempel ward nun der höchste Trost des Volkes Israel und zugleich sein Stolz und seiner Augen Lust. Erst durch den Tempel und seinen Gottesdienst wurde Jerusalem auch in Wirklichkeit die Hauptstadt Israels.

Salomo war kein Kriegsheld wie sein Vater. Er war ein Friedefürst. Während er in den ersten zwanzig Jahren seiner Herrschaft hauptsächlich mit seinen großen Bauten beschäftigt war, wurde er in seinen letzten zwanzig Regierungsjahren namentlich von seinen vielfachen Handelsunternehmungen in Anspruch genommen. Ausgedehnt war sein Landhandel: aber

noch viel mehr brachte ihm der großartige Seehandel ein, den er gemeinsam mit dem Könige Hiram von Tyrus betrieb. Seine Handelsflotte befuhr nicht nur den Indischen Ozean weit nach Süden hin, sondern auch das Mittelmeer bis zum fernsten Westen; bis zur Südwestküste Spaniens. Der Reichtum, den Salomo durch seinen Handel gewann, ist geradezu erstaunlich. Allein das Gewicht des Goldes, das er in einem Jahre einnahm, betrug etwa 90 Millionen Goldmark. Das Silber wurde zu Salomos Zeiten für nichts geachtet. Ja der König machte, dass das Silber zu Jerusalem an Menge den Steinen gleichkam (2. Chron. 9, 13. 14. 20. 27). Solange Salomo lebte, konnten Israel und Juda von Dan bis Berseba sicher wohnen, ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum (1. Kön. 5, 5). So ist Salomos Reich ein Vorbild des großen Friedensreiches Christi, das einst auf Erden erscheinen soll. Salomo war auch in seiner ersten Zeit ein frommer König, der Gott von ganzem Herzen dienen wollte (1. Kön. 3, 5-15). Und er war ein weiser König, der nicht nur beim Rechtsprechen staunenerregende Urteile fällte (1. Kön. 3, 16-28), sondern auch in der Naturerkenntnis und Dichtkunst Großartiges leistete (1. Kön. 3, 9-14). Aber Israel sollte nicht, wie später das Volt der Griechen, durch Wissenschaft und Kunst berühmt werden oder gleich den Römern eine Weltmacht gründen. Sein Beruf war vielmehr, als Gottes auserwähltes Volk der Menschheit geistliche

Segnungen zu vermitteln. Darum muhte Israels gesalbter König das ihm anvertraute Volk [42] vor allem für seine Aufgabe im Reiche Gottes tüchtig machen. Diese wichtige Aufgabe aber hat Salomo nicht erfüllt. Obwohl er anfangs Gott aufrichtig liebte, so tat er doch später, was Gott missfiel und seinen Zorn erregte. Ja Salomo, der als junger Mann den Tempel baute, wurde in seinem Alter, hauptsächlich durch den Einfluss seiner vielen heidnischen Frauen, ein Götzendiener (1. Kön. 11). Durch dieses götzendienerische Treiben hat Salomo das Volk Israel schwer geschädigt. Aber auch im Irdischen brachte Salomos Herrschaft trotz ihrer glänzenden Außenseite dem Volke große Nachteile. Das Volk seufzte unter einer drückenden Steuerlast. Manche alten Rechte wurden ihm genommen. Freie Bürger mussten gleich Leibeigenen als Fronarbeiter dienen (1. Kön. 5, 27-32). Israel wurde mit Peitschen gezüchtigt. So saß mitten in der großartigen Pracht und Herrlichkeit, wozu Salomo Israel führte, der Wurm des Todes. Salomo, der hochbegabte Mehrer des Reiches, wurde an seiner Spaltung schuld.

Die trat sofort nach seinem Tode um das Jahr 980 v. Chr. ein. Salomos Sohn und Nachfolger Rehabeam wurde zwar von Juda und dem südlichen Benjamin ohne weiteres als König anerkannt. Die andern Stämme aber zögerten mit ihrer Huldigung. Sie woll-

ten erst abwarten, wie sich der neue Herrscher stellte. Denn darin waren sie alle einig: Salomos drückendes Joch sollte unter seinem Sohne nicht fort dauern. Rehabeam aber wollte in seiner Kurzsichtigkeit die gerechten Forderungen der Volksvertreter nicht erfüllen. „Hat euch mein Vater mit Peitschen gezüchtigt, so will ich euch mit Stachelgeißeln züchtigen“, das war die verhängnisvolle Antwort, die er ihnen gab (1. Kön. 12, 14). Nun trat die unvermeidliche Spaltung [43] des Reiches ein, die zugleich ein göttliches Gericht war. Die zehn nördlichen Stämme riefen in Sichehem Jerobeam zum Könige aus, während es mit dem Hause Davids niemand hielt als der Stamm Juda und die südliche Hälfte von Benjamin. Damit war das Band, das die zehn Stamm kaum achtzig Jahre an das Haus Davids gekettet hatte, für immer zerrissen (1. Kön. 12, 15-24).

Die beiden von nun an getrennten Reiche waren einander staatlich und geistlich sehr ungleich. Nach der Größe des Gebiets und der Zahl der Bevölkerung war Israel, das sogenannte Zehnstämmereich oder nach dem mächtigsten Stamme auch das Reich Efraim genannt, bedeutend im Vorteil. Es hatte vom ersten Tage an das Übergewicht über das kleine Juda. Juda aber blieb durch den Tempel mit seinem Gottesdienst der eigentliche Herd und Träger der göttlichen Offenbarung. Dazu kam, dass in Juda Davids

Geschlecht bis zu dem Untergange des Reiches ohne Unterbrechung auf dem Throne blieb, während das Herrscherhaus in Israel unter blutigen Unruhen und schweren Erschütterungen oftmals wechselte.

Die nun folgende Geschichte des geteilten Reiches ist eine fast unaufhörliche Kette von Sünde und Abfall. Im Nordreiche Israel führte schon der erste König Jerobeam, um sein Volk von dem Tempel in Jerusalem und damit von dem Hause Davids zu trennen, den Bilderdienst ein. In Betel und Dan, an dem südlichsten und dem nördlichsten Punkte seines Reiches, ließ er je ein goldenes Stierbild aufstellen. Dadurch sollte freilich zunächst, jedoch im Widerspruch mit dem Gesetz, immerhin noch Jehova verehrt werden. Aber dieser Stierdienst musste das Volk allmählich der heidnischen Abgötterei in die Arme treiben.

[44] Um das Jahr 920 vor Chr. kam es dann unter dem Könige Ahab sogar dahin, dass der heidnische Baaldienst die öffentliche Staatsreligion im Zehnstämmereiche wurde. Bekannt ist, wie der gewaltige Prophet Elia gegen diesen furchtbaren Abfall von Gott auftrat. Sein ganzes Leben war der Arbeit gewidmet, Israel zu seinem Gott zurückzuführen. „Kehret um!“ - diesen Grundton aller spätern Prophetenpredigt hat Elia zuerst mit mächtiger Posaunenstimme erschallen lassen. Elias Nachfolger war Elisa.

Dieser fand eine kräftige Stütze für sein Wirken in den Söhnen oder Jüngern der Propheten, die ohne Zweifel aus die schon erwähnten von Samuel gestifteten Prophetenvereine zurückzuführen sind. Auch diese Prophetenjünger erfüllte ein heiliger Eifer für Gott und das glühende Verlangen, Israel von den Banden des Götzendienstes zu befreien.

Etwa 250 Jahre bestand das Nordreich Israel unter der Herrschaft meist götzendienerischer Könige. Manchmal erlebte das Reich einen kurzen äußern Aufschwung, namentlich unter dem Könige Jerobeam II., der mit seinen Würdenträgern fast den Glanz der salomonischen Zelt nachahmen konnte. Doch unter dieser prächtigen Außenseite wohnte Moder und Verderben. Israel war innerlich voll Fäulnis und Auflösung, und schon sammelten sich die Wetterwolken des göttlichen Gerichts wider das abgefallene Volk. Aber vor dem Ausbruch des Gerichts sollte Israel noch eine letzte göttliche Warnung hören, einen ernsten Weck- und Mahnruf zur Nutze. Das geschah durch die beiden Propheten Amos und Hosea. Im Jahre 722 vor Chr. brach dann das schon längst angekündigte Verderben über das Zehnstämmereich herein. In diesem Jahre eroberte der König von Assyrien nach [45] dreijähriger Belagerung Samaria, die Hauptstadt des Landes, und ließ einen großen Teil des Volkes nach verschiedenen Gegenden seines Rei-

ches wegführen. Damit war das Zehnstämmereich zugrunde gegangen, nachdem es über 2½ Jahrhunderte bestanden und 20 Könige gehabt hatte.

Wo sind die zehn Stämme geblieben? Darüber hat man viel gestritten und gefabelt. Die nach Assyrien weggeführten Israeliten sind freilich verschollen, und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist. Andre Israeliten werden nach Juda ausgewandert sein und sich mit diesem Stamme vereinigt haben. Aber die Hauptmasse des Volkes ist im Lande geblieben. Sie vermischte sich später mit den Heiden, die der König von Assyrien im Lande Israel ansiedelte. Aus diesem Mischvolke entstanden dann die bekannten Samariter, in denen wir also den größten Teil der zehn Stämme wiederfinden. Für die Entwicklung des Reiches Gottes haben die zehn Stämme nichts geleistet. Ihre religiöse Geschichte ist nur eine fortlaufende Kette von Abfall und Götzendienst. Und auch staatlich kommen die zehn Stämme nach der Eroberung Samarias nicht mehr in Betracht. Sie treten gänzlich vom Schauplatze ab. Von jetzt an haben wir es nur noch mit dem Stamme Juda und dem ihm angeschlossenen Teile von Benjamin zu tun. Juda war nun trotz seiner staatlichen Bedeutungslosigkeit der alleinige Träger der göttlichen Offenbarung, von dem das Heil der Menschheit ausgehen sollte.

Die beiden größten Schriftpropheten des Alten Bundes, Jesaja und Jeremia, haben in Juda gewirkt. Wie wunderbar und herrlich sind die durch Jesaja ergangenen Weissagungen von dem König, der aus Davids Geschlechte [46] kommen sollte. Dieser künftige König soll nach Jes. 7 als der Sohn der Jungfrau geboren werden, und sein Name wird sein Immanuel, das heißt: Gott mit uns. In dem 9. Kapitel seines Buches spricht Jesaja von diesem kommenden Könige als dem Davidssohn, der vier herrliche Namen trägt: er heißt Wunderrat, starker Gott, Ewigvater, Friedefürst (9, 5). Der König aus Davids Haus, der Messias und Erlöser, ist ein Wunderrat: er ist der wunderbarste unter allen Ratgebern, er berät die Ratlosen und macht aller Ratlosigkeit ein Ende. Er ist ferner der starke Gott, dessen Ausgang, wie der Prophet Micha, der Zeitgenosse Jesajas, verkündigt, von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist (Micha 5, 1). Er ist der Ewigvater, das heißt: er versorgt sein Volk auf ewig in vollkommenster Weise. Er ist endlich der Friedefürst, der der ganzen Erde den heißersehnten Frieden bringen wird. Als solchen schildert ihn dann Jesaja im 11. Kapitel seines Buches. Da sehen wir ihn, der als eine Rute und als ein Zweig aus dem Wurzelstamme Isais oder Davids hervorgehen wird, und auf dem der Geist Gottes in siebenfältiger Fülle ruhen soll, als den König aus dem Throne sitzen. Er richtet die Völker in Gerechtigkeit und macht allem Elend

und aller Bosheit auf Erden ein Ende. Er wird, wie es in dem messianischen 72. Psalm heißt, den Armen retten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Ja nicht nur unter den Menschen wird zur Zeit seiner Herrschaft Friede herrschen, sondern, wie Jesaja im 11. Kapitel noch weiter sagt, auch unter den Tieren. Doch Jesaja redet nicht nur von der erhabenen Königswürde des kommenden Messias und von seiner Herrlichkeit; vom Geiste Gottes erleuchtet, weist er auch klar und bestimmt darauf hin, dass der Messias nur durch Leiden [47] zur Herrlichkeit eingehen kann. Hier ist vor allem das großartige 53. Kapitel im Buche Jesajas von Bedeutung. Da hören wir von dem leidenden Knechte Gottes, der unsre Krankheit trug und unsre Schmerzen auf sich lud, der um unsertwillen verwundet und um unsrer Sünden willen zerschlagen ward. In diesem wunderbaren Kapitel schildert der Prophet das Leiden des Herrn so deutlich, als hätte er schon die Erfüllung geschaut, als hätte er ihn, den Mann der Schmerzen, am Kreuze gesehen. Wie aber Jesaja im ersten Teile des 53. Kapitels von dem stellvertretenden Leiden des Knechtes Gottes redet, so weist er im zweiten Teile des Kapitels auf die Herrlichkeit, die der Mann der Schmerzen nach vollbrachtem Leiden zum Lohn empfangen soll.

Aber trotz der Wirksamkeit der gewaltigen von Gott gesandten Propheten war der geistliche Zustand

im Reiche Juda nicht besser als der im Reiche Israel. Es gab freilich unter den Königen des Landes neben offenbaren Götzendienern, wie es Ahas und Manasse waren, auch treue und gottesfürchtige Diener des Herrn, vor allen Hiskia, des Ahas Sohn und Manasses Vater, und Josia, der das Volk zu dem Gesetze Moses und dem rechten Gottesdienste zurückzuführen suchte. Unter Josia begann die Wirksamkeit des Propheten Jeremia. Er ist neben Jesaja der größte Schriftprophet des Alten Bundes. Er gehört zu den leuchtenden Sternen am geistlichen Himmel; er zählt zu jenen großen Wahrheitszeugen, die, obwohl von ihren Zeitgenossen verkannt und verworfen, für die Ewigkeit gewirkt und gelitten haben. Nie Paulus unter den Aposteln, so ist Jeremia unter den Propheten in ganz besonderm Maße ein Mann der Leiden und der Schmerzen gewesen, ein Dulder, der von sich sagen konnte, [48] dass man ihn wie ein armes Schaf zur Schlachtbank führen wolle (Jer. 11, 9). Jeremia hatte seinem Volke in einer langen 41 jährigen Wirksamkeit zu bezeugen, dass die schon von Jesaja und Micha geweissagte Zerstörung Jerusalems nahe bevorstehe. Er, der von Natur weich und zaghaft war, hatte seinem Volke die strenge Gerichtsbotschaft zu bringen, und als Antwort darauf traf ihn die bitterste Verfolgung. Zum Lohn für seinen Gehorsam gegen Gott erntete er von seinem Volke, das er mit ganzer Seele liebte, nichts als Verkennung und tödlichen Haft. Je

ernster er unter Josias Nachfolgern mahnen und strafen musste, desto höher stieg die allgemeine Feindschaft gegen ihn. Er stand mit seiner Predigt ganz allein, und sein Zeugnis hatte zunächst nur den Erfolg, dass es später im Volke zu einer Sichtung kam.

136 Jahre nach der Zerstörung des Nordreiches Israel brach dann das Gericht auch über Juda herein. Im Jahre 586 vor Chr. eroberte Nebukadnezar, der König von Babylon, die Stadt Jerusalem, nachdem sie sich fast 1½ Jahre mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen einen vielfach überlegenen, kriegsgeübten Feind verteidigt hatte. Die Mauern der Stadt wurden geschleift. Der Tempel, der Königspalast, die prächtigen Bauwerke der Großen und die Häuser des Volkes - alles ging in Flammen auf. Ganz Jerusalem aber und alle Fürsten, sowie alle wehrfähigen Männer und Grundbesitzer, 10 000 an der Zahl, wurden als Gefangene nach Babylon weggeführt, dazu alle Schmiede und Schlosser und alle Überläufer. Nichts blieb zurück als die geringen Leute der Landbevölkerung, von der jedoch auch noch über achthundert in die Verbannung nach Babylon wandern muhten.

[49] So war denn auch das Reich Juda zu Grabe getragen, nachdem es fast 400 Jahre lang bestanden und 21 Könige aus Davids Geschlecht auf seinem

Thron gesehen hatte. Während Israel und Samaria ohne Totenklage gefallen sind, hat der Prophet Jeremia in seinen Klageliedern Judas und Jerusalems Untergang mit rührendem Schmerze besungen. Er wies sein Volk auch auf die wahre Ursache seines Unglücks hin, indem er es ernstlich mahnte: „Lasst uns Herz und Hände erheben zu Gott im Himmel! Wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen“ (Klag. Jer. 4, 41. 42). Aber damit verband er zugleich in hoffnungsfreudigem Glauben die sehnliche Bitte: „Bekehre uns zu dir, Jehova, so kehren mir um! Erneure unsre Tage, wie vor alters!“ (Klag. Jer. 5, 21)

Und dies Gebet hat Gott erhört. Das scheinbar in den Tod gesunkene Juda ist in der babylonischen Verbannung zu neuem Leben erblüht; und hat es sich auch nicht wieder zu einem selbständigen Königreich unter einem Herrscher aus Davids Hause erhoben, so ist doch, was viel mehr bedeutet, aus den Stürmen des Gerichts eine innerlich geläuterte Gemeinde hervorgegangen, mit der Gott zur Erfüllung seines Heilsplans weitergehen konnte.

Die nach Babylon weggeführten Juden wurden von dem Könige Nebukadnezar sehr milde behandelt. Wie die übrigen Volksstämme des Reiches, so hatten auch sie das Recht der Selbstverwaltung. Wahrscheinlich wurde ihnen auch Grund und Boden an-

gewiesen, so dass viele in der Fremde zu einem gewissen Wohlstand kommen konnten. Wenn wir also von einer babylonischen Gefangenschaft der Juden reden, so dürfen wir diesen Ausdruck nicht missverstehen. Die weggeführten Juden waren weder in Gefängnisse eingeschlossen noch standen sie in [50] bestimmten Städten oder Gegenden unter scharfer polizeilicher Bewachung. Ihre äußere Lage war vielmehr verhältnismäßig günstig. Denn abgesehen davon, dass sie von ihrem heimatlichen Boden losgerissen waren, durften sie sich ziemlich frei und ungehindert in dem babylonischen Reiche bewegen.

Zwei große Propheten wirkten unter den Juden in Babylon: Hesekiel und Daniel. Hesekiel suchte die Bußfertigen im Volke mit göttlichem Troste aufzurichten. Er wies sie hin auf die vergebende Gnade Gottes, der nicht Gefallen hat am Tode des Sünders, und damit verband er für das Volk die ernstliche Mahnung: „Bekehret euch von euren bösen Wegen, damit ihr nicht untergehet!“ Und wie herrlich ist die Verheißung, die er dem Volke geben durfte. Gottes Volk, das nach der Zerstörung der beiden Reiche Israel und Juda einem großen Leichenfelde glich, soll wiederhergestellt werden und, nachdem es von seinen Sünden gereinigt und mit einem neuen Herzen und Geiste begabt worden ist, soll es in das Land seiner Väter zurückkehren. Und diese Verheißung gilt dem ganzen

Bundesvolke: alle zwölf Stämme sollen wieder zu einem Volke verbunden werden, und David, Jehovas Knecht, soll ihr einiger Hirt und König sein (Hes. 37). In den letzten Kapiteln seines Buches gibt dann Hesekiel seinen Volksgenossen nicht nur über den neuen Tempel, sondern auch über die heilige Stadt und das heilige Land in der messianischen Zeit ausführlich Licht.

Eine andre Aufgabe als Hesekiel hatte sein großer Zeitgenosse Daniel. Dieser eigenartige Mann, der in der babylonischen Verbannung zu den höchsten Ehren emporstieg und dem Thron der Weltherrscher nahestand, durfte von seiner erhabenen Warte aus im Lichte [51] des Geistes Gottes Blicke in die Zukunft tun, wie ihm und nach ihm kein anderer Prophet des Alten Bundes. Ihm wurde die Entwicklung der irdischen Reiche bis zur Ausrichtung des ewigen Reiches des Menschensohnes gezeigt. Durch diese köstlichen Aufschlüsse sollten die Juden nicht nur in Babylonien, sondern auch in allen späteren Drangsalzeiten gestärkt und mit dem zuversichtlichen Vertrauen erfüllt werden, dass Gott seinem in der Trübsalshitze geläuterten Volke alle Verheißungen gewisslich erfüllen würde.

Durch Gottes gnädiges Walten, besonders durch die Wirksamkeit des Propheten Hesekiel, kam unter

den Juden in Babylonien eine innere Erneuerung zustande, die uns mit Staunen erfüllen muss. Während wir bei ihnen noch kurz vor der Wegführung nach Babel den Hang zum Götzendienst fast bis zum Wahnsinn gesteigert sehen, finden wir 60 Jahre später nichts mehr davon. Was die herrlichsten Offenbarungen Gottes und die angestrengte Arbeit so vieler treuer Propheten nicht vermocht hatte, das bewirkte die lange Verbannungszeit in dem Heidenlande. Dort wurden die Juden von dem Götzendienste für immer frei, so dass sie später nie wieder aus eigenem Antriebe in diese Sünde zurückgefallen sind. Ja die treuen Glieder des Volkes kamen in Babel zu einer stets wachsenden Erkenntnis ihrer Sünden, und sie waren aufrichtig bestrebt, Gott von ganzem Herzen zu suchen. Wie war das aber in Babylon möglich? Zwar nicht durch Opfer und feierliche Gottesdienste: die konnten ja nur in dem Tempel zu Jerusalem stattfinden, und der war nun zerstört. Aber man konnte Gott doch noch dienen durch einen ihm wohlgefälligen Wandel nach seinem Gesetz. Eifriger als in der Heimat forschten deshalb die treuen Juden in Babylon [52] in dem Gesetze, und viel strenger als früher in Jerusalem hielten sie nun in der Fremde die heiligen Satzungen, die ihnen Gott durch Mose gegeben hatte. Dahin gehörten Gebet und Fasten, Beschneidung und Sabbatfeier, sowie die Erfüllung der Reinigungsvorschriften und Speisegebote. Alles dies konnte auch

fern von Kanaan treu beobachtet werden. Die Sehnsucht nach Jerusalem kam dadurch äußerlich zum Ausdruck, dass man sich beim Beten mit dem Angesichte nach der heiligen Stadt hin wandte. Musste man am Sabbat auch den Tempeldienst entbehren, so konnte man doch wenigstens zusammenkommen, um Zions Lieder zu singen, um das Gesetz und die andern heiligen Schriften zu lesen und auszulegen. War auch der priesterliche Opferdienst verschwunden, so blieben doch das Wort Gottes, der Psalmengesang und das Gebet. Daher liegt in der babylonischen Gefangenschaft nicht Nur der Ursprung des der Gesetzesforschung gewidmeten Schriftgelehrtentums, sondern auch der Anfang des nachher so wichtig gewordenen Synagogendienstes. So erlebte der treue Überrest des jüdischen Volkes in Babylon eine geistliche Wiedergeburt und wurde von Gott dazu tüchtig gemacht, ein fruchtbarer Same für eine neue Zukunft zu werden.

Durch Jeremia war verkündigt worden, dass die babylonische oder chaldäische Herrschaft 70 Jahre dauern werde. Dann aber wolle sich Gott von seinem Volke finden lassen und es in die Heimat zurückführen (Jer. 25, 11. 12; 29,10). Diese Erlösungszeit nahte nun heran. Denn um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor Chr. wurden mit dem siegreichen Vordringen der Perser in Nordeurasien jene Ereignisse eingeleitet, die

mit dem Zusammenbruche der babylonischen Weltmacht endigen sollten. Im Jahre 539 [53] vor Chr. gelang es dem Perserkönige Cyrus oder Kores, die Hauptstadt des Landes, Nabel, ohne Blutbad und Verwüstung einzunehmen. Und als Cyrus nach dem Tode des Darius im Jahre 536 Alleinherrscher in dem neuentstandenen persischen Weltreiche wurde, da schlug für die Juden in Babylonien die langersehnte Befreiungstunde. Denn noch in demselben Jahre befahl Cyrus, von Gott dazu geleitet, den nach Babel weggeführten Juden, den Tempel in Jerusalem wieder auszubauen. Das war ein wichtiges Ereignis in dem weiteren Fortschreiten des göttlichen Ratschlusses zur Erlösung der Menschheit. In dem dritten Vortrage wollen wir nun die Schicksale der Juden von ihrer Rückkehr aus Babel bis zu der Geburt des Herrn betrachten. Damals, als Jesus in Bethlehem geboren wurde, war die Zeit erfüllt. Inwiefern dies der Fall war, das soll in der zweiten Hälfte des nächsten Vortrags auch klargelegt werden.

Geliebte, ein Zweifaches tritt in der Geschichte Israels deutlich zutage: Gottes Treue und der Menschen Untreue. Dies Zwiefache ist aber noch viel ergreifender offenbar geworden in der Geschichte des geistlichen Israels, der Kirche und Christenheit. Mit tiefer Demut und Reue beten wir deshalb in dem Zusatz zu dem Opfergebet in der Eucharistie: „O Herr,

lass deinen Bund nicht hinfallen um unsrer Untreue willen!“ Und wir wissen: der Herr bleibt treu. Er wird auch den Überrest in seinem geistlichen Israel, der ihm in vollem Glauben folgt, aus dem geistlichen Babel erlösen und alle die Seinen, die fest bleiben bis ans Ende, in das himmlische Kanaan leiten, wo unsre wahre Heimat ist.

Dritter Vortrag: Von der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Geburt Christi

An die Spitze der Juden, die sich gemäß der Aufforderung des Perserkönigs Cyrus zur Rückkehr nach Jerusalem anschickten, traten zwei Männer, denen schon durch ihre vornehme Herkunft die Führerschaft gebührte. Der eine war der jüdische Fürst Serubabel, ein Glied der Familie Davids, der andre war der Hohepriester Jesua oder Josua. Diesen beiden Führern standen noch zehn andre Judäer zur Seite, so dass die Zwölfzahl der Häupter den Gedanken nahe legt, die Heimkehrenden hätten sich als eine Vertretung des ganzen Zwölfstämmevolkes angesehen (Neh. 7, 7). Serubabel wurde von dem Perserkönig Cyrus zum Statthalter des Gebiets ernannt, das die Juden nach ihrer Ankunft in Kanaan in Besitz nehmen wollten (Esr. 5, 14). Auch gab der Perserkönig genaue Vorschriften über die Maße des wiederaufzubauenden Tempels, seine Höhe und seine Breite sollten 60 Ellen betragen, während der Salomonische Tempel nur 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch gewesen war. Ferner sollte der neue Tempel drei Schichten Quadersteine und eine Schicht Gebälk haben. Die Kosten des ganzen Baues sollten aus dem königlichen Schatze bestritten werden. Außerdem ließ [55] Cyrus

die goldenen und silbernen Tempelgefäße, die einst Nebukadnezar, der König von Babel, in seine Hauptstadt gebracht und dort als Siegeszeichen in dem Belstempel aufbewahrt hatte, im ganzen 5400 an der Zahl, dem Fürsten Serubabel wieder herausgeben, damit er sie nach Jerusalem zurückbringe (Esr. 6, 1-5). Über 42 000 Juden zogen mit Serubabel nach Jerusalem zurück (Esra 2, 64). Im April 534 vor Chr. wurde nach den vorbereitenden Arbeiten der Grund des neuen Tempels gelegt. Aber dieses Werk, das mit so viel Freudigkeit begonnen war, geriet schnell und unerwartet ins Stocken. Denn es erhoben sich gefährliche Widersacher gegen die Zurückgekehrten der beiden Stämme Juda und Benjamin. Vor allen machten die Samariter Schwierigkeiten. Dieses Mischvolk aus Juden und Heiden wollte auch an dem Tempelbau in Jerusalem teilnehmen, indem es geltend machte, dass es Jehova verehere und ihm mit Opfern diene. Aber die Samariter wurden mit ihrer Bitte zurückgewiesen. Wahrscheinlich fürchteten die Häupter der jüdischen Gemeinde, die aus Babel zurückgekehrten Juden könnten durch ein Zusammengehen mit den Samaritern aufs neue zum Götzendienste verleitet werden. Dieser Ausschluss der Samariter war jedoch von der größten Tragweite. Denn die Gemeinschaft zwischen den Samaritern und den Juden wurde dadurch für immer aufgehoben, und zwischen beiden herrschte von nun an die bitterste Feindschaft.

Die Samariter rächten sich für die ihnen widerfahrene Zurückweisung zunächst dadurch, dass sie nicht nur die Juden durch Drohungen vom Tempelbau abschreckten, sondern auch die persischen Beamten gegen sie aufwiegelten. So kam es, dass den Juden der Weiterbau des Tempels von der persischen Obrigkeit, der sie ja nun nach dem [56] Untergange des babylonischen Weltreichs unterworfen waren, verboten wurde (Esr. 3, 4).

Das musste den Mut und die Freudigkeit der treuen Juden sehr lähmen. Dazu kam dann noch, dass sich unter den Juden selbst schwere Schäden zeigten. Die Reichen im Volke führten nach dem Verbot des Tempelbaus prächtige Häuser auf, während das geringe Volk infolge mehrerer Missernten an dem notwendigsten Mangel litt. Dabei nahmen Eigennutz und Betrügerei überhand, selbst Diebstahl und Meineid waren nicht selten. Was Wunder, wenn da den Bessergesinnten der Mut entfiel (Hagg. 1. 4. 5. 6. 10. 11; 2, 15-19; Sach. 5. 3. 4; 8. 16. 17). Serubabel und Josua waren nicht imstande, den Verzagten Trost und Hoffnung einzuflößen. Da half Gott selbst auf besondere Weise: er sandte zwei Propheten, Haggai und Sacharja, die das gesunkene Vertrauen neu beleben sollten. Beide Propheten wiesen auch verheißungsvoll auf die künftige messianische Zeit. Haggai redete davon, dass Gott den neuentstandenen Tempel voll

Herrlichkeit machen werde; ja die Herrlichkeit des zweiten Tempels solle größer werden als die des ersten (Hagg. 2, 7,9). Das erfüllte sich, als Jesus selbst später in diesem Tempel auftrat. Sacharja verkündigte der Tochter Zion den Einzug eines friedlichen, gerechten und prächtigen Königs, der seinem Volke wahre Hilfe bringen werde. Dieser König wurde der Spross genannt, von dem schon Jesaja und Jeremia geredet hatten und der König und Priester zugleich sein sollte (Sach. 6, 12. 13; 9, 9. 10.)

Nach manchen Schwierigkeiten und Hindernissen wurde der Bau des Tempels endlich vollendet, als Darius, der zweite Nachfolger des den Juden so wohlgesinnten Perserkönigs Cyrus, entschieden hatte, das Werk solle ungehindert [57] fortgesetzt werden. Im Anfang des Monats März 515 konnte das wiedererstandene Heiligtum unter dem Jubel des Volkes eingeweiht werden (Esr. 6). Über die Einrichtung des neuen Tempels fehlt uns fast jede sichere Kunde. In einem Stücke unterschied er sich wesentlich von dem Salomonischen: sein Allerheiligstes war leer. Die Bundeslade mit den Gesetzestafeln war verschwunden. Es wird erzählt, der Prophet Jeremia habe auf Gottes Befehl das heilige Zelt mit der Bundeslade und dem Räucheraltar in einer Höhle des Berges Nebo verborgen und den Eingang der Stelle verschlossen. Denn der Bergungsort solle unbekannt bleiben, bis

Gott sein Volk wieder zusammenbringe. Dann werde die Herrlichkeit des Herrn ebenso wie zu Moses und Salomos Zeit in einer Wolke erscheinen, und die heiligen Geräte würden wieder sichtbar werden (2. Matt. 2, 4 ff.). Durch das wiederhergestellte Heiligtum gewann die neubegründete jüdische Gemeinde wieder einen festen geistlichen Mittelpunkt, wo sie Gott als sein priesterliches Volk nach der Ordnung des Gesetzes dienen konnte. Damit begann eine neue Zeit. War sie nach außen auch kümmerlich, so barg sie doch für das Reich Gottes eine große Zukunft in sich.

Vielleicht dachten die Treuen im Volke, nach der Vollendung des Tempelbaus werde Gott nun bald mit seiner Herrlichkeit in das neue Heiligtum einziehen und die von den Propheten verheißene messianische Zeit herbeiführen. Aber nichts von alledem trat ein. Weder geistlicher noch irdischer Segen zeigte sich so, wie man erwartet hatte. Ja es schien eher rückwärts als vorwärts zu gehen, und in der Heimat war jetzt das Los viel härter als früher in der babylonischen Verbannung. Bedenklich war es besonders, dass sich die vornehmen Juden mit den angesehenen [58] Adelsgeschlechtern der Samariter verschwägerten, und dass es sogar zu zahlreichen Mischehen der Juden mit Angehörigen der heidnischen Nachbarvölker kam (Esr. 9. 1. 2). In dieser gefährlichen Lage zeigte es sich, dass die Edeln des Volkes und die Priester bei

ihrem Mangel an geistlicher Gesinnung nicht imstande waren, das neubegründete jüdische Gemeinwesen aufrechtzuerhalten. Als aber die führenden Männer in Jerusalem in der Stunde der Gefahr versagten, da kann durch Gottes gnädige Fügung Hilfe aus dem fernen Babylon.

Dort in Babylon wirkte Esra, ein Nachkomme der Hohenpriester, ein hervorragender Schriftgelehrter und Gesetzeskundiger, unter seinen Volksgenossen. Er zog nun, von dem ihm freundlich gesinnten Perserkönige Artaxerxes unterstützt, nach Jerusalem, um dort das Gesetz Gottes zur Geltung zu bringen. Etwa 1500 jüdische Männer, mit Weibern und Kindern also ungefähr 6000 Seelen, begleiteten ihn in das Land ihrer Väter. Nach Esras Ankunft in Jerusalem vereinigten sich dort Anfang Dezember 458 alle Männer aus Juda und Benjamin zu einer großen Volksversammlung. Esra hielt eine Ansprache, worin er den Anwesenden zum Bewusstsein brachte, wie schwer sie sich durch ihre Ehen mit Nichtjuden versündigt hätten, und er forderte sie auf, sich von den fremden Bewohnern des Landes und den fremden Weibern abzusondern. Die Entfernung der fremden Weiber ward aufs strengste durchgeführt, damit jede Tür zum Rückfall in das Heidentum mit aller Entschiedenheit verschlossen würde (Esr. 7-10.) Aber gerade dadurch geriet nun die jüdische Gemeinde nach

kurzer Ruhezeit in neue Kämpfe mit ihren Nachbarn. Denn weder die Samariter noch die andern Völker wollten es ruhig mit ansehen, dass [59] die aus ihrer Mitte stammenden Frauen ohne weiteres von ihren jüdischen Männern entlassen wurden, und sie waren entschlossen, diese ihnen angetane Schmach zu rächen. So kam es zu heftigen Kämpfen, bei denen Jerusalem erstürmt und zerstört wurde. Nun war die Stadt aufs neue ein Trümmerhaufen. Ihre Mauern wurden niedergerissen und ihre Tore mit Feuer verbrannt. Das Wert der letzten 80 Jahre schien vernichtet. Außerdem fanden viele Juden bei der Eroberung der Stadt den Tod, und die Übriggebliebenen waren in großem Elend und in Schmach (Neh. 1, 1-3), Das war für die ganze Gemeinde eine harte Glaubensprüfung. Denn kaum hatte, sie wieder begonnen, Gott mit Eifer zu dienen, da wurde sie von dieser schweren Heimsuchung betroffen. Esra verließ wahrscheinlich aus eigenem Antriebe Jerusalem, weil er sah, dass seine Arbeit dort vorläufig zum Stillstand gekommen sei. Nach seinem Weggang aber machten viele aus den edeln jüdischen Geschlechtern wieder Frieden mit den feindlichen Nachbarn. Die verstoßenen Frauen kehrten zu ihren Männern zurück, und neue Mischehen wurden von den Juden geschlossen. So war Esras ganze Arbeit für den Augenblick zerstört, und das jüdische Gemeinwesen ging aufs neue seiner Auflösung entgegen.

In dieser großen Gefahr kam wieder Hilfe aus Babylonien. Ein frommer Jude, mit Namen Nehemia, der an dem Hofe des persischen Königs Artaxerxes, vielleicht desselben Königs, der die Jüdin Esther zu seiner Gemahlin erhoben hatte, das wichtige Amt eines Mundschenken bekleidete, hörte von den traurigen Vorgängen in Jerusalem. Die Nachricht von der neuen Zerstörung der heiligen Stadt bewegte ihn so tief, dass er mehrere Tage mit Weinen und Fasten verbrachte und sein Herz in einem [60] ergreifenden Sündenbekenntnis vor Gott ausschüttete. Aus seine Bitte sandte ihn der König Artaxerxes nach Jerusalem, damit er die Stadt wiederaufbaue; ja der König ernannte ihn auch zum persischen Statthalter in Judäa. Unter dem Schutze einer starken militärischen Begleitung traf Nehemia im Juli 444 in Jerusalem ein. Ungesäumt begann er dort den Aufbau der Mauern, und trotz mancher Schwierigkeiten wurde das Wert in der kurzen Zeit von 52 Tagen im September 444 vollendet. Die Stadt Jerusalem erhielt dann auch durch einen Zuzug der Landbevölkerung genügend Bewohner (Neh. 1-7). Aber das wichtigste fehlte noch: Jerusalem und das ganze jüdische Volk musste vor allem mit einer starken geistlichen Mauer umgeben werden. Denn der äußere Schutz nützte wenig, wenn die innere Kraft und Festigkeit fehlte. Die konnte das Volk aber nur erlangen durch die Rückkehr zu Gottes Gesetz. Und dazu ward nun auch der Weg bereitet.

Denn jetzt trat Esra wieder auf den Schauplatz. Sechs Tage nach der Vollendung des Mauerbaus versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann nach Jerusalem, um dort auf dem freien Platze vor dem Wassertore aus Esras Munde das heilige Gesetz Gottes zu vernehmen. Die Versammlung war sehr zahlreich. Nicht nur Männer waren erschienen, sondern auch Frauen und viele Kinder, die alt genug waren, mit Verständnis zuzuhören. Bei der Verlesung und der Auslegung der Gesetzesworte brach das Volk in lautes Weinen aus. Denn jetzt erst sah es deutlich, wie sehr es von Gottes Wegen abgewichen war. Aber Esra und Nehemia nebst den Leviten trösteten das Volk: „Dieser Tag soll nicht ein Trauertag sein, sondern ein Tag der Freude, da Jehova wieder zu seinem Volke redet.“ Später hielt dann das Volk einen feierlichen Buß- und [61] Fasttag, wo alle in härenen Gewändern erschienen und ihre Häupter mit Erde bestreuten. Jetzt sollten auch, damit Esras Arbeit zur Vollendung käme, alle Fremden endgültig aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Ergreifend ist das lange Bußgebet, das Esra im Namen des ganzen Volkes sprach und worin die Sünden aller Geschlechter vor Gott bekannt wurden. Darauf schloss die ganze Gemeinde einen feierlichen Vertrag, worin sie eidlich gelobte, alle Gebote des Gesetzes Moses in Zukunft treu zu erfüllen: selbst die Kinder, die alt genug waren, die Bedeutung der Handlung zu verstehen, beteiligten sich dabei.

Bald nach diesem Buß- und Trauertage wurde die neue Stadtmauer feierlich eingeweiht. Freudiger Dank und neue Hoffnung erfüllten nun das ganze Volk (Neh. 8-12).

Zwölf Jahre lang, von 444 bis 433. verwaltete Nehemia als persischer Statthalter das jüdische Land. Dann musste er an den Hof des persischen Königs Artaxerxes zurückkehren. Aber bald nach seinem Weggang entstanden neue Schwierigkeiten in der jüdischen Gemeinde. Die Vornehmen im Volke, vor allen der Hohepriester Eljasib, ein Enkel des mit Serubabel zurückgekehrten Hohenpriesters Josua, hatten sich Nehemia nur widerwillig gefügt. Jetzt in seiner Abwesenheit machten sie ihren alten Einfluss aufs neue geltend und schalteten nach eigener Willkür. Dadurch verfiel aber das geistliche Leben von neuem. Die Abgaben für den Tempel unterblieben, so dass viele Leviten und Sänger aus Mangel an Lebensunterhalt Jerusalem verlassen und zu ihrem Landbesitz zurückkehren mussten. Der Sabbat ward durch Arbeit und Handel entweiht, und Mischehen mit Samaritern und Heiden wurden wieder ohne Scheu geschlossen.

[62] Gegen diese schreienden Missbräuche legte nun Maleachi, der letzte Schriftprophet, im Namen Gottes Zeugnis ab. In ernsten Worten hielt er den

Priestern und dem ganzen Volle ihre Sünden vor. Gott wird, so verkündigte er, die Frevler strafen. Unversehens wird er in seinem Tempel erscheinen, und vor ihm wird sein Bote einhergehen, um ihm die Wege zu bahnen. Doch ehe der große und furchtbare Gerichtstag erscheint, will Gott seinem Volke den Propheten Elia senden, damit er Frieden stifte und den Bann abwehre.

Da Maleachi allein das Verderben nicht steuern konnte, so kehrte Nehemia mit der Erlaubnis des Königs Artaxerxes um das Jahr 428 noch einmal nach Jerusalem zurück. Sofort nach seiner Ankunft ging er „mit dem Feuer des Goldschmieds und mit der Seife der Wäscher“ gegen die eingerissenen Missbräuche vor. Sogar manche Priester, die sich widerspenstig zeigten, mussten in die Verbannung gehen (Neh. 13; Mal. 1-3).

Esra und Nehemia haben Großes für ihr Volk getan. Während Esra das geschriebene Gesetz Moses unter den aus Babel zurückgekehrten Juden zur vollen Anerkennung brachte, wurde die jüdische Gemeinde durch Nehemia bürgerlich Neubegründet und Jerusalem zu dem festen Mittelpunkt für alle Kinder Israel gemacht.

Mit den Büchern Esra und Nehemia hören die biblischen Geschichtsquellen auf, und über die Schicksale der jüdischen Gemeinde in dem nun folgenden vierten Jahrhundert vor Chr. wissen wir fast nichts. Diesen Zeitraum kann man daher passend das dunkle Jahrhundert nennen.

Als das persische Weltreich am Ausgang des vierten Jahrhunderts seinen Todesstoß empfangen hatte, kamen [63] die Juden, nachdem sie volle 200 Jahre den Perserkönigen Untertan gewesen waren, im November 332 v. Chr. unter die Oberherrschaft der Griechen. Alexander d. Gr. war es, der Persien bezwang und das griechische Weltreich gründete. Nach seinem frühen Tode im Jahre 323 kamen die Juden zunächst unter die Herrschaft der ägyptischen Könige, dann im Jahre 198 unter die der syrischen. Während der Herrschaft der ägyptischen Könige wurde um das Jahr 290 der Hohepriester Simon der Gerechte, der einzige Hohepriester nach der babylonischen Gefangenschaft, von dem die Geschichte Rühmliches zu erzählen weiß, ein Wohltäter seines Volkes. Jesus Sirach feiert diesen seltenen Mann in begeisterten Worten. „Er sann darauf (so rühmt er von ihm), sein Volk vor dem Fall zu bewahren, und er stärkte die Stadt gegen die Feinde. Wie herrlich war es, wenn er das Innere des Heiligtums verließ, wenn er hervortrat hinter dem Vorhang, wie der Morgenstern inmitten

der Wolle, wie der Vollmond in der Nacht des Passahfestes“ (Sir. 50, 1 ff.). „Auf drei Dingen,“ so pflegte Simon zu sagen, „beruht die Welt: auf dem Gesetze, auf dem Gottesdienste und auf der Liebestätigkeit.“ Ein wichtiges Ereignis während der Zeit der ägyptischen Oberherrschaft war, dass die Übersetzung des Alten Testaments aus der hebräischen Sprache in die griechische begonnen ward, die sogenannte Übersetzung der Siebzig, eine Arbeit, die erst nach etwa 1½ Jahrhunderten beendet wurde. Diese griechische Übersetzung des Alten Testaments hat später die größte Bedeutung für das Christentum und die Kirche gehabt.

Unter den syrischen Königen kam durch Antiochus IV. eine furchtbare Leidenszeit über die Juden. Während Antiochus im Jahre 170 gegen Ägypten zog, suchte ein [64] aus Jerusalem vertriebener Hohepriester, namens Jason, sein Amt mit Gewalt zurückzugewinnen. Er überfiel die Stadt unversehens und richtete dort ein großes Blutbad an. Als Antiochus von dieser Gewalttat hörte, meinte er, Jerusalem habe sich gegen ihn empört und ganz Judäa sei von ihm abgefallen. Racheschnaubend eilte er deshalb noch im Jahre 170 bei seiner siegreichen Rückkehr aus Ägypten nach Jerusalem und behandelte es wie eine im Kriege eroberte Stadt. Seine Soldaten mussten alles, was ihnen in den Weg kam, erbarmungslos niederhauen. In drei Tagen sollen 40 000 Menschen hin-

gemordet und ebenso viele als Sklaven verkauft worden sein. Außerdem drang der König auch in das Innere des Tempels ein: er raubte die heiligen Geräte und den reichen Tempelschatz. Aber damit war er noch nicht zufrieden: er wollte das Judentum ganz ausrotten und Jerusalem zu einer heidnischen Stadt machen. Die jüdischen Griechenfreunde, allen voran der blutbefleckte Hohepriester Menelaos, waren dabei seine Verbündeten. Es kam schließlich so weit, dass Antiochus den jüdischen Opferdienst, die Beschneidung, die Feier des Sabbats und der Festtage, sowie die Beobachtung der Speisegesetze bei Todesstrafe verbot und im Dezember 168 den Tempel zu Jerusalem dem höchsten griechischen Gotte Zeus mit einem schändlichen Opfer weihen ließ. Das Bild des Zeus, „der Gräuel der Verwüstung“, dem fortan geopfert werden sollte, wurde auf dem Brandopferaltar errichtet. Auch in den Städten Judas wurden Götzenopfer dargebracht und die heiligen Gesetzesbücher vernichtet. Besondere Aufseher wachten darüber, dass alle Verordnungen des Königs im ganzen Lande ausgeführt wurden (1. Matt. 1, 10-64; 2. Matt. 3-6. 17). Aber das jüdische Volk hat diese furchtbare Prüfungszeit [65] siegreich überstanden. Obwohl viele den Glauben verleugneten und den Götzen opferten, so fehlte es doch andererseits auch nicht an heldenmütigen Wahrheitszeugen, die lieber sterben als vom Gesetze Gottes abfallen wollten. So erlitten der neunzig-

jährige Schriftgelehrte Eleasar und eine Mutter mit ihren sieben Söhnen unter den Augen des Königs Antiochus mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit einen qualvollen Märtyrertod (2. Matt. 6, 18-42). Die Zahl der Blutzengen wuchs von Tag zu Tag. Jeder, bei dem eine Gesetzesrolle gefunden wurde, verfiel dem Tode. Frauen, die ihre jungen Söhne beschnitten hatten, wurden mit ihren zarten Kindern an der Stadtmauer aufgehängt (1. Matt. 1, 60-63). In jener Trübsalszeit mussten die Frommen klagen: „Warum, o Gott, hast du uns für immer verworfen? Warum bist du so grimmig erzürnt über die Schafe deiner Weide? Deine Widersacher haben die Wohnung deines Namens bis zum Boden entweiht; sie haben alle Gotteshäuser im Lande verbrannt“ (Ps. 74, 1. 7. 8). Daran schloss sich dann die flehentliche Bitte: „Gib das Leben deiner Taube nicht den Raubtieren preis! Vergiss das Leben deiner Elenden nicht für immer! Blicke auf deinen Bund! Auf, o Gott, führe deinen Streit!“ (Ps. 74. 19-22).

Und diese Bitte fand Erhörung. Denn schon standen die glaubensmutigen Helden bereit, die den Streit gegen Gottes Feinde führen und Gottes zertretenem Volke in heißem Kampfe die Freiheit erringen sollten. Diese Helden waren der Priester Mattatias und seine fünf Söhne. Sie erhoben sich gegen die syrische Schreckensherrschaft. Mit ihren Anhängern

zogen sie im Lande umher, zerstörten die Götzenaltäre und ermutigten allenthalben zum Kampfe für die Freiheit und das heilige Gesetz der [66] Väter. Mattatias hatte kaum ein Jahr die Erhebung geleitet, als ihn der Tod hinwegraffte. An seine Stelle trat sein Sohn Judas mit dem Beinamen Makkabäus oder Hammer. Schlag auf Schlag errang Judas die größten Erfolge. Vor der Entscheidungsschlacht mit den Syrern hielt er mit seiner kleinen Schar von 3000 Streitern, die einem großen Heere von 40 000 geübten Fußsoldaten und 7000 Reitern gegenüberstanden, einen Buß- und Bettag in Mizpa, wo 900 Jahre vorher der Prophet Samuel in einer ähnlichen Bedrängnis das Volk vor Gottes Angesicht versammelt hatte. Alle erschienen in Trauergewändern und hatten Asche auf ihre Häupter gestreut. Aus der Tiefe des Herzens riefen sie zu Gott: „Siehe, die Heiden haben sich gegen uns erhoben, um uns zu vertilgen. Nie können wir ihnen standhalten, wenn du uns nicht hilfst.“ In begeisterten Worten suchte dann Judas den Mut des Volkes zu entflammen, indem er an Gottes mächtige Taten in alter Zeit erinnerte, besonders an die wunderbare Errettung vor dem gewaltigen Heere des Assyrerkönigs Sanherib in den Tagen Hiskias. Als es nun zum Kampfe kam, errang die kleine Schar des Judas über einen mehr als fünfzehnfach überlegenen Feind einen glänzenden Sieg und gewann auch noch eine reiche Beute. Im Dezember des Jahres 165 konnte Judas

den Tempel in Jerusalem unter großen Feierlichkeiten aufs neue einweihen, und zugleich beschloss man, zum Andenken an dieses Ereignis alljährlich das Fest der Tempelweihe zu halten (1. Matt. 2; 3, 1-4. 58; 2. Matt. 8-10, 9).

Judas erkannte aber deutlich, dass sein Volk nur dann nach dem Gesetz der Väter leben könne, wenn es die staatliche Selbständigkeit erlange. Um dieses Ziel zu erreichen, bat er die Römer um Hilfe. Der römische Senat schenkte [67] den jüdischen Gesandten auch gern Gehör und versprach seinen Beistand. Aber als diese Nachricht eintraf, hatte Judas kurz vorher in einem Kampfe, den er gegen einen fast zehnfach überlegenen Feind führen musste, sein Leben gelassen. Doch der Mut seiner Anhänger wurde durch seinen Tod nicht gebrochen. Sie wählten nun seinen Bruder Jonatan zu ihrem Oberhaupt, und als dieser Anfang 142 durch Mörderhand gefallen war, ward sein Bruder Simon sein Nachfolger. Unter ihm schwand der letzte Rest der Syrerherrschaft aus Judäa. Das Joch der Heiden wurde von Israel genommen, und das Land bildete nun seit dem Mai des Jahres 142 vor Chr. unter dem Geschlechte der Makkabäer oder Hasmonäer wieder ein eigenes selbständiges Reich (1. Matt. 8-13, 53; 2. Matt. 11-15).

Vieles war im Volke anders geworden. Vor allem hatte sich das innere Leben sehr verändert. In der alten Zeit standen den Wahrsagern und Priestern des heidnischen Götzendienstes in Israel die von Gott ausgerüsteten Seher und Wundertäter, wie Elia, gegenüber. Die Zeit der einen wie der andern war nun vorbei. Wie die gewaltigen Einwirkungen der heidnischen Abgötterei aufgehört hatten, so trat auch das mächtige Walten des prophetischen Geistes in Israel zurück. An die Stelle der prophetischen Wirksamkeit trat jetzt das Ansehen eines neuen Standes: der Schriftgelehrten, die seit Esra und Nehemia die Bewahrung und Auslegung der heiligen Urkunden und der Überlieferung und damit zugleich das öffentliche Lehramt übernahmen. Aus den Kreisen dieser Schriftgelehrten gingen die Pharisäer hervor, während sich aus den Kreisen der Priester die Sadduzäer herausbildeten. Die Sadduzäer, deren Name vielleicht [68] auf ein Parteihaupt Jabot oder Saddut zurückgeht, waren vor allem eine staatliche Partei. Das jüdische Gemeinwesen stand ihnen höher als das mosaische Gesetz. Dabei stellten sie den Grundsatz auf, es sei töricht, eine Wendung in den Verhältnissen des Gemeinwesens wie des einzelnen Menschen von einer besondern göttlichen Hilfe zu erwarten. Das Los des Menschen werde vielmehr durch sein eignes Tun und Lassen bestimmt. Bei dieser Sinnesrichtung kann es uns nicht wundern, dass die Sadduzäer auch die leib-

liche Auferstehung, sowie das Dasein von Engeln und Geistern leugneten. Den schärfsten Gegensatz zu den Sadduzäern bildeten die Pharisäer. Der Name bedeutet: die Abgesonderten. Die Pharisäer legten alles Gewicht auf das Gesetz. Dabei verlangten sie, dass jede Betätigung des täglichen Lebens unter allen Umständen mit dem Gesetz und der Sitte der Väter übereinstimme. Darum war es für sie nötig, für die verschiedenen Fälle genau zu bestimmen, was erlaubt oder verboten sei. Alle diese mannigfaltigen, bis ins Kleinste gehenden Vorschriften der Gesetzeslehrer wurden nun aber ohne Unterschied als göttliche Gebote geltend gemacht, die jeder, der zu dem wahren Israel gehören wolle, um des Gewissens willen pünktlich erfüllen müsse. Namentlich für die Sabbatfeier und die äußerliche Reinheit stellten die Pharisäer eine geradezu verwirrende Fülle von Gesetzen auf. Daraus entstand dann allmählich eine ganz neue Art der Frömmigkeit: man wollte mit äußern Werten Gottes Wohlgefallen erlangen und sich durch die eignen Leistungen einen besondern Lohn bei ihm verdienen. An der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten hielten die Pharisäer im Gegensatze zu den Sadduzäern auf entschiedenste fest.

[69] Die Herrschaft des Maltadäer- oder Hasmonäerhauses dauerte kaum 80 Jahre. Im Jahre 63 vor Chr. verloren die Juden ihre staatliche Freiheit für

immer, indem sie dem römischen Weltreiche einverleibt wurden. Der letzte Hasmonäer Antigonus wurde im Jahre 37 vor Chr. hingerichtet, und der Idumäer Herodes wurde nun durch die Gunst des römischen Kaisers Augustus König von Palästina. Unter Herodes ward Jesus in Bethlehem geboren. Die Zeit war erfüllt: der Erlöser erschien.

Inwiefern war denn aber die Zeit für das Kommen des Erlösers gerade damals erfüllt? Das wollen wir jetzt noch kurz betrachten, indem wir einen Blick werfen auf die staatlichen und gesellschaftlichen, sowie die religiösen und sittlichen Zustände jener Zeit.

Wie sah es bei der Geburt des Herrn aus dem staatlichen Gebiete aus? Schon einer der ältesten Verteidiger des Christentums, der Bischof Melito von Sardes, hat es bemerkenswert gefunden, dass das Christentum gleichzeitig mit dem römischen Kaisertum entstanden ist. Und in der Tat. bestimmter kann nicht darauf hingewiesen werden, dass die Zeit erfüllt war. als es Lukas bei der Geburtsgeschichte des Heilands ganz einfach durch die Erinnerung an den Schätzungsbefehl des römischen Kaisers Augustus tut. Der Name des Kaisers Augustus bezeichnet die Mittagshöhe der allen Welt. Denn die Höhe der alten Welt bildet Rom, und die Höhe der römischen Geschichte ist die Entstehung des Kaisertums. Das rö-

mische Kaiserreich war der für das Samenkorn des Evangeliums bereitete Acker. Es umschloss fast die ganze damals bekannte Welt. Die Welt stand in jener Zeit unter einem Herrn, dem römischen Kaiser. Der gebot über die Länder [70] vom Euftrat im Osten bis zum Atlantischen Ozean im Westen, von Nordafrika im Süden bis nach Köln und England im Norden. Es hat räumlich ausgedehntere Reiche, es hat auch Reiche von größerer Einwohnerzahl gegeben, als das römische. Aber im ganzen Verlauf der Weltgeschichte ist nicht zum zweiten Male ein Reich entstanden, das ebenso wie das römische alle wichtigen Völker einer Zeit in sich vereinigt hätte. Nur zur Zeit des Antichrists wird ein noch gewaltigeres Weltreich offenbar werden, das aber nach kurzer Dauer ein Ende mit Schrecken nimmt. Die Römer waren die Räuber des Erdkreises. Doch ihr mit rücksichtsloser Gewalttat aufgerichtetes Reich sollte nach Gottes Willen dem Reiche dienen, das die ewige Liebe durch Jesus Christus in der Welt gegründet hat. In dem gewaltigen römischen Reiche herrschte eine ausgezeichnete Verwaltung und Ordnung. Ein wunderbares Netz von Kunststraßen durchzog von der Hauptstadt aus das ganze weite Gebiet. Von Südspanien aus konnte man durch Frankreich und Italien und noch weiter nach dem Osten auf wohlgebauten Straßen reisen, an denen überall in gewissen Entfernungen Halteplätze zum Wechseln der Pferde und Herbergen zum Über-

nachten zu finden waren. Zahlreich waren auch die Schiffsverbindungen und der Verkehr stand auf einer erstaunlichen Höhe. So konnten später die Boten des Evangelium, ohne Schwierigkeit das ganze Reich durchheilen und von Stadt zu Stadt die frohe Botschaft von dem Erlöser tragen. Dazu kam noch etwas anderes. Seit den Feldzügen Alexanders des Großen war die griechische Sprache im ganzen Morgenlande verbreitet, und von dort aus hatte sie sich dann auch die westlichen Länder erobert, so dass sie im Anfang unsrer Zeitrechnung überall verstanden [71] und gesprochen wurde. Der Apostel Paulus konnte deshalb von Syrien im Osten bis nach Spanien im Westen reisen, ohne dass er in irgendeiner andern Sprache als der griechischen zu predigen brauchte. Niemals ist eine Zeit wiedergekehrt, die für die Ausbreitung einer Weltreligion so günstig gewesen wäre wie jene. Und dabei störte kein Krieg mehr die öffentliche Ruhe und Sicherheit, überall herrschte damals Friede auf Erden.

Blicken wir nun von dieser für die Verkündigung des Evangeliums so überaus günstigen staatlichen Lage auf die gesellschaftliche, so sei hier nur hingewiesen auf den scharfen Gegensatz zwischen Sklaven und Freien. Die Sklaven oder Leibeigenen waren nach dem Urteil des heidnischen Altertums gar keine vollwertigen Menschen. Man meinte, der Sklave habe we-

der einen freien Willen noch einen Anspruch auf Recht. Er wurde wie eine Ware betrachtet, die man nach Belieben kaufen oder verkaufen konnte. Viele Sklaven mussten an der Kette arbeiten und die Nacht auf dem feuchten Boden der Sklavenzwinger zubringen, die zum Teil nichts anderes waren als unterirdische, schmutzige und ungesunde Kerker. Dazu war der Sklave jeder Laune seines Herrn preisgegeben. Ein Wort seines Herrn genügte, und er wurde bis aufs Blut gepeitscht oder grausam hingerichtet oder, was auch vorkam, den Fischen zum Fraße vorgeworfen. Eine schlimme Folge der Sklaverei war es namentlich, dass jede ehrliche Arbeit in Verachtung geriet und als Sklavendienst zum Schimpf wurde. Ferner ließ die Sklaverei keinen Mittelstand aufkommen, und so fehlte denn auch der Damm, der die Ausbreitung der in den höheren Ständen herrschenden sittlichen Verkommenheit hätte aufhalten können. Die Zahl der Sklaven war entsetzlich groß.

[72] Reiche Römer halten manchmal bis zu 4000 Sklaven. Die Hauptstadt Rom zählte in der ersten Kaiserzeit vielleicht zwei Millionen Einwohner. Die Hälfte davon waren Sklaven. Nun wissen wir aber, dass gerade aus den Reihen der verachteten Sklaven in der ersten Zeit der Kirche so manche zum Glauben an Christus kamen. Sie werden in den Briefen der Apostel besonders getröstet und ermahnt, in ihrer

furchtbaren Lage auszuharren und sich darin als rechte Jünger des Herrn zu beweisen. Nie mussten auch gerade die Sklaven mächtig angezogen werden durch die selige Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes, die uns durch Christus geschenkt wird, und durch die Verkündigung in der Kirche, dem Leibe Christi, hört der Unterschied zwischen Sklaven und Freien auf. Darum konnte auch ein Sklave nicht nur Diakon und Priester, sondern sogar Bischof werden.

Besonders wichtig für unsre Betrachtung ist nun aber das religiöse Leben in jener Zeit, wo der Herr geboren wurde. Im römischen Reiche wurden alle Religionen geduldet. Der Kaiser Augustus sandte sogar dem Tempel in Jerusalem Geschenke und ließ dort für sich opfern. Die Tempel der Götter standen überall in voller Pracht und wurden von Tausenden besucht. Feste und Opfer wurden mit großem Prunk gefeiert, und die Altäre wurden von Betenden und Hilfesuchenden nicht leer. Wie groß die Zahl der Opfer war, dies lässt sich zum Beispiel daraus entnehmen, dass bei dem Regierungsantritt des Kaisers Kaligula allein in der Stadt Rom in drei Monaten 100 000 Opfertiere geschlachtet wurden. Wenn nun aber auch im römischen Reiche jede Art des Götterdienstes zugelassen wurde, so ward doch eins von allen Staatsbürgern, mit Ausnahme der Juden, unbedingt gefordert: die göttliche Verehrung des Kaisers. Die war im

Grunde die eigentliche Staatsreligion im römischen Weltreiche. Wer sich weigerte, den Kaiser zu verehren, der war ein Staatsverbrecher, ein Hochverräter, der sein Leben verwirkt hatte. Wird es nicht ebenso in dem kommenden Reiche des Widerchristen sein? Da ist auch die göttliche Verehrung des Tieres und seines Bildes die allgemeine Staatsreligion, und wer an ihr nicht teilnehmen will, der muss sterben. Im römischen Reiche ging man also in bezug auf die Kaiserverehrung rücksichtslos vor. Und weil sich später die Christen weigern mussten, sie zu vollziehen, gerade darum wurden sie so grausam verfolgt. Man hielt sie für Staatsverbrecher, die nicht länger leben dürften.

Der ganze Götterdienst jener Zeit war aber doch viel mehr Gewohnheit als Herzenssache. Bei den Gebildeten war der Glaube an die alten Götter überhaupt geschwunden. Doch auch das Volk begann das Vertrauen auf seine Götter zu verlieren. Es brach eine Zeit des Sehns und des Fragens an. Die Menschen suchten und fragten nach neuen Göttern, die wirklich erfüllen könnten, was man von den alten vergeblich erwartet hatte. Und je mehr die Herrlichkeit dieser Welt vor den Augen der Menschen erblasste, desto eifriger richteten sich die Blicke auf ein Jenseits. „Gibt es denn wirklich ein Jenseits?“, so fragten sich viele. Und die meisten beantworteten diese Frage mit: „Nein“. Damit versanken sie aber in völlige Hoff-

nungslosigkeit. Also man sehnte sich nach einem Jenseits und stand doch vor verschlossenen Türen. Wie musste da bei allen Aufrichtigen die Predigt einschlagen: „Christus ist erstanden! Er hat dem Tode die Macht genommen und schenkt nun eine lebendige Hoffnung.“ Es war damals [74] auch in weiten Kreisen die Ahnung vorhanden, dass bald eine Erlösung kommen werde. Und zwar erwartete man sie von Osten her. Man hoffte auf die Wiederkehr eines goldenen Zeitalters. Der römische Dichter Virgil besingt ein Kind, das dieses goldene Zeitalter zurückbringen werde. Und dabei redet er in Bildern, die mittelbar oder unmittelbar aus Jesaja 9 und 11 entnommen sind. Das Kind steigt vom Himmel hernieder. Dann waltet Friede auf Erden. Ohne Mühe spendet die Erde ihre Gaben, die Rinder fürchten sich nicht mehr vor dem Löwen, und der Winzer arbeitet nicht länger im Schweiß seines Angesichts. So tönte von Israel her die Weissagung von dem künftigen Heil in die Hoffnungsleere Heidenwelt hinein.

Aber die Heiden empfingen damals noch viel mehr von Israel. In Palästina wohnte nur die kleinere Zahl der Juden. Die Mehrzahl lebte zerstreut im römischen Reiche. Da hatten sie überall in den Städten ihre Versammlungshäuser oder Synagogen, wo sie am Sabbat zusammenkamen, und wo die Schriften des Alten Bundes in der schon früher erwähnten griechi-

schen Übersetzung vorgelesen wurden. Nun war ja, wie bereits bemerkt wurde, die griechische Sprache damals die Weltsprache. Viele Heiden, die etwas Höheres suchten, wurden durch die jüdischen Gottesdienste angezogen. Da lernten sie den Einen wahren Gott kennen, da hörten sie ferner das Wort Gottes in einer ihnen bekannten Sprache vorlesen und erfahren auf diese Weise etwas von den messianischen Verheißungen, die Israel gegeben waren. Diese heilsverlangenden Heiden jener Zeit waren jene „gottesfürchtigen“ Männer und Frauen, von denen in der Apostelgeschichte öfter die Rede ist. Wenn Paulus später die Städte des römischen [75] Weltreiches besuchte, dann ging er immer zunächst in die jüdischen Synagogen, wo er als ehemaliger jüdischer Rabbi ohne weiteres Zutritt hatte. So brauchte er, um das Zeugnis von Christus abzulegen, nicht erst mühsam nach einem geeigneten Orte zu suchen. Der bot sich ihm überall von selbst. Und auch die Zuhörer brauchte er nicht besonders einzuladen. Die waren immer schon da. Und wie freudig nahmen jene gottesfürchtigen Heiden unter seinen Zuhörern die Botschaft von Christus auf! Da fanden sie ja endlich, wonach sie sich so lange und so heiß gesehnt hatten. Wir sehen also, wie wunderbar Gottes Walten hier die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet hatte. So war auch in dieser Hinsicht die Zeit erfüllt.

Wie stand es endlich in der damaligen Welt auf dem sittlichen Gebiete? Ein unverdächtig Zeuge ist hier der berühmte römische Weltweise Seneka, der sich freilich selbst trotz seiner schönen Reden über sittliche Reinheit die schlimmsten Dinge zuschulden kommen ließ. Er sagt einmal: „Alles ist voll von Verbrechen und Lastern. Täglich wächst die Lust an der Sünde, täglich sinkt die Scham. Das Laster verbirgt sich nicht mehr, es tritt offen hervor. Die Verworfenheit ist so öffentlich geworden und sie lodert so mächtig in allen Gemütern auf, dass die Unschuld gar nicht mehr vorhanden ist.“ Vor allem war die Ehe und das Familienleben in tiefem Verfall. Kindersegen war eine Last. Kindesmord und andre Abscheulichkeiten galten gar nicht mehr als Verbrechen. Die Ehe wurde ebenso leichtfertig geschlossen wie leichtfertig aufgelöst. Die Frauen waren zuchtlos und pflichtvergessen. Die Männer scheuten sich zu heiraten, weil sie fürchteten, sie müssten nur einer zuchtlosen Frau die Mittel zur Verschwendung bieten. Die Ehelosigkeit und die Kinderlosigkeit [76] nahmen so sehr überhand, dass der Staat durch besondere Gesetze dagegen einschritt. Die Genusssucht spottete aller Beschreibung. Die Hauptstadt Rom war ein Pfuhl von Schande, Laster und Üppigkeit. Die Theater waren Stätten der Verworfenheit. Die schamlosesten Tänze und Schauspiele fanden statt. Das niedere Volk in Rom, das, ohne zu arbeiten, umherlungerte und sich vom Staate

ernähren ließ, war ebenso wie die vornehme Welt gierig nach öffentlichen Spielen. Dabei wurden nicht nur tausende von wilden Tieren vorgeführt, die miteinander kämpfen mussten, sondern auch Menschen mussten mit den Tieren, ja sogar Menschen mit Menschen kämpfen und wenn sie dann blutend und mit zerrissenen Gliedern am Boden lagen, so kannte der Jubel der Zuschauer keine Grenzen. Wir sehen also: es war damals ein allgemeiner sittlicher Zusammenbruch. Und nirgends im Heldentum war eine Kraft, die der riesengroßen Aufgabe einer sittlichen Erneuerung der alten Welt gewachsen gewesen wäre. Diese Kraft musste anderswoher kommen: von oben. So war die Zeit erfüllt. Alles war reif für die Erscheinung des Erlösers.

Aber auch in Israel, dem auserwählten Volke, sah es damals trübe aus. Es hatte zwar den prächtigen Tempel in Jerusalem mit seinen Gottesdiensten, die pünktlich und feierlich vollzogen wurden. Da waren ferner die Pharisäer mit ihrer peinlichen Gesetzeserfüllung. Aber alles das war nur äußerlich. Das Volk nahte sich Gott mit seinen Lippen, doch ihr Herz war fern von ihm. Andererseits aber blühte in der Verborgenheit unter den Stillen im Lande ein so reines und inniges geistliches Leben, dass der Heiland dort eine Stätte fand, wo er freudig aufgenommen wurde und wo er die Jünger sammeln [77] konnte, die ihm

im Glauben folgten. So war auch in Israel die Zeit erfüllt.

Damals erschien der Herr in Niedrigkeit, um die Welt mit Gott zu versöhnen. Jetzt will er wiederkommen in Herrlichkeit, um die Welt zu richten und den Seinen, die auf ihn warten, die volle Erlösung zu bringen. Und ist die Zeit dafür nicht auch erfüllt? Wie ähnlich ist der gegenwärtige Zustand der christlichen Völker dem Zustand der alten Heidenwelt bei dem ersten Kommen des Herrn! Die vorhin erwähnten Worte Senekas passen buchstäblich auf die jetzige Zeit. Ja wir sehen heute auf allen Gebieten ein noch viel größeres Verderben als damals. Ein allgemeiner Zusammenbruch ist da. Kein Mensch kann helfen. Nur von oben, vom Himmel her kann Rettung kommen. Und sie wird kommen. Denn Jesus Christus, der wahre König und Priester, will erscheinen, um sein Reich auf Erden zu errichten, wo Friede und Gerechtigkeit walten soll. Die große Masse der Getauften will freilich nichts davon wissen. Aber andererseits finden sich auch heute, wie einst bei dem ersten Kommen des Herrn, vielerorten kleine Scharen, die hoffnungsfreudig auf sein baldiges Erscheinen warten. So ist auch jetzt die Zeit erfüllt. Möchten wir nun auch alle vor dem König, wenn er kommt, bestehen, so dass keiner von uns zuschanden wird bei seiner Zukunft!

Vierter Vortrag: Die Kirche im apostolischen Zeitalter (Ephesus)

Am Schlusse des letzten Vortrags sahen wir, wie die Zelt erfüllt war, als der Heiland in Bethlehem geboren wurde. Israel, das auserwählte Volk Gottes, sollte zuerst das Heil empfangen, und von ihm sollte dann der Segen über die andern Völker der Erde ausgehen. Um Israel für das Wirken seines Messias vorzubereiten, wurde Johannes der Täufer gesandt, der letzte und zugleich der größte Prophet des Alten Bundes. Er musste die Botschaft aller früheren Propheten wiederholen in dem gewaltigen Weck- und Mahnruf: „Tut Buße, kehret um, ändert euern Sinn!“ Aber er konnte dieser Botschaft etwas hinzufügen, was keiner der vorangegangenen Propheten zu verkündigen vermochte: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Die Buße oder Sinnesänderung also, die dem Volke damals not war, sollte der großen Tatsache entsprechen, dass sich nun das längst verheißene Königreich der Himmel offenbaren wollte. Denn Jesus, der König dieses Reiches, war im Begriff, unter seinem Volke aufzutreten. Wir wissen, wie gering der äußere Erfolg des Wirkens Johannes des Täufers gewesen ist. Die große Menge des Volkes, vor allen die geistlichen Führer, die Priester und die Schriftgelehrten, gingen in ihren alten Wegen weiter. Sie glaubten, keiner Sin-

nesänderung [79] zu bedürfen. Nur eine kleine Schar folgte dem Zeugnis des Johannes. Aber diese wenigen waren dann auch bereit, Jesus selbst im Glauben aufzunehmen und die Erstlinge einer neuen Haushaltung zu werden.

Als Jesus sein Werk begann, widmete er sich, ebenso wie sein Vorläufer Johannes, ausschließlich den Juden, weil er nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt sei. Nur durch besondere Verhältnisse genötigt, trat er ausnahmsweise in Verkehr mit Samaritern und Heiden. Auch seine zwölf Apostel und seine siebenzig Jünger sandte er ausschließlich an das jüdische Volk. Aber obwohl er in sein Eigentum kam, nahmen ihn die Seinen nicht auf. Es zeigte sich, dass die Langmut, Gnade und Geduld, die Gott im Laufe von 1500 Jahren seinem auserwählten Volke bewiesen hatte, ohne die rechte Frucht geblieben war. Denn das Volk als ganzes schlug fehl: es verwarf seinen Messias und überantwortete ihn dem Kreuzestode. Aber gerade durch seinen Tod versöhnte Jesus die Welt mit Gott, und durch seine Auferstehung brachte er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht. Als er dann zehn Tage nach seiner Himmelfahrt seinen getreuen Jüngern den verheißenen Heiligen Geist sandte, gründete er damit seine Kirche, das heißt die Stätte, wo er das durch sein Versöhnungswort erworbene Heil den Menschen austeilen wollte.

Die Erstlinge der Kirche waren Juden, und noch vier Jahrzehnte nach dem Pfingstfeste wartete Gott in neuer Langmut und Geduld auf die Bekehrung dieses Volkes. Doch wenn auch während dieser Zeit Scharen von Juden in die Kirche eingingen: das Volk als ganzes wies auch nach dem Pfingstfeste das ihm angebotene Heil zurück. Darum brach endlich durch die Zerstörung Jerusalems [80] und des Tempels im Jahre 70 nach Chr. das längst angekündigte Gericht über die Juden herein. Damit nahm dann auch die Haushaltung des Alten Bundes völlig sein Ende, und Israel wurde als Volk vernichtet.

Aber das Fehlschlagen der Juden vereitelte Gottes Ratschluss nicht. Während sie das Heil verschmähten, standen zahlreiche Heiden bereit, es mit Freuden aufzunehmen. Ja schon etwa 25 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems trat der Mann in Wirksamkeit, der von Gott berufen und ausgerüstet wurde, um das Zeugnis von Christus den Heiden zu bringen: Paulus, der größte Apostel des Herrn, der nachher ohne allen Selbstruhm von sich sagen konnte, er habe durch Gottes Gnade mehr gearbeitet als alle andern Apostel.

Geben wir nun zunächst einen kurzen Überblick über die äußere und die innere Entwicklung der Kirche während der apostolischen Zeit.

Die äußere Geschichte des apostolischen Zeitalters gliedert sich in drei Abschnitte: 1) die Gründung der Kirche unter den Juden durch Petrus. 2) die Gründung der Kirche unter den Heiden durch Paulus und endlich 3) die Leitung der Kirche nach dem Tode der beiden Apostel Petrus und Paulus durch Johannes. Für den ersten Abschnitt ist die Apostelgeschichte des Lukas fast die einzige Quelle. Für den zweiten Abschnitt treten ihr die neutestamentlichen Briefe, besonders die des Paulus, zur Seite. Der dritte Abschnitt empfängt sein Licht hauptsächlich aus den Schriften des Apostels Johannes.

In der Anfangszeit der Kirche tritt Petrus mit seiner Wirksamkeit in den Vordergrund. Das zeigen uns [81] deutlich die zwölf ersten Kapitel der Apostelgeschichte. Besonders unter seiner Leitung wurde die Kirche in Judäa, Samaria und Galiläa gegründet.

Die Muttergemeinde der ganzen Kirche war die Schar der Gläubigen in Jerusalem. Ihre Zahl betrug am Pfingstfeste etwa 120 (Apg. 1, 15). Am Pfingsttage selbst wurden ungefähr 3000 Juden, die die Predigt des Petrus im Glauben aufnahmen, durch die Taufe der Gemeinde zugeführt. Nicht lange darauf stieg die Zahl der erwachsenen Männer in der Gemeinde auf 5000, und etwa 25 Jahre nach dem Pfingstfeste zählten die gläubig gewordenen Juden nach Zehntausen-

den (Apg. 2, 41; 4, 4; 21, 20). Von Jerusalem breitete sich dann die Kirche nicht nur in Judäa, sondern auch in Samaria und Galiläa aus. Das geistliche Oberhaupt der Gemeinde in Jerusalem und aller Judenchristen war Jakobus der Gerechte, der älteste der Brüder Jesu, der Verfasser des Jakobusbriefes, der von den Aposteln als erster Bischof in Jerusalem eingesetzt wurde. Er erlitt dort um das Jahr 62 den Märtyrertod. Nicht lange darauf, im Jahre 70, wurde Jerusalem mit dem Tempel zerstört. Die christliche Gemeinde hatte infolge einer besondern göttlichen Offenbarung noch vor dem Anrücken der römischen Heere Jerusalem verlassen und sich nach dem Städtchen Pella jenseits des Jordans geflüchtet, wo sie während des jüdischen Krieges in Ruhe und Sicherheit lebte. Als sich die Gemeinde nach dem Kriege wieder in Jerusalem gesammelt hatte, wurde durch die damals noch lebenden Apostel und leiblichen Verwandten des Herrn Simeon, der Sohn des Klopas, als Nachfolger seines Vetters Jakobus zum Bischof von Jerusalem erwählt. Simeon und sein Vater Klopas waren die beiden Emmausjünger. Simeon starb, [82] 120 Jahre alt, als Märtyrer. Er hatte noch 13 Nachfolger. Diese alle waren jüdischer Herkunft, und die von ihnen geleitete Gemeinde bestand aus gläubigen Juden. Diese Judenchristen glaubten, wie eine alte Überlieferung es ausdrückt, an Christus als Gott unter Beobachtung des mosaischen Gesetzes. Sie ver-

einigten also beides: die Annahme des Evangeliums und die Beobachtung der jüdischen Gebräuche, also der Sabbatfeier, der Beschneidung und der Enthaltung von allem, was im Gesetz als unrein verboten war. Diese judenchristlichen Gemeinden hatten auch ihr besonderes hebräisches Evangelium, dem ursprünglich das Evangelium nach Matthäus zugrunde lag. Nach dem Tode des Bischofs Simeon aber, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wurden die judenchristlichen Gemeinden in Palästina und Syrien durch innere Spaltungen zerrissen. Sie traten nun mehr und mehr in der Kirche zurück. Zwar gab es noch bis ins 5. Jahrhundert einige kleine judenchristliche Gemeinden, die am Gesetze Moses festhielten, ohne jedoch Anhänger der pharisäischen Überlieferungen zu sein. Aber sie standen nicht in Gemeinschaft mit der großen Kirche, und diese letzten Reste der hebräischen Gemeinden sind endlich spurlos verschwunden. So sehen wir, wie die Judenchristen, weil sie sich nicht völlig von dem alten Wesen des Gesetzes trennen und die ganze Wahrheit des Evangeliums annehmen wollten, schließlich vom Schauplatze abtraten und jede Bedeutung für die Kirche verloren. Das Volk des Alten Bundes hat mithin nur zu einem kleinen Teile und in unvollkommener Weise in den Neuen Bund Aufnahme gefunden.

Die Kirche wurde vielmehr ein Volk, das sich Gott aus den Heiden sammelte. Die Erstlinge der Heidenwelt, [83] die in die Kirche eingingen, waren der Kämmerer aus dem Mohrenlande, der durch den Diakon Philippus getauft ward, und der römische Hauptmann Kornelius in Cäsarea mit den Seinen, die durch den Dienst des Petrus in die Kirche eingeführt wurden (Apg. 8, 26-40; 10).

Um das Jahr 46 begann dann Paulus seine apostolische Wirksamkeit in der Heidenwelt. In einer fast zwanzigjährigen Arbeit gründete er zahlreiche blühende heiden-christliche Gemeinden in allen Teilen des römischen Weltreiches. Er begann seine Tätigkeit im Osten. Dort waren die römischen Provinzen Syrien, Zilizien, Galatien und Asien sein Arbeitsfeld. In Asien wurde Ephesus der Mittelpunkt seines Wirkens. Von dort verbreitete sich das Evangelium nach Kolossä, Laodizea und Hierapolis und weiter in jene Städte, die später mit Ephesus an der Spitze die sieben Gemeinden Kleinasiens bildeten. In Europa gründete Paulus Gemeinden in Mazedonien und Griechenland: Philippi, Thessalonich, Beröa und namentlich Korinth sind hier zu nennen. Nach einer alten, durchaus glaubwürdigen Überlieferung ist Paulus sogar nach Spanien gekommen, wenn uns auch über den Erfolg seiner dortigen Arbeit nichts Näheres be-

kannt ist. Im Jahre 64 erlitt Paulus gemeinsam mit Petrus in Rom den Märtyrertod.

Paulus hat die frohe Botschaft des Heils von allen Fesseln der jüdischen Haushaltung befreit. Er hat im Gegensatz zu den Werken des Gesetzes die Gerechtigkeit des Glaubens klar verkündigt. Er hat mit aller Entschiedenheit geltend gemacht, dass die Heidenchristen nichts mit dem Gesetze Moses zu schaffen haben und dass sie mit den gläubigen Juden gleichberechtigte Glieder der Kirche und des Himmelreiches sind.

[84] Wir verhielten sich denn aber die Judenchristen dieser Verkündigung des Paulus gegenüber? Zwar Jakobus, ihr Oberhirt, der Bischof von Jerusalem, gab zusammen mit Petrus und Johannes den beiden Aposteln Paulus und Barnabas den Handschlag zum Gemeinschaftsbunde (Gal. 2, 9). Er erkannte damit das Apostelamt dieser beiden Männer an und konnte sich dem Segen, den sie den Heiden brachten, nicht verschließen. Aber die Glieder der judenchristlichen Gemeinden haben sich nicht zu einer vollen Anerkennung der Apostelwürde des Paulus erheben können, wenn sie ihn auch als Gottes Werkzeug zur Bekehrung der Heiden gelten ließen. Paulus suchte nach Kräften die Judenchristen den Heidenchristen nahezubringen. Auch wohl deshalb sammel-

te er in seinen Gemeinden so eifrig Liebesgaben zum Besten der verarmten Christen in Jerusalem und Judäa. Er mochte hoffen, dass, wenn die Judenchristen diesen Tatbeweis der Bruderliebe sähen, ihre Herzen dadurch den Gläubigen aus den Heiden auch voll dankbarer Liebe entgegenschlagen würden.

Ganz anders aber als diese am Gesetze Moses festhaltenden Judenchristen, die unter der Oberleitung des Bischofs Jakobus standen, verhielten sich gegen Paulus jene pharisäisch gesinnten Judenchristen, die da behaupteten: wenn sich die Heidenchristen nicht beschneiden ließen und sich dadurch verpflichteten, das ganze mosaische Gesetz zu halten, dann könnten sie nicht selig werden (Apg. 15. 1. 5). Wenn diese Irrlehrer auch im Anfang des Jahres 49 auf der Versammlung zu Jerusalem, die uns im 15. Kapitel der Apostelgeschichte geschildert wird, besonders unter dem Einfluss des Bischofs Jakobus, zurückgewiesen wurden, so gaben sie sich doch damit nicht zufrieden. Sie suchten nun gerade den Apostel Paulus, dem [85] sie voll Feindschaft gegenüberstanden, überall in seiner Wirksamkeit zu hindern. So gelang es ihnen in kurzer Zeit, die von Paulus gestifteten Gemeinden in Galatien derart zu verwirren und auf ihre Seite zu bringen, dass der Apostel in seinem Briefe an die Galater klagen muss: „Ich fürchte, ich habe mich vergeblich mit euch abgemüht“ (Gal. 4,

11). Später fanden diese falschen Apostel auch Eingang in Korinth, wo sie die blühende Gemeinde schwer erschütterten. Ja selbst in der dem Apostel am treuesten ergebenen Gemeinde in Philippi suchten sie Boden zu gewinnen. Während seiner ganzen apostolischen Wirksamkeit musste Paulus diese gefährlichen Widersacher bekämpfen. Er nennt sie „die Feinde des Kreuzes Christi“ (Phil. 3, 18), weil sie nicht das Kreuzesopfer Christi als den alleinigen Grund der Seligkeit gelten ließen, sondern behaupteten, zur Seligkeit sei auch noch die Annahme der Beschneidung und die Beobachtung des ganzen mosaischen Gesetzes unbedingt nötig. Paulus nennt diese falschen Apostel auch „Hunde“ (Phil. 3, 2) und bezeichnet sie damit als geistlich unrein: sie sind, wie er ferner sagt, „verderbliche Arbeiter“, die den Weinberg des Herrn verwüsten, ja sie sind Satansdiener, die ein Ende nehmen werden, wie es ihre Werke verdienen (2. Kor. 11, 13-15). Die unheilvolle Wirksamkeit dieser pharisäisch gesinnten gesetzesstrengen Judenchristen nahm jedoch mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nach Chr. für immer ein Ende. Denn durch dieses göttliche Gericht wurde klar erwiesen, wie verkehrt ihre Behauptung war, dass das irdische Jerusalem mit seinem Gesetzesdienste auch für die an Christus gläubigen Heiden für immer der geistliche Mittelpunkt oder die geistliche Mutter sein müsse. Seitdem verschwinden diese Feinde der Wahrheit vom Schauplat-

ze [86] des kirchlichen Lebens. Heute verkündigen die Adventisten ähnliche Irrlehren wie einst jene Widersacher des Apostels Paulus. Denn durch ihre Sabbatfeier stellen sie sich auch unter das Gesetz Moses, und darum finden auch aus sie die Worte des Paulus aus dem Galaterbriefe Anwendung: „Eure Verbindung mit Christus ist zerrissen, wenn ihr durchs Gesetz gerecht werden wollt: ihr seid dann aus der Gnade gefallen“ (Gal. 5. 4).

Paulus, der größte Apostel des Herrn, ist auch, wie einer unsrer bekanntesten Geschichtsschreiber mit Recht sagt, der Mann, der den größten Einfluss auf die Weltgeschichte gehabt hat. Er hat durch sein Zeugnis von Christus das gewaltige römische Weltreich innerlich aus den Angeln gehoben und in dem Machtgebiet der römischen Kaiser jenes Reich begründet, das ewig unzerstörbar bleibt. Und noch mehr: in Paulus hat Christus in herrlicher Weise Gestalt gewonnen. Ja das Herz des Paulus ist nach den Worten des alten Kirchenlehrers Chrysostomus das Herz Christi. Christi Ernst, Christi Liebe, Christi Leiden, Christi Selbstverleugnung sind in dem Leben und Wandel des Paulus leuchtend offenbar geworden.

Wie Christus mit heiligem Ernste für seines Vaters Ehre eiferte, ähnlich trat Paulus mit kühnem, unerschrockenem Mute für den Herrn und seine

Wahrheit ein. Frei von aller Menschenfurcht und aller Menschengefälligkeit, machte er allen gegenüber Christi Willen und Gebote rückhaltlos geltend: ja er kündigte denen, die eine andre Heilsbotschaft brächten als er, das göttliche Zorngericht an (Gal. 1, 8. 9). Aber welche weitherzige, hingebende, suchende, geduldige Liebe verband er mit diesem glühenden Feuereifer, eine Liebe, die nie ein Pharisäer von ferne geahnt hatte, eine Liebe, die vom Himmel stammte, [87] die Liebe Christi, die ausgegossen war in sein Herz, jene Liebe, die er so unvergleichlich im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefs gepriesen hat. In Christi Liebe opferte sich Paulus auf für andre. Er wurde nicht müde, Tag und Nacht die ihm Anbefohlenen zu ermahnen und für sie zu beten mit Tränen und heißem Flehen (Apg. 20, 31; 1. Thess. 2. 11). Nicht nur die Gemeinde im ganzen lag ihm am Herzen, sondern für jeden einzelnen war er unablässig besorgt, dass er vollkommen dargestellt werde in Christus (Kol. 1, 28). Wie kann er die Herzen bewegen; wie versteht er die Widerspenstigen zu beschämen und die Ungehorsamen zu entwaffnen; wie sucht er jedem zu dienen und zu helfen, der mit ihm in Berührung kommt. Auch den geringsten Sklaven nahm er freundlich auf, wie der Brief an Philemon beweist, und mit rührender Zartheit suchte er dem Sklaven Onesimus, der Unrecht getan hatte, bei seinem Herrn liebevolle Verzeihung zu erwirken. Wie eine Mutter für ihre Kinder be-

sorgt ist, so hingebend pflegte Paulus die seiner Obhut anvertrauten Seelen. Keine Mühe, war sie auch noch so groß, verdross ihn. Keine Enttäuschung, mochte sie auch noch so schmerzlich sein, entmutigte und verbitterte ihn. In der Gesinnung des guten Hirten ging er mit Geduld und Sanftmut den Verlorenen nach, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Für seine geistlichen Kinder, auch die undankbaren, wollte er, wenn es zu ihrem Besten diente, sogar freudig sein Leben dahingehen (1. Thess. 2, 5-8). Und wenn er seine ungläubigen Volksgenossen, die Kinder Israel, die ihm nur Hass und Feindschaft bewiesen, dadurch hätte retten können, so war er sogar bereit, aus Christi Gemeinschaft verstoßen und dem Verderben überliefert zu werden (Röm. 9, 1-5).

[88] Das ist der Ausdruck einer Liebe, wie sie in einem Menschenherzen nicht größer und erhabener gedacht werden kann.

Aber in dieser seiner Liebe musste Paulus auch viel leiden, wie Jesus, die vollkommene Liebe, das Schwerste gelitten hat. Dem Herrn in seinen Leiden nachzufolgen, dies ist dem Apostel Paulus ganz besonders zuteil geworden (2. Kor. 1, 5; Eph. 3, 13; Phil. 3, 10; Kol. 1, 24). Er war ein Mann der Leiden und der Schmerzen (2. Kor. 11, 23-30). Aber selbst in der größten Trübsal blieb er freudig und getrost (Röm. 8.

35-39). Bei aller Widerwärtigkeit verzagte er nicht, bei aller Bangigkeit verzweifelte er nicht, bei aller Verfolgung fühlte er sich nicht verlassen (2. Kor. 6, 4-10). Aus Kerker und Todesnot erklang sein mahnender Zuruf an die Gemeinden: „Freuet euch in dem Herrn! Immer wieder will ich's sagen: Freuet euch!“ (Phil. 4, 4) Ja er weiß, dass alle Leiden dieser Zeit gar nicht von Belang sind, verglichen mit der Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren soll (Röm. 8, 18; 2. Kor. 4, 17). So steht Paulus mitten in allen Stürmen da wie eine mächtige Zeder des Libanons, die tief in einem sichern Boden wurzelt, in dem Boden der Liebe Christi, der keine Gewalt im Himmel und auf Erden sie entreißen kann.

Die wahre Liebe sucht aber stets, was des andern ist. Alles für andre, nichts für sich selbst, dies war auch die Gesinnung des Paulus. Welche Selbstverleugnung bewies dieser Knecht des Herrn in seinem apostolischen Wirken! Er hatte Vollmacht, von dem Evangelium zu leben, weil jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist. Aber er verzichtete freiwillig auf dieses Recht, um jeden Schein zu meiden, als suche er bei der Verkündigung des Evangeliums [89] seinen eigenen Vorteil (1. Kor. 9). So ward er nach dem Vorbilde seines Herrn und Meisters freiwillig arm, um in seiner äußern Armut viele reich zu machen an himmlischen Schätzen. Durch das Zeltmachergewerbe, das er in

seiner Jugend in seiner Vaterstadt Tarsus erlernt hatte, verdiente er nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Mitarbeiter den nötigen Lebensunterhalt (Apg. 20, 33-35; 18, 3; 1. Kor. 4, 12; 1. Thess. 2, 9). Er hatte gelernt, alles zu ertragen und mit allem zufrieden zu sein. „In alles und jedes bin ich eingeweiht,“ so schreibt er den Philippnern, „ich kann satt sein und hungern, ich kann Überfluss haben und Mangel leiden. Zu allem habe ich die Kraft in der Gemeinschaft dessen, der mich stark macht“ (Phil. 4, 12. 13). Christus war seine Stärke, und Christus allein war auch sein Ruhm. Alles, worauf er früher als Pharisäer stolz gewesen war, seine ganze Gesetzesgerechtigkeit und rabbinische Weisheit, alles sah er als Abschaum an im Vergleich mit der Weisheit und Gerechtigkeit Christi (Phil. 3, 7-9), und in Demut erkannte er in allen seinen Gaben und Vorzügen ein unverdientes Geschenk der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit (1. Kor. 15. 10; 2. Kor. 11. 30; 12. 9b; 1. Tim. 1, 16). Je herrlicher sich aber der innere Mensch bei Paulus nach Christi Bilde erneuerte, desto mehr ward sein äußerer Mensch verzehrt und aufgerieben (2. Kor. 4, 16). Wenn er klagt, dass wir in diesem sterblichen Leibe seufzen, weil wir uns beschwert fühlen (2. Kor. 5. 4), so redet er aus eigener Erfahrung. Denn er hatte schwer zu leiden von jenem Pfahl oder Stachel im Fleische, der so schmerzlich und drückend für ihn war, dass er dreimal den Herrn

anrief, ihn davon zu befreien, bis ihm die Antwort wurde: „Meine Gnade muss dir genügen; denn die Kraft zeigt [90] sich am herrlichsten in der Schwachheit“ (2. Kor. 12, 7-10). In Geduld trug Paulus nun sein Kreuz weiter, diesen Stachel im Fleische, womit wahrscheinlich eine schmerzhaft leibliche Krankheit gemeint ist, zumal da er wusste, dass dieses Leiden nach Gottes Absicht dazu dienen sollte, ihn vor allein geistlichen Hochmut zu bewahren. Aber trotz seines gebrechlichen Körpers hat Paulus das ganze römische Weltreich von Osten bis zum fernen Westen durchwandert. Und noch heute, fast 1900 Jahre nach seinem Tode, redet er zu uns; er redet durch seine dreizehn Briefe, die ein Hauptbestandteil unsers Neuen Testaments sind.

Nach dem Tode der beiden Apostel Paulus und Petrus lag hauptsächlich dem Apostel Johannes die Leitung der Kirche ob. Etwa vier Jahre nach dem Tode des Paulus siedelte er nach Ephesus über, wo er dann noch fast vierzig Jahre wirkte. Ephesus ward unter Johannes der geistliche Mittelpunkt der Kirche, und die sieben Gemeinden Kleinasiens mit Ephesus an der Spitze sollten am Ende des apostolischen Zeitalters der ganzen Christenheit voranleuchten und ein Segen sein für alle Getauften. Die Wirksamkeit des Johannes in Ephesus war so nachhaltig, dass sogar die Erinnerungen an Paulus, den Stifter der Gemein-

de, dagegen zurücktraten. Ja so tief prägte sich der ganzen Kirche das Bild des Johannes ein, dass ihre Denkweise, wie sie uns vom zweiten Jahrhundert an entgegentritt, weit mehr johanneisch als paulinisch zu nennen ist.

Betrachten wir jetzt die innere Entwicklung der Kirche im apostolischen Zeitalter. Anfangs waren die Apostel die alleinigen Amtsträger in der Kirche.

[91] Nur sie waren unmittelbare Gesandte des Herrn. Sie verkündigten den vollkommenen Willen Christi, sie hatten die Oberleitung der ganzen Kirche, sie teilten den Getauften durch ihre Handauflegung die Gabe des Heiligen Geistes mit, sie setzten endlich alle andern Diener Gottes in ihr Amt ein. Die Diener, die unter den Aposteln in der Gemeinde zu Jerusalem zuerst in Wirksamkeit traten, waren die Diakonen, sieben an der Zahl, die besonders die Aufgabe hatten, sich der Armen in der Gemeinde anzunehmen, die aber auch das Wort Gottes verkündigen und die Taufe vollziehen durften (Apg. 6, 1-7; 8, 5-13. 26-40). Die sieben Diakonen wurden von der Gemeinde gewählt und durch die Apostel mit Handauflegung in ihr Amt eingesetzt. Die Siebenzahl der Diakonen deutet hin auf die siebenfältige Gabe des Heiligen Geistes, die

auf der Gemeinde ruht und deren Herrliche Wirkungen zunächst durch die treue Arbeit der Diakonen immer mehr offenbar werden sollen. Später begegnen wir in der Gemeinde zu Jerusalem außer den Diakonen auch den Ältesten (Apg. 15, 4; 21, 18). Sie waren unter den Aposteln die Vorsteher und geistlichen Pfleger der Gemeinde und wurden vielleicht aus jener großen Zahl von jüdischen Priestern genommen, die nach der Einsetzung der sieben Diakonen dem Glauben gehorsam wurden (Apg. 6, 7). Über diesen Ältesten aber stand in der Gemeinde zu Jerusalem, wie aus den Angaben der Apostelgeschichte (z. B. 21, 18) hervorgeht, ein einzelner Mann, der schon erwähnte Jakobus der Gerechte, der älteste unter den Brüdern Jesu (Matth. 13, 55; Mark. 6, 3). Er wird von den Kirchenvätern ausdrücklich als der erste durch die Apostel eingesetzte Bischof der Gemeinde zu Jerusalem bezeichnet.

[92] Dieselbe Entwicklung wie in der judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem finden wir später auch aus dem Boden der heidenchristlichen Kirche. In den von Paulus gegründeten Gemeinden treffen wir nicht nur Diakonen, sondern auch Älteste, die zugleich den Namen Bischöfe oder Aufseher führen (Apg. 14, 23; 20, 17. 28; Phil. 1, 1; 1. Tim. 3, 1 ff.; 5, 17-19; Tit. 1, 5-8). Bischöfe und Älteste sind in den Briefen des Apostels Paulus noch gleichbedeutend. Diese Diener

hießen Älteste nicht etwa deshalb, weil sie die bejahrtesten Männer in der Gemeinde gewesen wären, sondern weil sie an Erkenntnis und Weisheit den andern voranleuchten sollten. Sie hießen Bischöfe oder Aufseher, weil sie, wohl immer mehrere an der Zahl, die Aufsicht über die Gemeinde führten und sie in den Wegen des Herrn zu leiten hatten. Die Ältesten und Bischöfe waren zugleich Priester. Aber diesen Namen führen sie noch nicht im Neuen Testament. Ein Priester lässt sich nicht denken ohne ein Opfer; und erst in dem Maße, wie das Opfer der Kirche in der Feier des heiligen Abendmahls in seiner Bedeutung und Herrlichkeit ans Licht trat, konnte auch das Priestertum der Ältesten und Bischöfe offenbar werden.

Die Leitung einer Gemeinde durch mehrere gleichberechtigte Älteste oder Bischöfe hätte jedoch fast unlösbare Schwierigkeiten verursacht, als die Anwesenheit der Apostel in den Gemeinden immer seltener wurde. Denn jede Uneinigkeit unter den Ältesten hätte auch die Gemeinde mit Spaltung bedroht. Deshalb war es schon aus diesem Grunde nötig, dass die Oberleitung der ganzen Gemeinde in die Hand eines einzelnen Mannes kam. So trat denn endlich nach Gottes Willen auch in der heidenchristlichen Kirche, ebenso wie schon vorher in der judenchristlichen [93] Gemeinde zu Jerusalem, die oberste Amtsstufe, die des Engels, in Wirksamkeit.

Die sieben Gemeinden Kleinasiens wurden um das Jahr 95 nach Chr. von Engeln geleitet. Das griechische Wort Engel heißt Bote. Der Oberhirte einer Gemeinde ist ein Engel des Herrn, weil er als ein Himmelsbote der ihm anvertrauten Herde die Schätze geistlicher Segnungen spenden soll. Ignatius von Antiochien, der um das Jahr 107 als Märtyrer starb, bezeichnet in seinen Briefen den Oberhirten der Gemeinde ausschließlich mit dem Namen Bischof, den nun die Ältesten nicht weiter führen. „Es ist offenbar,“ so schreibt er den Ephesern, „dass wir den Bischof ansehen müssen wie den Herrn selbst“. Und die Gemeinde in Smyrna ermahnt er: „Folget alle dem Bischof, wie Jesus Christus dem Vater folgte; und den Ältesten folget wie den Aposteln; die Diakonen aber ehret als Gottes Ordnung.“

Engel und Bischöfe, Älteste oder Priester und Diakonen sind die drei vornehmsten Ordnungen oder Stufen im kirchlichen Amte, die im apostolischen Zeitalter in Wirksamkeit waren. Diese drei Amtsstufen sind in der Person unsers Herrn vereinigt, und nur deshalb können sie sich auch in der Kirche, seinem geistlichen Leibe, offenbaren. Christus ist der Engel des Bundes und der Bischof unsrer Seelen (Mal. 3, 1; 1. Petr. 2, 25). Er ist der Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks. Er ist der Diakon, der seinen Jüngern zu Tische diente und ihnen die Füße wusch,

ja der allen gedient und sein Leben dahingegeben hat zu einer Erlösung für viele.

Außer den drei Ordnungen oder Stufen des Amtes gab es aber in der apostolischen Zeit auch noch vier Klassen des Amtes: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Klar und bestimmt werden diese vier [94] Amtsklassen in den neutestamentlichen Briefen unterschieden (Eph. 4, 11; 2, 20; 1. Kor. 12, 28). und schon in der Apostelgeschichte treten sie uns deutlich entgegen. Propheten waren auf der Kirchenversammlung in Jerusalem anwesend und gaben dort Licht durch ihre Aussprüche (Apg. 15, 28). Drei Propheten werden uns in der Apostelgeschichte mit Namen genannt: Agabus, Judas und Silas, der spätere Mitarbeiter des Apostels Paulus (Apg. 11, 28; 15, 32. 40; 21, 10). Durch das Wort der Propheten wurden die Diener zum geistlichen Amte berufen. Darum erinnert Paulus seinen Mitarbeiter Timotheus an die Weissagungen, die einst über ihn ergangen waren (1. Tim. 1, 18; 4, 14). Von einer Prüfung derer, die im Amte dienen sollten, durch den Geist redet auch der Bischof Klemens von Rom um das Jahr 95 in seinem Briefe an die Korinther. Ferner berichtet der Kirchenlehrer Klemens von Alexandrien über den Apostel Johannes, er habe von Ephesus aus die benachbarten Gegenden besucht, um an einigen Orten Bischöfe einzusetzen, an andern ganze Gemeinden aufzurichten,

an andern Orten einen von denen, die von dem Geiste bezeichnet wurden, unter die Zahl der Priester aufzunehmen. Die Evangelisten, wie Philippus, verkündigten die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes und dem Namen Jesu Christi (Apg. 8, 12; 21, 8). Die Hirten und Lehrer sollten die Gläubigen geistlich pflegen und über ihre Seelen wachen (Hebr. 13. 17). Wie die drei Ordnungen oder Stufen des Amtes, so sind auch die vier Klassen des Amtes in unserm Herrn und Heiland, dem Haupte der Kirche, vereinigt. Er ist der Apostel, der seine Kirche leitet, ihr den Heiligen Geist mitteilt und sie auf den Tag seiner Erscheinung bereitet. Er ist der [95] Prophet, der jetzt vom Himmel zu uns redet und seiner Kirche das volle Geheimnis des Evangeliums kundmacht. Er ist der Evangelist, der seiner Kirche und allen Völkern die frohe Botschaft von der gegenwärtigen Gnade und der zukünftigen Herrlichkeit, aber auch das Zeugnis von den bevorstehenden Gerichten verkündigt, der seine Kirche beständig vor allem Irrtum warnt und zu bewahren sucht und sie auf dem schmalen Wege zum himmlischen Erbe leitet. Er ist endlich der große Hirte der Schafe und der vollkommene Lehrer, der seine Kirche unablässig mit heilsamer Wahrheit und himmlischem Troste versorgt, sie vor allen Anläufen des Feindes beschützt und sie durch alle Gnadenmittel stärkt und vollbereitet für den Tag der Auferstehung und Verwandlung.

Ließen sich denn nun aber die Gemeinden im apostolischen Zeitalter durch alle ihnen geschenkten Ämter, Ordnungen und Gnadenmittel auf den Tag der Erscheinung des Herrn bereitmachen? Die Gemeinde in Jerusalem blieb zwar in ihrer ersten Zeit beständig in der Apostel Lehre (Apg. 2, 42). Der Thessalonicher konnte sich Paulus wegen ihres Glaubens und ihrer Liebe unter allen Gemeinden rühmen (1. Thess. 1, 6-8; 4, 9. 10). Aber leider fand schon früh ein Geist der Empörung gegen das apostolische Amt in der Kirche Eingang. In den Gemeinden Galatiens, wie wir schon bemerkten, wurde die Arbeit des Paulus durch falsche Apostel mit Zerstörung bedroht. In Korinth ward die apostolische Würde des Paulus offen bestritten. Ja am Abend seines Lebens sah sich Paulus von vielen verlassen, die bisher treu zu ihm gestanden hatten (2. Tim. 1. 15; 4, 10. 14. 16). Auch der Apostel Johannes fand in den seiner Leitung unterstellten Gemeinden Widerstand und offene Verwerfung (3. Joh. 9. 10). Sogar in den sieben Gemeinden Kleinasiens, die durch ihren Glauben und Gehorsam der ganzen Kirche voranleuchten sollten, traten, wie uns die Sendschreiben in der Offenbarung zeigen, am Ende des ersten Jahrhunderts schwere geistliche Schäden zutage. Die Gaben des Heiligen Geistes, besonders Weissagung und Zungenreden, wurden zwar in den Gemeinden, namentlich in Korinth, reichlich offenbar.

Aber die Frucht des Geistes ward nicht in der rechten Weise gebracht.

Die sieben Gleichnisse in Matth. 13, die sieben Sendschreiben im 2. und 3. Kapitel der Offenbarung und vielleicht auch die sieben Bitten im Gebet des Herrn weisen hin auf sieben aufeinander folgende Zeiträume der Kirchengeschichte vom Pfingstfeste an bis zu dem Ende der christlichen Haushaltung. Das erste Gleichnis, das erste Sendschreiben und vielleicht auch die erste Bitte sind also ein Bild der Kirche im apostolischen Zeitalter. Das erste Gleichnis redet nun von einem vierfachen Ackerfelde, auf das der gute Same des göttlichen Wortes ausgestreut wird. So fiel auch im apostolischen Zeitalter der von den Aposteln und ihren Mitarbeitern ausgestreute Same nicht nur auf guten Boden und brachte Frucht; sondern manches fiel auch auf den Weg, auf steinigem Grund und Boden und dahin, wo Dornen wuchsen. Fast alle Briefe der Apostel wurden geschrieben, um Irrtümern entgegenzutreten, die in den Gemeinden Eingang gefunden hatten, und um die Kräfte der Bosheit zu unterdrücken, die den Getauften Verderben bringen wollten. So musste Paulus den Korinthern schreiben: „Ich fürchte, wie Eva durch die List der Schlange verführt worden ist, so können vielleicht [97] auch eure Gedanken betört und abgezogen wer-

den von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit, die ihr Christus schuldet“ (2. Kor. 11, 3)

In dem ersten Sendschreiben der Offenbarung, das sich an die Gemeinde zu Ephesus richtet, wird die Gemeinde mit ihrem Engel zwar wegen ihrer unverdrossenen Arbeit und standhaften Ausdauer, sowie wegen ihrer Abweisung falscher Apostel gelobt, aber sie wird auch unter ernster Ermahnung zur Buße und unter Androhung eines schweren Gerichts getadelt, dass sie nicht mehr in der ersten Liebe steht (Offb. 2, 1-5). So war es tatsächlich am Schlusse des apostolischen Zeitalters in der Kirche. Darum konnte auch der Name des Herrn in der Kirche nicht völlig geheiligt werden, worauf ja gerade die erste Bitte im Gebet des Herrn hinweist. Vielfach wiesen auch die Apostel bei den zutage tretenden Schäden die Gemeinden auf das warnende Vorbild Israels hin (1. Kor. 10, 1-12; Hebr. 3, 12-19). Aber diese ernststen Mahnungen wurden nicht recht beachtet. Und was war schließlich die Folge? Wie einst das alte Bundesvolk, als es schon nahe an die Grenze des Gelobten Landes gekommen war, wegen seines Murrens gegen Mose und gegen Gott zu einer vierzigjährigen Wüstenwanderung verurteilt wurde (4. Mos. 14), so konnte auch das Volk des Neuen Bundes wegen seines Murrens gegen den geistlichen Mose, die Apostel des Herrn, nicht in das himmlische Kanaan eingehen. Paulus er-

kannte das deutlich am Ende seines Lebens. Während er anfangs gehofft hatte, selbst zu denen zu gehören, die da leben und überbleiben bis zu dem Kommen des Herrn (1. Thess. 4, 15), redete er schließlich nur von seinem bevorstehenden Tode (Phil. 1, 23; 2. Tim. 4, 6-8). Und ebenso sprach sich auch Petrus aus; er empfing die Gewissheit, dass er seine Hütte, das heißt seinen sterblichen Leib, plötzlich im Tode ablegen müsse (2. Petr. 1. 13. 14). Die Sünden in der Kirche waren also die Ursache für das Aufhören der Wirksamkeit des apostolischen Amtes, jenes Amtes, das allein die Einheit der Kirche bewahren und sie im himmlischen Wesen erhalten kann. Apostel konnten nicht mehr in der Kirche wirken und fort dauern, wenn sie verachtet und zurückgestoßen wurden.

Aber hier müssen wir uns wohl hüten, von einem Sündenfall der Kirche zu reden. Der Sündenfall Adams war ein Bruch des Menschen mit Gott. Dadurch wurde das ursprüngliche Band zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zerrissen. Etwas Ähnliches lässt sich jedoch von der Kirche in ihrem Verhältnis zu Christus nicht behaupten. Die Kirche ist durch den Verlust des apostolischen Amtes keineswegs von Christus, ihrem himmlischen Haupte, getrennt worden. Daher dürfen wir auch nicht von einem Abfall der Kirche reden, sondern nur von einem Abfall in der

Kirche. Denn wäre die Kirche von Christus losgerissen worden, so würde damit alles geistliche Leben aus ihr geschwunden sein, ja sie wäre schon längst dem Gerichte verfallen. Dahin aber hat es Gottes Langmut und Treue nicht kommen lassen. Denn mit dem Aufhören apostolischer Wirksamkeit zog sich nicht etwa der Heilige Geist aus der Kirche zurück. Sondern Gott der Heilige Geist ist selbst in den Zeiten des tiefsten Verfalls in der Kirche gegenwärtig und wirksam gewesen. Das Wort Gottes und die Sakramente des Lebens, Taufe und Abendmahl, haben immer und überall ihre göttliche Segenskraft bewiesen. Alles, was zur Seligkeit des einzelnen nötig ist, das hat sich sogar zur Zeit der [99] tiefsten Armut und Dunkelheit in der Kirche gefunden. Aber eins war ohne Apostel unmöglich: die Vollendung der Kirche als Eines Leibes und, ihre Aufnahme in die Herrlichkeit Christi.

Das apostolische Amt erlosch mit dem Tode des Johannes. Etwa hundertjährig starb er in Ephesus. Da er in seinen letzten Lebensjahren wegen großer körperlicher Schwäche nicht mehr viel reden konnte, richtete er, wie uns eine alte Überlieferung meldet, nach jedem Gottesdienst immer dieselbe kurze Mahnung an die Gemeinde: „Kindlein, habt einander lieb!“ Als ihn nun eines Tages die Ältesten der Gemeinde fragten: „Warum sagst du uns denn stets dasselbe?“

da antwortete ihnen der greise Apostel: „Wenn dies geschieht, so geschieht alles.“ Also eine eindringliche Ermahnung zur Bruderliebe war gleichsam das feierliche Vermächtnis, das Johannes kurz vor seinem Tode der Kirche hinterließ. Und wie wichtig seine Mahnung war, dafür legt die ganze folgende Geschichte der Kirche deutlich Zeugnis ab.

Nach dem Tode des Johannes fehlte der Kirche das Amt, wodurch alle Gemeinden zusammengehalten und zum geistlichen Mannesalter geführt werden sollten. Wie hat denn nun aber die Kirche den Verlust des apostolischen Amtes aufgenommen? Auf diese Frage können wir keine bestimmte, erschöpfende Antwort geben, weil wir zu wenig Nachrichten aus jener Zeit haben. Jedoch etwas lässt sich wohl darüber sagen. Es fand sich damals in der Kirche wirklich die Sehnsucht nach der Bewahrung des besondern Segens, den sie durch die Apostel empfangen hatte. Daher verbreitete sich auch unter den Christen in bezug auf den letzten überlebenden Apostel Johannes das [100] Gerücht: „Dieser Jünger stirbt nicht.“ Er bleibt erhalten bis zur Wiederkunft des Herrn (Joh. 21, 23). So verstand man nämlich, wie aus dem letzten Kapitel des Johannesevangeliums hervorgeht, ein Wort, das der Herr nach seiner Auferstehung am See Tiberias im Blick auf Johannes gesprochen hatte. Als dort der Herr dem Petrus seinen Märtyrertod ankündigte,

da fragte Petrus in bezug auf Johannes: „Herr, wie wird es ihm ergehen?“ Jesus antwortete: „Wenn es mein Wille ist, dass er am Leben bleibt, bis ich komme, was geht es dich an?“ (Joh. 21, 21. 22.) Dies Wort verstanden nun manche so, Johannes werde nicht sterben, sondern bis zu der Wiederkunft Christi am Leben bleiben. Nach dem Tode des Johannes stellten deshalb die Ältesten der Gemeinde zu Ephesus in einem besondern Zusatzkapitel zu dem Johannesevangelium die wahre Meinung des Wortes Jesu klar. Jesus, so schreiben sie, hat nicht von Johannes gesagt: „Er stirbt nicht,“ sondern: „Wenn es mein Wille ist, dass er am Leben bleibe, bis ich komme.“ Also der Herr hat nur bedingungsweise gesprochen, aber er hat dem Johannes keine bestimmte Zusicherung gegeben. Allein trotz dieser Richtigstellung der Worte Jesu tauchte dann doch später die Meinung auf, Johannes sei nicht wirklich gestorben, sondern er schlummere nur in seinem Grabe zu Ephesus und von dem Hauche seines Atems hebe sich die Erde auf seinem Grabhügel. In einer andern Gestalt meldet die Sage: Johannes sei zwar gestorben, aber er sei wieder auferstanden, und Gott bewahre ihn auf, damit er in den letzten Tagen komme, um Zeugnis für die Wahrheit abzulegen und gemeinsam mit Elia und Henoch den Antichrist zu bekämpfen. Diese seltsamen Sagen und Überlieferungen zeigen uns, dass man um die Zeit des Abscheidens [101] des Johannes in der Kir-

che erwartete, das apostolische Amt werde wenigstens in dem letzten seiner Träger erhalten bleiben; die Kirche bedürfe dieses Amtes, denn es könne am Ende der Tage nicht fehlen, weil dem Amte der Apostel die noch nicht vollendete Vorbereitung der Gläubigen auf die Wiederkunft des Herrn obliege. Es fand sich mithin in der Stimmung der Kirche jener Zeit die Sehnsucht nach der Bewahrung des apostolischen Amtes.

Andererseits aber suchte man sich nach dem Tode des Johannes mit dem Verluste des apostolischen Amtes abzufinden. Nach der Hinwegnahme der Apostel waren die Bischöfe die höchsten Amtsträger in der Kirche. Sie übernahmen nun nach und nach die besondern Aufgaben des apostolischen Amtes, indem sie den Getauften die Hände auflegten zur Mitteilung der Gabe des Heiligen Geistes und indem sie nicht nur Diakonen und Priester, sondern sogar Bischöfe ins Amt setzten. Wenn damals noch Propheten in der Kirche tätig waren, so konnte wohl noch im Lichte des Heiligen Geistes erkannt werden, wer von Gott zum Amte berufen sei. Aber waren denn die Bischöfe wirklich berechtigt, sogar Bischöfe einzusetzen? Sagt nicht die Schrift deutlich, dass der Geringere nur von dem Größern gesegnet werden kann (Hebr. 7, 7)? Wenn eine alte Bestimmung verordnet, ein Bischof solle nur von zwei oder drei Bischöfen gemeinsam geweiht werden, so liegt darin wohl die Meinung ausge-

sprochen, diese Handlung werde im Namen aller Bischöfe vollzogen. Man dachte also, die höchste Kirchengewalt, die früher die Apostel ausgeübt hatten, sei nun nach deren Hinwegnahme an die Gesamtheit der Bischöfe übergegangen. Ja allmählich bildete sich die Überzeugung aus, die Bischöfe [102] seien die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel. Jene Bischöfe freilich, die noch den Apostel Johannes gekannt hatten, wussten, wie weit sie hinter den Aposteln zurückstanden. So schreibt zum Beispiel der schon erwähnte Bischof Ignatius von Antiochien, der nur einige Jahre nach Johannes starb, an die Römer: „Nicht wie Petrus und Paulus gebiete ich euch, jene waren Apostel.“ Und der Bischof Polykarp von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, schreibt an die Philipper: „Weder ich, noch ein anderer, der mir gleich ist (also ein anderer Bischof), kann der Weisheit des seligen, herrlichen Paulus nachfolgen.“ Man fühlte auch, dass in dem Ausbau und in der Entwicklung der Kirche nach dem Tode des letzten Apostels ein Stillstand eingetreten sei. In einer umfangreichen prophetischen Schrift, die bald nach dem Tode des Apostels Johannes in der Gemeinde zu Rom entstanden ist, schaut der Verfasser, mit Namen Hermas, in einem Gesicht die Kirche, wie sie aus den Felsen Christus erbaut wird. Aber in der Weiterführung des Baues tritt eine Unterbrechung, ein Stillstand ein. Um der Christen willen, die unlauter geworden sind (so wird ihm ge-

sagt), ist dies geschehen, damit sie noch Buße tun und in den Bau eingefügt werden können (vgl. 2. Petr. 3, 9).

Beachtenswert ist auch, wie bald nach dem Tode des Apostels Johannes eine auffallende Abnahme an Erleuchtung und geistlicher Kraft in der Kirche zutage trat. Das zeigt sich deutlich an den Schriften der alten Kirchenlehrer, die wir aus jener Zeit noch haben. Der tiefe Abstand dieser Schriften von denen des Neuen Testaments ist für jeden Leser ohne weiteres klar und augenfällig.

Betrachten wir also den allgemeinen Zustand der Kirche am Ende des apostolischen Zeitalters, so erkennen [103] wir, wie das reiche Maß des Segens, das ihr von dem Herrn zuteil geworden war, nicht die rechte Frucht getragen hatte. Blicken wir nur hin auf die sieben Gemeinden Kleinasiens, welche trübes Bild tritt uns da entgegen! Nur zwei von diesen Gemeinden, Smyrna und Philadelphia, empfangen ausschließlich Lob vom Herrn. Bei vier andern Gemeinden sind Lob und Tadel gemischt, und die letzte, Laodizea, wird nur scharf getadelt (Offb. 2 u. 3). Schwere Sünden und gefährliche Irrlehren hatten in einigen der sieben Gemeinden Eingang gefunden.

So nehmen wir denn kaum 70 Jahre nach der Stiftung der Kirche bereits ein Fehlschlagen in ihr wahr. Wie nötig war deshalb der Ruf zur Buße, den der Herr in dem Sendschreiben an Ephesus ergehen ließ: „Nimm zu Herzen, von welcher Höhe du gefallen bist! Ändere deinen Sinn und tue die ersten Werke! Sonst komme ich über dich und stoße deinen Leuchter von seiner Stätte, wenn du dich nicht bekehrst“ (Offb. 2. 5). So musste der Herr zu der Kirche reden am Schlusse des apostolischen Zeitalters. Und wer kann sagen, wie der Herr geholfen hätte, wenn die Kirche damals seinem ernstesten Mahnrufe Gehör geschenkt und wenn sie vor allem die Sünden erkannt und bekannt hatte, die sie durch die Verachtung und Verwerfung des apostolischen Amtes auf sich geladen hatte. Aber von einer solchen Buße wissen wir nichts. Als der letzte Apostel entschlafen war, da fühlte man wohl bis zu einem gewissen Maße den eingetretenen Mangel; aber man suchte, so gut es ging, dem abzuhelfen, indem man die Bischöfe an die Stelle der Apostel setzte.

So trat denn die Kirche, nur geleitet von Bischöfen, deren Auftrag auf ihre einzelnen Gemeinden beschränkt war, also ohne eine einheitliche, umfassende Oberleitung, wie sie früher die Apostel ausgeübt hatten, aus den Tagen von Ephesus in ihre Smyrnazeit ein, das heißt in die Zeit der großen Verfolgungen,

die erst mit dem Beginn des Pergamuszustandes oder mit der Anerkennung der Kirche durch die römische Staatsgewalt ein Ende nahmen. Diesen Zeitraum von Smyrna und Pergamus wollen wir nun in dem nächsten Vortrage betrachten.

„Tue Buße, ändere deinen Sinn!“ Diese ernste Mahnung, die einst an die Kirche am Ende der ersten apostolischen Zeit erging, ergeht auch jetzt wieder an uns am Ende der letzten apostolischen Zeit. Wie oft haben wir, besonders nach dem Abscheiden des letzten Apostels, diesen ernstesten Bußruf vernommen! Und was hat er unter uns gewirkt? Sind wir jetzt bereit für das Kommen des Herrn? Haben wir uns reinigen lassen, gleichwie Jesus rein ist? Wir beugen uns tief in den Staub und flehen: „Herr, erbarme dich unser!“ Aber lasset uns nun auch bedenken: Was soll denn aus uns werden, wenn wir den Bußruf des Herrn nicht recht beherzigen und befolgen? Müssen wir dann nicht auch fürchten, dass unser Leuchter von seiner Stätte gestoßen werde, dass der Herr uns beiseite stelle und sich solche erwähle, die ihm besser und treuer dienen als wir? Vor solchem schrecklichen Lose bewahre uns Gott in Gnaden! Er verleihe uns vielmehr in dem geistlichen Kampfe, der uns verordnet ist Mut, Freudigkeit, volle Hingebung und standhafte Ausdauer bis ans Ende. Dann wird auch uns die herrliche Verheißung gelten, die Ephesus empfan-

gen hat: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von der Frucht des Lebensbaumes, der in dem Paradiese Gottes ist.“ Amen.

Fünfter Vortrag: Die Kirche während der großen Verfolgungen und als Staatskirche im römischen Reiche (Smyrna und Pergamus)

In dem heutigen Vortrage betrachten wir die Kirche während jenes Zeitraumes, der in den beiden Sendschreiben an Smyrna und Pergamus vorgebildet wird, das heißt: während der Jahrhunderte der großen Verfolgungen und in ihrem Zustande als Staatskirche im römischen Kaiserreiche. Auf diese Zeit weisen auch das zweite und das dritte Gleichnis des Herrn in Matthäus 13 und vielleicht auch die zweite und die dritte Bitte im Vaterunser.

Smyrna hat eine zwiefache Anfechtung durchzumachen: eine äußere und eine innere. „Der Teufel (der Verleumder, der durch falsche Anklage zur Verfolgung der Gemeinde des Herrn reizt) wird - so heißt es in dem Sendschreiben - einige von euch ins Gefängnis bringen, damit ihr (in eurer Treue gegen den Herrn) geprüft werdet; und ihr werdet eine Trübsal von zehn Tagen zu leiden haben.“ Diese Ankündigung erfüllte sich für die Gemeinde in Smyrna in dem schweren Verfolgungsturm, der im Jahre 155 über sie erging und worin ihr Bischof Polykarp den Märtyrertod erleiden musste. Aber diese Worte an Smyrna

haben noch eine viel umfassendere Bedeutung: sie weisen hin auf die Zeit der großen Verfolgungen, die die Kirche etwa 250 Jahre lang im römischen Kaiserreiche zu bestehen hatte.

[106] Die erste Verfolgung der Kirche ging aus von den ungläubigen Juden, und ihr Schauplatz war die Stadt Jerusalem. Dort fielen in den drei Jahrzehnten nach dem Pfingstfeste drei treue Zeugen des Herrn als Märtyrer: zuerst der Diakon Stephanus (Apg. 7, 54-59), dann der Apostel Jakobus, der Bruder des Johannes (Apg. 12, 1.2). endlich der Bischof Jakobus von Jerusalem, der älteste der Brüder Jesu.

Etwa drei Jahre nach dem Märtyrertode des Bischofs Jakobus kam der erste Verfolgungssturm durch die Heiden über die Kirche. Das geschah im Jahre 64 in der Welthauptstadt Rom unter dem Kaiser Nero. Nero, auf dessen Anstiften die Stadt Rom angezündet und größtenteils in Asche gelegt war, weil er sie besser und herrlicher wiederaufbauen wollte, suchte die Wut des Volkes von sich abzulenken, indem er öffentlich bekanntmachen ließ, man habe klare Beweise dafür, dass die Christen, diese Feinde des Menschengeschlechts, das Feuer angelegt hätten. Nun wandte sich das Volk racheschnaubend gegen die Gemeinde in Rom, und es begann ein schreckliches Morden. Der bekannte römische Geschichts-

schreiber Taritus meldet, eine ungeheure Menge von Christen sei nicht sowohl der Brandstiftung überführt worden, als vielmehr dem allgemeinen Menschenhass zum Opfer gefallen. Die Christen mussten unter ausgesuchten Martern den Tod erleiden. In den Gärten des Kaisers Nero wurden viele der Verurteilten gekreuzigt, andre wurden in Tierhäute genäht und von Bluthunden zu Tode gehetzt, wieder andre wurden mit Pech übergossen, an Pfähle gebunden und abends in den kaiserlichen Gärten zur Belustigung des Volkes als lebendige Fackeln angezündet. Auch die beiden Apostel Petrus und Paulus fanden in dieser Verfolgung den Tod: [107] Petrus wurde gekreuzigt, Paulus mit dem Schwert enthauptet. Diese Verfolgung unter Nero scheint sich aber im wesentlichen auf die Hauptstadt Rom beschränkt zu haben. Sie war wie ein plötzlicher Sturm, der rasch vorbeibrauste.

Mit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts aber trat in der Lage der Christen eine große Veränderung ein. Durch die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 vollzog sich die endgültige Scheidung des Christentums von dem Judentum. Nun war das Judentum im römischen Reiche eine erlaubte Religion, und so lange die Christen von der römischen Obrigkeit als eine jüdische Sekte betrachtet wurden, standen sie unter dem Schutze der Staatsgesetze. Diesen Schutz büß-

ten sie aber ein, als man deutlich erkannte, die Christen seien nicht nur von den Heiden, sondern auch von den Juden verschieden. Nun war die Frage, wie man sie gesetzlich behandeln solle. Da entschied um das Jahr 112 der Kaiser Trajan, die Christen sollten zwar nicht aufgespürt werden, und unbestimmte Angebereien solle man überhaupt nicht beachten. Wenn sich aber die Christen nach einer gesetzlichen Anklage und Überführung hartnäckig weigerten, den Göttern zu opfern, dann seien sie mit dem Tode zu bestrafen. So war denn von nun an jeder Christ nach dem Staatsgesetze ein todeswürdiger Verbrecher, und das Schwert hing stets über seinem Haupte. Etwa 50 Jahre später erließ der Kaiser Mark Aurel eine Verordnung, die über die Trajans noch weit hinausging und was bisher nicht geschehen war, das trat nun ein: die Christen wurden überall aufgespürt, vor Gericht gestellt und auf das grausamste hingerichtet.

[108] Um diese Zeit erschien auch die bedeutendste heidnische Streitschrift gegen das Christentum, die der heidnische Weltweise Celsus verfasst hat. Erstaunlich ist sowohl die genaue Kenntnis des Christentums, die dieser Mann hatte, als auch sein Hass gegen das Evangelium und besonders gegen den Herrn selbst. Fast alles, was die spätern Gegner der christlichen Wahrheit, bis hinab auf unsre Tage, gegen die biblische Geschichte und Lehre, gegen christ-

liches Glauben, Lieben und Hoffen vorgebracht haben, das findet sich schon in dieser Schrift. Behauptungen, die in unsrer Zeit als neueste Weisheit gegen die Wahrheit des Evangeliums aufgestellt werden, die hat schon Celsus ausgesprochen, und er ist damit schon vor 1700 Jahren den damaligen Verteidigern der christlichen Wahrheit gegenüber zuschanden geworden. Beachtenswert ist, unter welchen Bedingungen nach dem Vorschlage des Celsus die Christen im römischen Reiche Anspruch aus Duldung haben sollten. Sie können nach wie vor dem einen höchsten Gotte dienen, aber sie müssen daneben auch die Götter des Staates gelten lassen und namentlich dem Kaiser die geforderte göttliche Verehrung beweisen. Weigerten sie sich dessen, so sollten sie völlig ausgerottet werden. Und in der Tat, das römische Weltreich hat alles darangesetzt, die Kirche und die Christen zu vernichten.

Unter dem Kaiser Decius war nichts andres als dies das ganz bestimmte Ziel der Verfolgung. Damals mussten die Christen in der Wüste, in der Einöde und in den unterirdischen Begräbnisstätten ihre Gottesdienste halten, um den Verfolgern zu entgehen. Als man erkannte, wie wichtig gerade die Bischöfe für den Bestand der christlichen Gemeinden waren, bestimmte der Kaiser Valerian, die Bischöfe sollten überall ihre Gemeinden verlassen [109] und alle Gottesdienste

sollten aufhören. Als dann aber die Bischöfe aus ihrer Verbannung brieflich und durch ihre Mitarbeiter den Verkehr mit ihren Gemeinden aufrechterhielten, da befahl der Kaiser, alle Bischöfe, Priester und Diakonen sollten sofort mit dem Schwerte hingerichtet werden. Zahlreiche Diener des Herrn mussten nun ihr Leben lassen, aber auch die Gemeindeglieder wurden nicht verschont. Damit war jedoch das Maß der Leiden für die Kirche noch nicht voll. Das Schlimmste hatte sie erst unter dem Kaiser Diokletian zu erdulden. Dieser begann im Jahre 303 eine Verfolgung, die alle vorangegangenen an Allgemeinheit und Grausamkeit übertraf. Alle nur erdenklichen Qualen wurden gegen die Christen angewandt, und immer neue Martern wurden erdacht, um die Christen zur Verleugnung des Glaubens zu bringen. Man ließ sie bei langsamem Feuer rösten, oder sie wurden schrecklich verstümmelt, mit flüssigem Blei übergossen und in Stücke gehauen. Ja es kam auch vor, dass ganze Gemeinden mit ihrem Versammlungshause verbrannt wurden.

Wie haben sich denn nun die Christen in diesen furchtbaren Verfolgungen bewährt? Nicht nur zahlreiche Bischöfe, Priester und Diakonen, sondern auch viele Gemeindeglieder, Männer, Frauen und kaum dem Kindesalter entwachsene Jünglinge und Jungfrauen, sind mit Freuden für ihren Glauben in den

Tod gegangen; und mit Recht gedenken wir dieser Märtyrer nicht nur in jeder Feier der Eucharistie, sondern auch sonst, namentlich am Allerheiligentage. Neben den Märtyrern oder Blutzegen werden auch die Bekenner genannt. Während die Märtyrer um ihres Zeugnisses willen den Tod erlitten, waren die Bekenner solche Gläubige, die den Herrn auch [110] öffentlich und unter Martern bekannten, aber mit dem Leben davonkamen. Doch neben dieser Glaubens-treue zeigte sich bei den Christen andererseits auch viel Schwachheit, Feigheit, Abfall und Verleugnung. Traten für die Kirche während der Verfolgungszeit längere Ruhepausen ein, die sich manchmal auf Jahrzehnte ausdehnten, so ließen sich viele, selbst Diener des Herrn und sogar Bischöfe, von weltlichem Wesen und irdischer Gesinnung gefangen nehmen. Aber Christus, das Haupt der Kirche, hat in jener Smyrnazeit die Seinen gestärkt und trotz der mannigfachen Untreue, die sich in den Gemeinden offenbarte, seine Wahrheit dennoch herrlich zum Siege geführt.

Doch nicht nur in der äußern Verfolgung hat der Herr damals seine Kirche bewahrt, sondern er hat ihr auch Kraft gegeben, in den schweren geistlichen Kämpfen zu überwinden, die sie gerade während ihrer Smyrnazeit zu bestehen hatte. Darauf wird weiter in dem Sendschreiben an Smyrna hingewiesen. Dort ist auch die Rede von der Lästerung solcher, die sich

selbst mit Stolz Juden nennen, die aber in Wirklichkeit eine Satansgemeinde sind. Denn durch die Verwerfung des Messias und die Verfolgung seiner Bekenner stellten sich die Juden auf die Seite des Satans, des großen Widersachers Gottes und seines Reiches. Gerade die Juden waren es, die den Volkshass gegen Polykarp, den Bischof der Gemeinde zu Smyrna, aufreizten, so dass er den Märtyrertod erleiden musste. Aber die Bedeutung dieser Worte in dem Sendschreiben an Smyrna reicht noch weiter. Es erhoben sich in jener Zeit gefährliche Irrlehrer, die die Kirche bekämpften und die nichts Geringeres im Sinne hatten, als ihr gegenüber eine neue Gemeinschaft aufzurichten, worin das Wesen, die Lehre und die Ordnung [111] der wahren Kirche zum Dienste des Satans verdreht wurde. Diese Irrlehrer werden mit dem gemeinsamen Namen Gnostiker bezeichnet. Das griechische Wort Gnosis heißt Erkenntnis. Die Vertreter dieser Irrlehre wollten an die Stelle des Glaubens die Erkenntnis setzen. Und zwar wollten sie erkennen, wie die Welt und das Böse entstanden wären, und welches das Ziel der Weltentwicklung sei. Dabei vermischten sie aber christliche Gedanken mit jüdischen und heidnischen. Sie redeten wohl noch von einer Erlösung. Aber das war für sie nicht eine Erlösung von der Sünde, sondern eine Selbsterlösung durch die Überwindung und Ausscheidung der irdischen Stoffe, die sie an sich für böse hielten und von denen sie

durch ihre vermeintliche Erkenntnis und durch die Enthaltung von bestimmten Dingen frei werden wollten. So ist es denn nicht zu verwundern, dass Christi Menschwerdung, sein Leben auf Erden, vor allem aber sein Leiden und Sterben für sie nichts als Schein war. Kurz, sie leugneten alle Wahrheiten des christlichen Glaubens, nicht nur die Erlösung und die Heiligung, sondern auch die Schöpfung. Dabei stellten aber diese Irrlehrer stolze und großartige Lehrgebäude auf, denen gegenüber das einfache, apostolische Christentum manchen nüchtern und dürftig erschien. Ferner gingen die Irrlehrer darauf aus, das Christentum mit der damaligen Bildung auszusöhnen; und welchen Reiz das für viele haben musste, können wir uns leicht vorstellen. Denn heute treten ja wieder falsche Propheten auf, die das Christentum dem neuzeitlichen Denken anpassen wollen und die in den verschiedensten Tonarten eine Selbsterlösung verkündigen. Es sei hier nur hingewiesen auf die Wahngelüste der Theosophie und Anthroposophie, in denen die Irrlehren der alten Gnostiker neu [112] aufleben, und die für viele eine unheimliche Anziehungskraft haben, während sie nur dazu dienen, dem falschen Propheten, dem Helfershelfer des Antichrists, den Weg zu bereiten.

Die ersten Anfänge der gnostischen Irrlehre finden sich schon in der apostolischen Zeit. Die Kolosser

wurden dadurch angefochten. Auch seinen Mitarbeiter Timotheus warnt Paulus vor der fälschlich sogenannten Erkenntnis (1. Tim. 6, 20). Der Apostel Johannes hatte in seinen letzten Lebensjahren mit solchen zu kämpfen, die die wahrhaftige Menschwerdung des Sohnes Gottes leugneten. Gegen diese Irrlehrer richteten sich sein Evangelium und seine Briefe, Auch die Nikolaiten in den Sendschreiben an Ephesus und Pergamus gehören zu diesen falschen Propheten. Aber erst nach dem Tode des Apostels Johannes wurden diese Irrlehrer für die Kirche eine ernstliche Gefahr, und zu Anfang des dritten Jahrhunderts war kaum eine der gebildeten christlichen Gemeinden im ganzen römischen Reiche und darüber hinaus von ihnen unberührt geblieben.

Das zweite Gleichnis in Matthäus 13 weist hin auf diese Zeit, wo die Irrlehre so unheimlich auftrat. In diesem Gleichnis ist die Rede von dem Unkraut unter dem Weizen, das der Feind zwischen den guten Samen ausgestreut hat und das die Knechte des Hausherrn nun mit Gewalt ausreißen wollen. Aber das soll nicht geschehen. Äußere Gewaltmittel sollen gegen die Irrlehrer in der Kirche nicht angewandt werden. Die Kirche soll die Wahrheit Christi der Lüge gegenüber nur mit geistlichen Waffen verteidigen. Und dazu hat der Herr damals die Bischöfe und die andern treuen Diener der Kirche gestärkt. Den

Wahngelbten der Irrlehre gegenüber hat die [113] Kirche in dem Apostolischen Glaubensbekenntnis an den großen göttlichen Taten der Schöpfung, Erlösung und Heiligung unentwegt festgehalten; und so ist Smyrna durch Gottes Gnade fähig geworden, mitten in den gewaltigen äußern und innern Kämpfen des zweiten und dritten Jahrhunderts der Wahrheit treu zu bleiben und das Feld zu behaupten.

Ja, der Herr hat die Seinen damals wunderbar erfahren lassen, dass er wirklich in ihrer Mitte gegenwärtig war. Denn der Heilige Geist, der Tröster, offenbarte gerade während der Smyrnazeit der äußern Verfolgungen und der Kämpfe gegen die Irrlehrer seine Gaben und Kräfte herrlich in der Kirche. Der Märtyrer Justin betonte dem Juden Tryphon gegenüber: „Bei uns sind noch bis jetzt die prophetischen Gaben vorhanden, und man kann Männer und Frauen sehen, die Gaben vom Heiligen Geiste empfangen haben.“ Der Kirchenvater Irenäus, der um 202 als Märtyrer starb, weist die Irrlehrer, was auch ihnen selbst wohlbekannt sei, darauf hin, dass sich damals die Gaben des Heiligen Geistes in mannigfaltiger Weise offenbarten. Und zwar redet er nicht nur von Weissagung, Zungenreden und Krankenheilungen, sondern sogar von Totenerweckungen, die oft auf das gläubige Gebet der Gemeinde stattfanden. Der berühmte Kirchenlehrer Origenes, der gegen den schon erwähnten

Weltweisen Celsus geschrieben hat, kann diesem als eine auch den Heiden bekannte Tatsache entgegenhalten, dass unter den Christen die Wunder noch nicht aufgehört haben. Ja er sagt: „Es geschehen heute zuweilen noch größere Wunder unter uns als in den früheren Zeiten.“

Und warum konnten sich damals die Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes noch so reich [114] in der Kirche offenbaren? Weil die Kirche noch in der lebendigen Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn stand, weil sie mit der zweiten Bitte des Vaterunsers voll Sehnsucht betete: „Dein Reich komme!“ Daran wird auch am 1. November, an dem Gedächtnistage aller Heiligen, in der Ermahnung des Morgen- und Abenddienstes ausdrücklich erinnert. „Die Hoffnung der ersten Christen,“ so heißt es da, „die sie ermutigte und stärkte, jene grausamen Verfolgungen auszuhalten, die die Kirche verheerten, war, dass der Herr Jesus Christus bald auf die Erde zurückkommen und seine treuen Knechte belohnen werde. Um dieser Hoffnung willen waren sie bereit zu sterben, in dieser Hoffnung lebten sie und dadurch wurden sie gereinigt und tauglich für das Himmelreich gemacht.“ Doch neben diesen Lichtseiten in der Smyrnazeit der Kirche dürfen wir die dunkeln Schattenseiten nicht übersehen. Es fehlte der Kirche damals das alle Gemeinden zu einer Einheit verbindende apostolische Amt, das nicht

nur aller Spaltung wehren, sondern auch die Wahrheit Christi in allen zweifelhaften Fällen ans Licht bringen sollte. Das höchste Amt in der Kirche halten ja damals die Bischöfe inne. Aber ihr Auftrag beschränkte sich nur auf ihre Gemeinden. Darum konnte auch die Gesamtheit der Bischöfe nicht den Anspruch erheben, die Gesamtkirche an Stelle der Apostel zu leiten. Aber gerade diesen Anspruch machten die Bischöfe immer mehr geltend. Wenn sie sich auch unmittelbar nach dem Tode des Apostels Johannes noch einer weisen Zurückhaltung befleißigten und jede Neuerung abzuweisen suchten, indem sie sich fest an die Schriften und die Überlieferung der Apostel klammerten, so konnte es doch auf die Dauer bei diesem Stillstand nicht bleiben. Sondern allmählich kam es dahin, [115] dass die Versammlungen der Bischöfe das Recht erhielten, wenigstens für das Gebiet einer bestimmten Provinz Bestimmungen zu treffen, die von allen Gemeinden angenommen wurden. Und wie verkehrt, engherzig und ungeistlich war manchmal das Verhalten der Bischöfe solchen gegenüber, die von der Kirchenlehre abirrten! Ja noch mitten in der Verfolgungszeit ließen sich die Bischöfe in ihrem fleischlichen Eifer sogar dazu verleiten, die Hilfe des heidnischen römischen Kaisers anzurufen, um einen ihrer Amtsgenossen, den hoffärtigen, eiteln, unsittlichen und mit der Kirchenlehre nicht übereinstimmenden Bischof Paulus von Samosata, aus dem

Amte zu entfernen. Also einem heidnischen, dem Christentum feindlichen Kaiser gewährten die Bischöfe Einfluss auf die innern Angelegenheiten der Kirche. Welches Herabsinken von der apostolischen Höhe! Fürwahr, es zeigte sich deutlich, dass die Bischöfe nicht fähig waren, die Kirche zu leiten.

Aber das Unheil wurde noch größer. Im Anfang des vierten Jahrhunderts nahmen unter dem römischen Kaiser Konstantin dem Großen die Verfolgungen der Kirche ein Ende. Konstantin gewährte der Kirche nicht nur Duldung im ganzen Reiche, sondern er brachte sie sogar zu Ehre und Ansehen. Dieser plötzliche Umschwung wurde jedoch für die Kirche im höchsten Maße verderblich. Denn von dem Augenblicke an, wo sie in der Welt Bürgerrecht erhielt, fing sie an, selbst verweltlicht zu werden. Und durch die Verbindung zwischen Kirche und Staat, die unter Konstantin eintrat, wurde der Grund gelegt zu jener endlosen Kette von Streitigkeiten und Verwirrungen, die nicht nur die Kirche, sondern auch die Staaten geschwächt und über die Völker Europas namenloses Unglück gebracht haben. Jede Vermischung von Staat [116] und Kirche trägt böse Früchte, denn sie widerspricht Gottes Ordnung. Gott hat die geistliche und die weltliche Gewalt getrennt, und was Gott getrennt hat, das darf der Mensch nicht eigenmächtig zusammenfügen. Der Priester darf sich keine irdi-

schen Befugnisse anmaßen, und umgekehrt darf der weltliche Herrscher keine priesterlichen Rechte ausüben wollen. Nur einer ist König und Priester zugleich, Jesus Christus, der himmlische Melchisedek. Und wenn auch die Kirche in dem zukünftigen Reiche an Christi königlicher Herrschaft teilnehmen soll, so ist es doch in der gegenwärtigen Weltzeit ihr Beruf, eine Dornenkrone zu tragen und Christus in seiner Niedrigkeit nachzufolgen.

Im Jahre 325, zwei Jahrzehnte nach der Verfolgung der Kirche durch den Kaiser Diokletian, fand die erste allgemeine Kirchenversammlung in Nizäa statt. Welch erstaunlicher Umschwung war in diesen zwanzig Jahren eingetreten! Unter den Kaisern Decius und Diokletian mussten die Christen ihre Gottesdienste in Einöden oder in unterirdischen Begräbnisstätten halten und sie wussten nie, ob sie ihres Lebens sicher waren. In Nizäa dagegen erschienen 318 Bischöfe der Kirche, von denen manche noch die Malzeichen der vorangegangenen Verfolgung an sich trugen, in vollster Öffentlichkeit. Ja in ihrer Mitte war der weltbeherrschende römische Kaiser gegenwärtig; er führte den Vorsitz in dieser Versammlung, die er selbst berufen hatte und deren Beschlüsse er mit staatlichen Machtmitteln durchführte. Es ist klar, welche Gefahren aus dieser veränderten Lage der Dinge für die Kirche und besonders für die Bischöfe entstehen muss-

ten. Dazu kam, dass die Bischöfe damals größtenteils noch einfache Männer ohne eigentlich gelehrte Bildung waren; einer unter Ihnen, der von der Insel Kreta [117] stammte, war ein Schäfer und blieb es auch als Bischof. Diese Männer wurden nun aus einmal des Umgangs mit dem weltbeherrschenden Kaiser gewürdigt, und seine Huld strahlte ihnen. Welche Versuchung lag darin, eine Versuchung, die noch viel größer war als jene, die die Bischöfe in den Tagen der Verfolgungen zu bestehen hatten! Damals, in den Zeiten des Leidens, bewährten sie sich. Nun aber, in den Tagen des Glückes und des Glanzes, bestanden sie die Prüfung nicht. Sie ließen sich von dem Wesen dieser Welt gefangen nehmen. Als der Kaiser Konstantin in Nizäa vor ihnen die ganze Pracht des Weltherrschers entfaltetete, da war es ihnen, wie einer aus ihrer Mitte selbst berichtet, als wäre Christus in dem Reiche der Herrlichkeit unter ihnen gegenwärtig. Welche Verblendung spricht sich in diesen Worten aus, ja welche Menschenvergötterung! Und dabei war Konstantin, der Mörder seines Sohnes und seiner Verwandten, damals noch gar nicht getauft. Obwohl er also kein Glied der Kirche war, so führte er dennoch den Vorsitz in der Kirchenversammlung. Einem blutbefleckten, ungetauften Kaiser, der sogar noch das den römischen Kaisern zustehende Amt eines heidnischen Oberpriesters verwaltete, überließen nun die Bischöfe die seit dem Abscheiden der Apostel fehlende Oberlei-

tung der allgemeinen Kirche. Sie erkannten ihn an als den Apostelgleichen, der Bischöfe ein- und absetzen, der Kirchenversammlungen berufen, ihre Beratungen leiten und ihre Beschlüsse durchführen konnte, mit einem Worte, der nach göttlichem Rechte das Gesetz der Kirche zu handhaben hatte. So geschah das Unglaubliche und Verhängnisvolle, dass der weltbeherrschende Kaiser, der sich erst auf seinem Totenbette taufen ließ, von den verblendeten Bischöfen mit der Fülle der apostolischen Gewalt bekleidet wurde, einer Gewalt, die nur der Herr den von ihm unmittelbar gesandten Dienern verleihen kann. Und wenn die Bischöfe selbst dabei noch fortfuhren, sich als die Nachfolger und Vertreter der Apostel zu betrachten, so räumten sie damit im Grunde dem über ihnen allen stehenden Kaiser die Stelle Christi ein. Damit trat aber schon eine Art von Antichristentum in der Kirche zutage.

Die übrigen Änderungen in der kirchlichen Verfassung entsprachen ganz dem unheilvollen neuen Zustande. Die Kirchenverfassung schloss sich nun genau der weltlichen Reichsverfassung an. In den vier Bezirken des römischen Weltreiches sollten die drei von alters her angesehenen Bischöfe in Rom, Alexandria und Antiochia und als vierter der von Konstantinopel, das von Konstantin dem Großen als neue Kaiserstadt geschaffen war, der Kirche vorstehen.

Ferner trat unter den Bischöfen, deren es im ganzen Reiche wohl über 2000 gab, eine neue Rangordnung ein, die sich genau nach den staatlichen Verhältnissen richtete. Während die Kirche in ihrer Smyrnazeit, als sie von den großen Verfolgungen heimgesucht wurde, unter der Leitung einzelner nebeneinander stehender und amtlich gleichberechtigter Bischöfe stand, gewann sie nun auf einmal wieder eine geschlossene Verfassung. Aber diese beruhte nicht mehr, wie in der apostolischen Zeit, auf den von dem himmlischen Haupte Jesus Christus der Kirche gegebenen Ämtern und Ordnungen, sondern auf der Bestimmung und Verleihung des römischen Kaisers. Das göttliche Urbild der kirchlichen Verfassung war ganz vergessen und aufgegeben. Ein andres Bild nach den Verfassungsgrundsätzen der heidnischen römischen Kaiser sollte nun fortan in der Kirche Christi verwirklicht werden.

[119] Der Zustand, der in den Tagen Konstantins des Großen in der Kirche Platz griff, kann mit Recht als der Anfang ihrer babylonischen Gefangenschaft bezeichnet werden. Schon die eine Tatsache, dass der weltliche Herrscher die Oberleitung der Kirche erhielt, zog jene traurigen Folgen nach sich, die wir am Bußtage vor Pfingsten in dem ersten Gebet mit den Worten zum Ausdruck bringen: „Die Könige der Erde haben ihr Ansehen in deiner Kirche geltend gemacht

und ihre geistlichen Kräfte für irdische Zwecke verwendet. In harte Knechtschaft sind wir geraten unter den Herrschern dieser Welt. Dein Reich, das von oben ist, haben wir vergessen und unsre Ruhe auf Erden gesucht.“

Das römische Reich, dieses grausige vierte Weltreich, das einst in seinem letzten und furchtbarsten Ausläufer, dem Antichrist, die Verfolgung des Volkes Gottes aufs höchste steigern wird, dieses Reich sollte nun die Kirche beschützen und für sie sorgen. Damit hatte die Kirche ihr himmlisches Erbe vergessen. „Dein Volk,“ wie es im vierten Gebet am Tage vor Pfingsten heißt, „hat seine Hoffnung fahren lassen. Es hat sich, nach einem Erbteil hienieden umgesehen, es hat vergessen, dass dein Reich nicht von dieser Welt ist und wollte herrschen ohne den Herrn und vor seiner Zukunft den Reichtum, die Macht und Herrschaft der Erde besitzen.“ In den Tagen der großen Verfolgungen war die Hoffnung auf das baldige Kommen des Herrn in der Kirche noch lebendig. Jetzt erlosch sie. Denn man glaubte ja, Christi Reich sei schon da. Und mit der Hoffnung auf Christi Wiederkunft erloschen in der Kirche auch die geistlichen Gaben, die, wie wir hörten, im zweiten und dritten Jahrhundert noch reichlich vorhanden waren. Die Weissagung insbesondere [120] ist ja das Zeugnis von Jesus (Offb. 19, 10). Durch sie legt der Heilige Geist Zeugnis ab

von dem Kommen Jesu und seines Reiches. Je schwächer daher in der Kirche die Hoffnung auf die himmlische Herrlichkeit wurde, desto mehr ward auch der Geist der Weissagung zurückgedrängt. Die mannigfachen Gaben des Geistes und die Kräfte der zukünftigen Welt nahmen in dem Maße in ihrer Offenbarung ab, wie die Kirche in dieser Welt heimisch wurde und die Herrlichkeit des Reiches Christi aus den Augen verlor. In einer verweltlichten, irdisch gesinnten Christenheit können die geistlichen Gaben nicht gedeihen.

Und irdisches, weltliches Wesen zog nun in weitem Strome in die Kirche ein, als sie durch Konstantin den Großen staatlich anerkannt und begünstigt wurde. Selbst der Bischof Eusebius, obwohl ein eifriger Lobredner Konstantins, konnte sich gegen dieses Übel nicht verschließen. Er klagte über die unbeschreibliche Heuchelei derer, die nur um irdischen Gewinnes willen den christlichen Glauben annahmen und sich dadurch in das Vertrauen des Kaisers einzuschmeicheln suchten. Große Scharen von Namenchristen, bei denen von einer innern Herzensbekehrung keine Rede war, schlossen sich jetzt bei der neuen Lage der Dinge der Kirche an. Während früher das Christsein nur Schmach und Verfolgung, ja die Aussicht auf den Märtyrertod mit sich führte, brachte es ja nun im Gegenteil weltliches Ansehen und irdische

Vorteile. Und noch mehr: Konstantins des Großen Sohn und Nachfolger wandte sogar schon äußere Gewalt an, um das Christentum im ganzen Reiche durchzuführen. Wer den Göttern opferte oder Götterbilder verehrte, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Einen heidnischen Weltweisen in Alexandria brachte ein Götzenopfer auf die Folter. Mehrere [121] berühmte Heidentempel ließ der Kaiser zerstören, andre wurden geplündert, und unwürdige Hofbeamte schwelgten mit Hilfe der geraubten Tempelschätze. Selbst die bedeutendsten Kirchenlehrer jener Zeit spornten die Staatsgewalt zur Verfolgung der Heiden und der von dem wahren Glauben abweichenden Christen an. Welch grauenvolles Abirren von dem Sinne des Herrn trat dadurch zutage!

Konstantins des Großen zweiter Nachfolger, sein Neffe Julian, suchte zwar während seiner kurzen Herrschaft von 20 Monaten das alte Heidentum neu zubeleben. Aber sein Streben war vergeblich. Als er in einem Kriege gegen die Perser tödlich verwundet wurde, soll er sterbend ausgerufen haben: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ Mag das auch nur eine Sage sein, so ist es doch die Wahrheit. Denn mit Julians Tode war der Kampf gegen das Heidentum für die Kirche endgültig ausgefochten.

Aber nun trat an seine Stelle ein heftiger innerer Kampf. Es handelte sich jetzt darum, den wahren Glauben gegen die Angriffe der Irrlehrer zu schützen und sicherzustellen. Und zwar galt es zunächst, die Grundwahrheit des Glaubens, die Lehre von der wahrhaftigen Gottheit Jesu Christi, zu verteidigen. Arius, ein Ältester der Gemeinde zu Alexandria in Ägypten, lehrte öffentlich, der Sohn sei nicht wahrhafter Gott, sondern er sei nur das erste und vornehmste Geschöpf Gottes, durch das dann die ganze übrige Welt ins Dasein getreten sei. Da auch viele Bischöfe diese Irrlehre annahmen, so trat eine Kirchenspaltung ein, die sich fast über das ganze Morgenland erstreckte. Da berief der Kaiser Konstantin, um diese Spaltung zu beseitigen und mit der Einheit des Reiches auch die Einheit des Glaubens zu erhalten, die schon erwähnte [22] Versammlung in Nizäa. Dort gewann die kleine Schar derer, die an dem wahren Glauben festhielten, durch die Gunst des Kaisers den Sieg und es wurde ein Glaubensbekenntnis aufgestellt und angenommen, das die Grundlage des noch heute in der Kirche anerkannten und auch von uns in der Feier der Eucharistie gebrauchten sogenannten Nizänischen Bekenntnisses bildet. Darin wird namentlich die wahrhaftige Gottheit Christi dem grundstürzenden Irrtum des Arius gegenüber klar und deutlich bezeugt. Der Mann, der in diesen noch lange dauernden Kämpfen um die wahrhaftige Gottheit

Christi besonders hervortrat, ist Athanasius. der Bischof von Alexandria, der bedeutendste Mann in der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts, von seinen Bewunderern der Vater der Rechtgläubigkeit genannt. Seinen Namen trägt auch das Athanasianische Glaubensbekenntnis, das zwar erst lange nach seinem Tode entstanden ist, das aber die Wahrheit kurz und scharf zum Ausdruck bringt, für die er während seiner 45jährigen Bischofstätigkeit unermüdlich gestritten und gelitten hat.

Während es sich in den kirchlichen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts um die göttliche Würde Christi handelte, wurde in den drei folgenden Jahrhunderten die Menschheit Christi und ihr Verhältnis zu seiner Gottheit der Brennpunkt des kirchlichen Kampfes. Auf vier Kirchenversammlungen kamen die entstandenen Streitfragen zur Verhandlung. Im Jahre 680 wurde aus der Versammlung in Konstantinopel die letzte Entscheidung getroffen. Es ist ein trauriges, ja oft widerwärtiges Bild, das sich in der Geschichte dieser Streitigkeiten vor unsern Augen entrollt. Um so mehr aber müssen wir die Treue und Barmherzigkeit Gottes bewundern, dass er [123] trotz aller menschlichen Sünde dennoch das Licht seiner Wahrheit in bezug auf die Person unsers Herrn und Heilandes in der Kirche hat leuchten lassen. Denn auf dieser Tatsache: Jesus Christus ist wahrhafter Gott und wahrhafti-

ger Mensch, beruht unser Heil für Zeit und Ewigkeit. Wäre Christus nicht der menschgewordene Sohn Gottes, so wäre er ein Mensch wie wir. Aber dann hätte sich Gott den Menschen nicht vollkommen offenbart, dann gäbe es keine Versöhnung und Erlösung, dann bliebe im Christentum das innerste Sehnen des Menschenherzens unbefriedigt und ungestillt.

Wie im Morgenlande der Streit um die Person Christi zum Austrag kam, so wurde um dieselbe Zeit im Abendlande ein anderer bedeutungsvoller Kampf geführt, worin es sich um das Verhältnis der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit handelte. Die Hauptpersönlichkeit in diesem Kampfe war Augustin, der Bischof einer nordafrikanischen Stadt, einer der größten Lehrer der Kirche, der in seinem eignen Leben das Wirken der göttlichen Gnade wunderbar erfahren hatte. Damals lehrte der Mönch Pelagius, der Mensch werde ohne Sünde geboren und durch seine völlig ungeschwächte Freiheit entscheide er sich für das Gute oder das Böse. Dem gegenüber machte Augustin die Lehre des Apostels Paulus von der natürlichen Verderbtheit des Menschen und von der unbedingten Notwendigkeit der göttlichen Gnade zu unsrer Erlösung geltend. Aber Augustin zog aus der Lehre des Paulus die verkehrte, ja furchtbare und dem Geiste des Christentums widerstreitende Folgerung, Gott habe einen Teil der Menschen von Ewigkeit her zur

Seligkeit, den andern Teil dagegen zur Verdammnis vorherbestimmt. Und wie sich die Verworfenen auf keine [124] Weise die Gnade aneignen könnten, so könnten andererseits die Erwählten ihr auf keine Weise widerstehen. Diese schreckliche Behauptung steht jedoch im schärfsten Widerspruch mit der allumfassenden Liebe Gottes, der da will, dass allen Menschen geholfen werde. Aber Gottes Gnadenwille, der das Wollen und das Vollbringen des Guten im Menschen wirkt, hebt die persönliche Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen nicht auf. Der Mensch verdankt sein Heil nur der Gnade Gottes in Christus, nicht seinem eignen Verdienste. Jedoch vernichtet die göttliche Gnade nicht den menschlichen Willen; Gott zwingt niemand zur Annahme des Heils, sondern jeder hat die Wahl, entweder das Heil in Christus freiwillig im Glauben anzunehmen oder dieses Heil im Unglauben zurückzuweisen; und wenn er es zurückweist, so liegt nicht in einem ewigen göttlichen Beschluss, sondern in dem Unglauben des Menschen der Grund seiner endlichen Verwerfung.

Während so in diesem Zeitraume der Kirchengeschichte unter der Leitung des Herrn und durch das Wirken seines Geistes die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens trotz aller menschlichen Schwachheit und Sünde zum Ausdruck gebracht wurden, drangen jedoch leider auch andererseits Aber-

glaube und selbsterwählter Dienst in weitem Maße in die Kirche ein. Ich weise hier nur hin auf den Aberglauben der Heiligenverehrung und auf den selbsterwählten Dienst des Mönchtums.

Im Neuen Testament werden alle Christen Heilige genannt. Wir sind geheiligt, das heißt zunächst, abge sondert von der Welt, durch die Taufe. Kraft dieses Sakraments stehen wir mit Christus, dem allein Heiligen, in inniger Gemeinschaft. Die lebenden Heiligen sind alle [125] Christen, die hier auf Erden im Glauben an Christus wandeln. Die entschlafenen Heiligen sind alle Getauften, die im Glauben an Christus aus diesem Leben abgeschrieben sind. Die lebenden Heiligen bilden das streitende Heerlager der Kirche; die entschlafenen Heiligen können wir das ruhende Heerlager der Kirche nennen; denn von den Toten in Christus wird gesagt: „Sie ruhen von ihrer Arbeit“ (Offb. 14, 13); sie sind bei Christus im Paradiese. Aber die lebenden und die entschlafenen Heiligen bilden eine Einheit, die der Tod nicht trennen kann; sie sind eins unter demselben Haupte Christus, der über Lebende und Tote Herr ist (Röm. 14, 9). Diese Einheit kam in dem Gottesdienste der ältesten Kirche dadurch in biblischer und Gott wohlgefälliger Weise zum Ausdruck, dass man der entschlafenen Heiligen besonders gedachte, indem man Gott dankte für den Segen, den er durch sie gewirkt halte. Nun aber, als

seit den Tagen des Kaisers Konstantin heidnische Gedanken und Gebräuche in die Kirche eindringen, verwandelte sich das biblische Gedächtnis der Heiligen immer mehr in eine unbiblische Heiligenverehrung. Zuerst fing man an, die Märtyrer zu verehren, die in den Verfolgungen um des Glaubens willen ihr Leben gelassen hatten. Und zwar traten die Märtyrer in der Volksvorstellung vielfach an die Stelle der alten heidnischen Götter. Wie man früher deren Schutz und Hilfe gesucht hatte, so wandte man sich nun aus demselben Grunde an die Märtyrer. Später verehrte man neben den Märtyrern auch die Asketen, das heißt solche, die in der Weltentsagung und in der Abtötung des Fleisches erstaunliches geleistet hatten. Viel schwerer aber als die andern Heiligen hat Maria, die Mutter des Herrn, in der alten Kirche Ehre und Ansehen erlangt. Erst vom [126] Ende des vierten Jahrhunderts an wurde sie den andern Heiligen gleichgestellt. Diese Tatsache beweist deutlich, wie sich anfangs die Verehrung nur denen zuwandte, die für den christlichen Glauben gelitten oder den Tod erduldet hatten. Das traf aber bei Maria nicht zu. Als jedoch Maria den Ehrennamen Gottesgebärerin empfangen hatte, da stieg sie auch in der Verehrung schnell über alle Heiligen empor. Sie wurde nun als die beste und einflussreichste Fürbitterin bei Gott angesehen, und noch mehr; das ganze Werk der Erlösung wurde ihr zugeschrieben. Man glaubte, sie kön-

ne von der Sünde befreien und vor der Sünde bewahren, sie wache nicht nur über die einzelnen, sondern auch über die Kirche, sie behüte das römische Reich und seinen Kaiser, ja sie beschütze die ganze Welt. Kirchen wurden der Maria in großer Zahl geweiht, und besondere Feste wurden ihr zu Ehren gehalten. Wie sehr irrte die Kirche mit dieser Heiligenverehrung und namentlich mit dem Mariendienste von der christlichen Wahrheit ab! Als einst in der Gemeinde zu Kolossä verderbliche Irrlehrer die Verehrung der Engel einführen wollten, da schützte Paulus durch seine apostolische Weisheit und Kraft die Gemeinde vor der drohenden Gefahr. Als jetzt aber sogar die hervorragendsten Bischöfe der Heiligenverehrung und besonders dem Mariendienste das Wort redeten, wo war da in der Kirche ein Amt zu finden, das dem einreihenden Übel hatte steuern können? Hier haben wir wieder einen deutlichen Beweis, wie sehr die Kirche ohne die Leitung durch lebendige Apostel von den mannigfaltigsten Verirrungen bedroht wird. Das zeigte sich weiter auch durch den selbsterwählten Dienst des Mönchtums, der in der Kirche Eingang fand.

Die Apostel ermahnten in ihren Briefen die Gläubigen, [127] in ihrem irdischen Berufe Treue zu bewahren und mitten in der Welt als solche zu wandeln, die nicht von der Welt sind. Als aber das weltliche Wesen immer mehr in die Kirche eindrang, da sehn-

ten sich viele ernste Christen danach, in der Abgeschiedenheit von der Welt und in innigem Verkehr mit Gleichgesinnten die Stärkung und Befriedigung zu finden, die den Christen der ältesten Zeit die Kirche selbst als eine heilige, durch brüderliche Liebe verbundene Gemeinschaft gewährt hatte. Aus diesem Verlangen nach Heiligung ging im vierten Jahrhundert das Einsiedlerleben in Ägypten und Syrien hervor. Die Zeiten waren vorüber, wo die römischen Statthalter die Christen zur Folter und zum Tode führen ließen, und wo allen treuen Bekennern die Märtyrerkrone winkte. Nun wollte man wenigstens aus der Welt fliehen und in völliger Hingabe an Gott die größten Glaubenstaten vollbringen. So zogen sich denn manche in schauerliche Wüsten und Einöden zurück, um dort allein oder mit Gleichgesinnten als Mönche, das heißt als abgesondert Lebende, unter Gebet und körperlicher Selbstpeinigung jenen Lohn zu erringen, der in den Leiden der blutigen Verfolgungen den treuen Bekennern zuteil geworden war. Staunenswertes haben diese Helden der freiwilligen Entsagung geleistet. Ich weise hier nur hin auf jene seltsamen Säulenheiligen, deren bekanntester, mit Namen Symeon, in der Nähe von Antiochia dreißig Jahre lang auf einer 36 Ellen hohen Säule lebte und dem von allen Seiten herzuströmenden Volke mit eindringlichen Worten Buße predigte. Die Mönche, die ein engelgleiches Leben führen wollten, schämten sich, dass sie noch

Nahrung und Schlaf nötig hätten, weil ja die Engel nicht essen noch schlafen, und sie entzogen deshalb dem Leibe alles, was ihm wohl tun [128] konnte, sogar die äußere Reinlichkeit. Wie sehr weicht dieser selbsterwählte Dienst des Mönchtums von der biblischen Wahrheit ab! Wie warnt Paulus im Kolosserbriefe davor, in falscher Demut und schonungsloser Kasteiung des Leibes einen selbsterwählten Gottesdienst zu üben, der im Grunde nicht den geringsten Wert habe, sondern nur dazu diene, den fleischlichen Hochmut zu nähren (Kol. 2, 20-23). Wie erinnert er den Timotheus daran, dass alles, was Gott geschaffen hat, gut ist, und dass man darum auch kein Nahrungsmittel als böse zu verwerfen braucht, wenn man es mit Danksagung genießt (1. Tim. 4, 4). Die Mönche dagegen gingen von dem ganz verkehrten Gedanken aus, dass im Leibe alle Begierden und Leidenschaften wurzelten. Deshalb wollten sie gegen den Leib durch Fasten, Dürsten und Wachen kämpfen. Einige aßen nur alle sieben Tage. In der großen Fastenzeit vor Ostern brachte es der schon erwähnte Säulenheilige Symeon dahin, sich 40 Tage lang jeder Speise zu enthalten. Ein anderer Einsiedler schlief 40 Jahre nur sitzend, nie liegend. Aber trotz aller äußeren Abtötungen mussten gerade die besten und aufrichtigsten unter den Mönchen bekennen, dass sie dennoch von sündigen Begierden und Leidenschaften angefochten würden, ein deutlicher Beweis, wie verkehrt dieser ganze

selbsterwählte Dienst ist. Von der abendländischen Kirche wurde das Mönchtum in gesündere Bahnen geleitet. Sie gab den Vereinen der Entsagenden die Aufgabe, mit der stillen Betrachtung und Andacht die tätige Pflege der Wissenschaften, die Unterweisung des Volkes und die Urbarmachung des Bodens zu verbinden. So wurde das Mönchtum im Abendlande ein großartiges Werkzeug zur Verbreitung der Gesittung und zur Hebung des Volkslebens. Aber wenn wir dies [129] auch mit Dank anerkennen, so ist dabei doch nicht zu übersehen, dass das Mönchtum als solches dem Geiste der apostolischen Zeit widerspricht und schon durch sein Dasein Zeugnis ablegt für den gesunkenen, verweltlichten Zustand der Kirche.

Eine prophetische Schilderung dieses Zeitraumes, wo sich die Kirche als Staatskirche im römischen Reiche ausbreitete, findet sich in dem Gleichnis des Herrn vom Senfkorn und in dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Pergamus.

„Das Senfkorn,“ so sagt der Herr Matthäus 13, „ist das kleinste unter allen Samenkörnern. Ist es aber ausgewachsen, so ist es größer als alle andern Gartenkräuter und wird sogar ein Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.“ Klein und unscheinbar wie ein Senfkorn wa-

ren die ersten Anfänge der Kirche. Aber das Senfkorn, das aus den Acker der Welt gesät war, wuchs im Laufe der Jahrhunderte, und von den lagen Konstantins des Großen an wurde es zu einem Baume, der sich weithin über die ganze damals bekannte Welt ausbreitete. Zugleich jedoch kam der Baum der Kirche in große Gefahr. Denn die Vögel flogen herbei, um in seinen Zweigen zu nisten. Die Vögel sind dem Baume schädlich, denn sie fressen seine Frucht ab. So wird sich auch, wie das Gleichnis verkündigt, das Reich Gottes zwar äußerlich weit ausbreiten, aber es werden, wie auch das vorangehende Gleichnis vom Unkraut zeigt, schädliche und zerstörende Mächte darin Eingang finden. Und wir haben ja gesehen, wie sehr dies in der Staatskirche des römischen Reiches der Fall gewesen ist.

In dem Sendschreiben an Pergamus wird dann das geistliche Verderben, das durch die unreinen, feindseligen [130] Vögel in die Kirche eindrang, noch näher geschildert. Der Name Pergamus bedeutet eine erhabene Burg. Er passt trefflich für die Zeit, wo die Kirche im römischen Reiche erhöht wurde und Gunst statt Hass, Ehre statt Verachtung und irdische Schätze statt Verfolgung erntete. Der Gemeinde zu Pergamus wird nun vom Herrn gesagt: „Ich weiß, wo du wohnest: da, wo des Satans Thron ist.“ Satans Thron ist hier das Bild einer geistlichen Herrschaft,

die in eine fleischliche Gestalt verkehrt ist und die dadurch zum Widersacher der wahren, göttlichen Grundsätze wird. Mit andern Worten: wir sehen hier eine Verweltlichung der von Gott gegebenen Leitung der Kirche, womit die Verweltlichung der Kirche selbst aufs engste verbunden ist. Aber in diesem Zustande verleugnete die Kirche den Herrn noch nicht; sie stand noch ein für die Lehre der Wahrheit und verteidigte sie gegen die Angriffe der Irrlehre. Dafür zeugen ja zum Beispiel die vorhin erwähnten großen Kirchenlehrer Athanasius und Augustinus. Doch neben diesen Lichtseiten werden in dem Sendschreiben an Pergamus auch die Schäden der damaligen Kirche offen aufgedeckt. Denn der Herr fährt fort: „Ich habe etwas wider dich: du hast dort Leute, die der Lehre Bileams anhangen, der den Balak unterwies, den Israeliten einen Fallstrick zu legen, so dass sie von den Götzenopfern aßen und Unzucht trieben. So hat auch du in deiner Mitte Leute, die der Lehre der Nikolaiten folgen.“ Bileam, der Prophet aus Syrien, der, verblendet von dem Glanze des Goldes und der Ehre, die ihm der König Balak anbot, seine von Gott ihm verliehenen Gaben entweihte und zum Verderben des Volkes Israel missbrauchte, ist ein Bild aller derer, die ihre geistlichen Kräfte darangeben, um den Lohn irdischer Vorteile zu erlangen. [131] Die Nikolaiten ferner waren eine gefährliche Sekte, die die schändliche Irrlehre verkündigten, der Leib, in dem das Böse wohne,

verdiene nichts besseres, als seinen Lüsten preisgegeben zu werden; sie dienten deshalb den abscheulichsten Lastern, weil das dem Geiste nichts schade. Wie viele Bischöfe ließen sich wie Bileam von dem Glanze weltlicher Ehre verblenden und fielen aus ihrer himmlischen Stellung in irdische Gesinnung! Und dass es damals auch an schweren geistlichen Verirrungen in der Kirche nicht fehlte, darauf haben wir ja wenigstens in Kürze eingehen können. Mit irdischen Mitteln und auf selbsterwählten Wegen wollte man die Worte der dritten Bitte verwirklichen, dass Gottes Wille auf Erden geschehe, wie er im Himmel von den heiligen Engeln vollbracht wird.

Schon in den Tagen von Smyrna und Pergamus zeigte es sich also deutlich, welche Gefahren der Kirche nach dem Verluste des apostolischen Amtes drohten, und Selbsthilfe wurde für sie das Lösungswort, um sich aus allen Schwierigkeiten zu retten.

Welche Warnung ist das für uns in unsrer gegenwärtigen Lage. Über 24 Jahre sind wir jetzt ohne Apostel. Unsre geistlichen Väter haben uns durch Gottes Gnade bisher vor allen Wegen der Selbsthilfe und fleischlichen Ungeduld gewarnt und bewahrt. Wie wichtig ist es nun, dass wir alle, Diener und Gemeindeglieder, auf der rechten Bahn bleiben! Sonst nehmen mir ebenso und vielleicht noch mehr Scha-

den als unsre Brüder in den vergangenen Zeiten. Beachtenswert ist hier der Schluss eines Wortes der Weissagung, das sich in dem prophetischen Berichte des Jahres 1893 findet. Dort heißt es: „Wehe dem Manne, der wirkt, wenn der Herr ruht, wenn er seine heiligen Zwölf zur Ruhe ruft! Der Mann wird abgeschnitten [132] werden, er wird keine Stelle haben unter jener Versammlung auf dem heiligen Berge, der sein eignes Werk tut, wenn des Herrn Werk aufhört.“ Und, Geliebte, es gibt nur einen Weg, auf dem wir vorwärtskommen und das Ziel erreichen können. Der wird in den Sendschreiben an Smyrna und Pergamus deutlich angegeben. Smyrna wird vom Herrn ermuntert: „Bleib mir treu bis in den Tod!“ Und Pergamus wird ermahnt: „Tue Buße, ändere deinen Sinn!“ Bußfertige Gesinnung und beharrliche Treue, das ist uns allen heute ganz besonders not. Nur wenn wir uns als einzelne und als Gesamtheit immer aufrichtiger zum Herrn bekehren, indem wir uns von allem lösen lassen, was ihm missfällt und was uns hindert, ihm zu dienen, und wenn wir ihm in voller, nie wankender Treue auf allen seinen Schriften folgen, nur dann wird uns das Los aufs liebliche fallen. Dann sollen wir auch den Preis empfangen, der Smyrna und Pergamus für alle siegreichen Überwinder verheißen wird. „Dem Sieger,“ so heißt es am Schlusse des Sendschreibens an Smyrna, „soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.“ Und am Schlusse des Send-

schreibens an Pergamus stehen die tröstlichen Worte: „Dem Sieger will ich geben von dem verborgenen Manna, und ich will ihm geben einen weißen Stein (einen himmlischen Ehrenring); auf dem Stein (auf diesem Ringe) soll ein neuer Name stehen, den niemand kennt als der Empfänger.“

Amen.

Sechster Vortrag: Papsttum und Protestantismus (Thyatira und Sardes)

Wir haben bisher die Geschichte der Kirche während ihres Ephesus-, Smyrna- und Pergamuszustandes in kurzen Zügen betrachtet. In ihrer Ephesuszeit wurde die Kirche durch die vom Herrn unmittelbar gesandten Apostel geleitet. Damals war sie im Besitz einer himmlischen Ordnung und Ausstattung. Aber durch ihre eigne Schuld erreichte sie doch nicht das ihr verheißene himmlische Ziel. Sie verlor das apostolische Amt, und damit versiegte für sie zugleich die Hauptquelle des göttlichen Segens. Ohne Apostel trat dann die Kirche in ihre Smyrnazeit, in der sie die großen Verfolgungen im römischen Reiche zu bestehen hatte. In dieser Zeit wurde sie geleitet durch die Bischöfe, die aber selbständig nebeneinander standen und die nach dem Verluste des apostolischen Amtes nicht mehr durch eine einheitliche, umfassende Oberleitung zusammengehalten wurden. Als dann die Kirche im Beginn ihrer Pergamuszeit nach dem Aufhören der großen Verfolgungen durch die Gunst des Kaisers Konstantin zu Ehre und Macht im römischen Reiche gelangte, ließen sich die Bischöfe in ihrer Verblendung dazu verleiten, dem noch ungetauften Kaiser die Oberaufsicht über die ganze Kirche [134] einzuräumen und ihm damit apostolische Vollmacht zuzu-

schreiben. Daraus folgte dann weiter, dass die ganze Ordnung und Verfassung der Kirche nach dem weltlichen Muster der Ordnung und Verfassung des römischen Reiches umgebildet wurde. Damit sank aber die Kirche von ihrer himmlischen Höhe in das Irdische hinab. Durch die unheilvolle Verbindung mit dem Staate wurde sie verweltlicht und wollte nun ein Reich auf Erden sein.

Die Bischöfe meinten freilich, sie hätten jetzt das Mittel gefunden, die Einheit und Rechtgläubigkeit der Kirche zu erhalten, indem sie unter dem Schutze des Kaisers Sicherheit suchten und ihm die oberste Entscheidung in den geistlichen Dingen übertrugen. Aber es zeigte sich bald, wie sehr sie sich geirrt hatten. Denn als der Kaiser Theodosius der Große im Jahre 395 das römische Reich unter seine beiden Söhne teilte, musste diese Teilung des Reiches auch notwendig eine Teilung der Kirche zur Folge haben. Die Hauptstadt des weströmischen Reiches war Rom, die Hauptstadt des oströmischen Reiches war Konstantinopel. Nun haben wir ja schon gehört, dass in jeder dieser beiden Hauptstädte ein Bischof seinen Sitz hatte, der zu den vier einflussreichsten Oberhirten der Kirche gehörte. Jeder der beiden Kaiser unterstützte jetzt selbstverständlich den Bischof seiner Hauptstadt. Als dann das weströmische Reich schon im Jahre 476 den Todesstoß empfing und es von da

an in Rom keinen weltlichen Herrscher mehr gab, da gelang es dem Bischof von Rom, der nun von jedem weltlichen Zwange mehr und mehr frei wurde, seine geistliche Macht immer weiter auszudehnen. Dadurch geriet er aber in Streit mit dem Bischof von Konstantinopel, der auf diese Machtvergrößerung seines römischen Nebenbuhlers eifersüchtig war. Zu diesen Rangstreitigkeiten kamen dann [135] später noch Lehrstreitigkeiten. Schließlich wurden die Kämpfe zwischen den beiden streitenden Bischöfen von Rom und Konstantinopel so heftig, dass sie einander verfluchten und bannten, bis sich endlich im Jahre 1054 beide Kirchenhälften, die des Ostens und des Westens, für immer voneinander trennten. Damit war nun die äußere Einheit der Kirche dahingefallen. So sehen wir, wie die Verbindung der Kirche mit der Staatsgewalt die Einheit der Kirche nicht erhielt, sondern gerade im Gegenteil die erste große Spaltung in ihr herbeiführte.

Noch vor dieser Spaltung aber war es dem römischen Bischof gelungen, eine hohe Machtstufe zu erreichen. Schon von vornherein kam es ihm sehr zustatten, dass er seinen Sitz in der Welthauptstadt Rom hatte. Und noch mehr: In Rom hatte ja der Apostel Petrus gewirkt und den Märtyrertod erlitten, derselbe Petrus, dessen Nachfolger und Erbe der römische Bischof sein wollte. Dazu kam, dass sich die römischen

Bischöfe in den Zeiten der Verfolgungen bewährt hatten und dass sie für die reine Lehre der Kirche eingetreten waren. Alles dies wirkte zusammen, dem römischen Bischof eine überragende Stellung im ganzen Abendlande zu verschaffen. Streitende kirchliche Parteien suchten in Rom ein schiedsrichterliches Urteil, und weil dort in der Regel auch nur die Wahrheit und das Recht Unterstützung fanden, so wuchs das Ansehen und der Einfluss des römischen Bischofs ganz von selbst. Daher konnte schon der berühmte Kirchenlehrer Augustin den Ausspruch tun: „Hat Rom gesprochen, dann ist die Sache entschieden.“ So kam es allmählich dahin, dass der Bischof von Rom die höchste geistliche Gewalt in der Kirche beanspruchte. Auf diese Weise bildete sich das Papsttum heraus. Der Ehrenname Papst, papa, [136] Vater, wurde dem römischen Bischof zuerst im Jahre 606 von dem oströmischen Kaiser zuerkannt, und er ist ihm auch bis zum heutigen Tage verblieben.

Mit der höchsten geistlichen Gewalt war jedoch der Papst nicht zufrieden. Er wollte auch die Welt-Herrschaft erringen. So trachtete der Papst im Grunde danach, ein Nachfolger und Erbe der alten heidnischen römischen Kaiser zu sein. Diese waren ja auch die Weltherrscher und zugleich die Oberpriester ihres Reiches. Ebenso wollte der Papst die priesterliche und die königliche Krone auf seinem Haupte vereinigen.

Der Mann, dem es endlich gelang, dieses Ziel zu erreichen, war der Papst Gregor VII., der von 1073 bis 1085 regierte. Er lehrte, der Papst sei der irdische Stellvertreter Christi, und als solcher besitze er auch alle geistliche und weltliche Macht. Alle christliche Staaten sollten unter dem Papst als Glieder eines Leibes verbunden sein. Die weltlichen Fürsten erhielten ihren Auftrag durch die geistliche Macht. Sie seien zwar von Gottes Gnaden, aber nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar durch den Papst. Der Papst sei der oberste Lehnsherr und Schiedsrichter der irdischen Herrscher, und seinen Anordnungen hätten sich alle weltlichen Machthaber bedingungslos zu fügen. Das Königtum verhalte sich zum Papsttum wie der Mond zur Sonne. Denn wie der Mond Licht und Wärme von der Sonne empfangt, ebenso empfangen auch die Könige ihre Macht und Herrschaft vom Papste. Daher könne auch der Papst jedem Herrscher diese Macht wieder entziehen, wenn er sie missbrauche. Und wenn so der Papst einen Herrscher seiner Macht für verlustig erkläre, dann seien auch die Untertanen nicht länger verpflichtet, einem solchen Herrscher zu gehorchen. Mit diesen Ansprüchen trat nun aber eine [137] ganz neue Gestalt einer ungöttlichen, ja widerchristlichen Kirchenverfassung ans Licht. Während früher der römische Kaiser als der Apostelgleiche über den Bischöfen gestanden und die Kirche geleitet hatte, wollte nun der Bischof von Rom

nicht nur über allen Bischöfen stehen, sondern auch Gewalt haben über alle Kaiser und Herrscher der ganzen Christenheit. Damit beanspruchte er aber nicht nur die Fülle der ganzen apostolischen Gewalt, sondern auch die ganze Fülle aller weltlichen Gewalt. Er wollte hier auf Erden der nur Gott verantwortliche Stellvertreter Christi, des himmlischen Königs und Priesters, sein. Damit wurde aber der Papst gleichsam ein zweiter Gott auf Erden. Und mit diesen lästerlichen Worten hat sich auch der Papst Leo X. tatsächlich anreden lassen.

Die weltliche Macht war freilich nicht gesonnen, diese Ansprüche des Papstes ohne weiteres anzuerkennen. Daher kam es zwischen den beiden Gewalten zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Dieser Kampf erreichte seinen Höhepunkt in dem Streite des Papstes mit dem deutschen Kaisertum der Hohenstaufen. Das Papsttum trug endlich den Sieg davon und erstieg damit den Gipfel seiner Macht. Aber damit erreichte nun auch zugleich die Abkehr von der wahren göttlichen Ordnung der Kirche ihren Höhepunkt. Die Kirche wurde jetzt statt eines Himmelreichs ein Weltreich. Mit dem Papste an der Spitze wollte sie herrschen ohne den Herrn und vor dem Tage seiner Zukunft. So trat jene Sünde hervor, die wir am Tage vor Pfingsten in dem vierten Gebet mit den Worten bekennen: „Dein Volk, u Gott, hat vergessen, dass dein

Reich nicht von dieser Welt ist: es wollte herrschen ohne den Herrn und vor seiner Zukunft den Reichtum, die Macht und die Herrschaft der Erde besitzen.“ Dann [138] heißt es weiter in demselben Gebet: „Daher ist Krieg und Streit gekommen, ja in deinem heiligen Namen ist Blut wie Wasser auf der Erde vergossen worden.“ Viel Blut ward vergossen in den Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum. Viel Blut floh später in den Religionskriegen. Viel Blut vergoss das Papsttum während des Mittelalters in seinen Kämpfen gegen Ungläubige und Irrgläubige.

Zunächst wurde die Kraft der christlichen Völker unter der Leitung des Papsttums gegen die Ungläubigen gerichtet. Das geschah in den sogenannten Kreuzzügen, wodurch die Christenheit den Mohammedanern die Stadt Jerusalem mit dem heiligen Grabe Christi entreißen wollte. 5 bis 6 Millionen Menschen haben die christlichen Völker Europas in diesen langen blutigen Kämpfen verloren. Aber nicht nur gegen die außerhalb der Kirche stehenden Ungläubigen wandte sich die Macht des Papsttums, sondern auch gegen die wirklichen oder vermeintlichen Irrgläubigen innerhalb der Kirche. So wurden im Anfang des 13. Jahrhunderts die Albigenser im südlichen Frankreich, die verderblichen Irrlehren huldigten, in einem zwanzigjährigen blutigen Kampfe mit dem Schwerte ausgerottet. Schuldige und Unschuldige,

Männer und Weiber, Kinder und Greise, alle wurden erbarmungslos hingemordet, und das ganze Land ward in eine Einöde verwandelt. Um dem weitem Zunehmen der Irrlehre zu wehren, wurden nach diesem schrecklichen Kriege die Glaubensgerichte der sogenannten Inquisition ins Leben gerufen, die mit Scheiterhaufen, Kerkerstrafen, Gütereinziehungen und andern Gewaltmitteln aller Abweichung von der Kirchenlehre ein Ende machen und jeden Gedanken unter den Gehorsam [139] gegen den römischen Papst gefangen nehmen wollten. Wie weit war die Kirche mit dem Papste an der Spitze auf diesem Wege von dem Sinn und Geist der Apostel abgekommen! Ungläubige und Irrgläubige sollen nicht mit dem Schwert der Gewalt zum Glauben gezwungen werden, ihnen gegenüber darf die Kirche nur das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, in Geduld und Sanftmut zur Anwendung bringen. Aber die Kirche war eine Gesetzesanstalt geworden, und darum sollte in fleischlichem Gesetzeseifer mit Feuer und Schwert alles dem Willen ihres fleischlichen Oberhauptes, des Papstes, unterworfen werden.

Wie sah es denn nun aber in der Kirche des Mittelalters unter der Herrschaft des Papsttums aus? Äußerlich hatte sich das Christentum weit ausgebreitet. Während im siebenten Jahrhundert und im Anfang des achten ein großer Teil des christlichen Mor-

genlandes, sowie Nordafrika und Spanien von den kriegerischen Scharen der Anhänger Mohammeds überflutet wurden, öffneten sich bis zum 14. Jahrhundert die Länder Europas eins nach dem andern dem Evangelium. Am spätesten fand die Kirche in Litauen Eingang, wo erst im Jahre 1386 dem Heidentum ein Ende gemacht wurde. Schon lange vorher aber, gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, war von Konstantinopel aus, also unabhängig vom römischen Papste und ihm nicht unterworfen, die Kirche in Russland begründet worden. Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass sich im Mittelalter der Einfluss des Papstes sogar bis nach Grönland erstreckte, dessen Bewohner um das Jahr 1000 das Christentum annahmen. Seitdem blühte in dem damals durch Ackerbau und Handel reichen Küstenlande die Kirche etwa 400 Jahre lang. Ja ein grönländischer Bischof unternahm [140] im 12. Jahrhundert sogar eine Reise nach dem reichen, fruchtbaren Finland, das ein norwegischer Königssohn entdeckt hatte und das ohne Zweifel an der Ostküste Nordamerikas lag. Es hat also in Nordamerika schon mehrere Jahrhunderte vor der Neuentdeckung des Erdteils durch Kolumbus christliche Ansiedler gegeben.

Aber trotz der weiten Verbreitung des Christentums im Mittelalter standen die Völker Europas auf einer tiefen geistlichen und sittlichen Stufe. Am Ende

des 10. Jahrhunderts waren Verkommenheit und Gottlosigkeit allgemein. Eine Flut von Sünden überschwemmte die dem Namen nach christlichen Länder. Und vor allem in Rom auf dem angeblichen Stuhle Petri wurden vom Anfang des 10. Jahrhunderts an etwa 50 Jahre lang die entsetzlichsten Gräuel verübt. Außerdem hatte um jene Zeit ein seltsamer Irrtum Eingang gefunden. Man glaubte allgemein, um das Jahr 1000 nach Christi Geburt werde der Herr wiederkommen und die Welt untergehen. Das Jahr 999 wurde als das letzte angesehen, das man erleben würde. Kleinmut und Entsetzen hatten sich aller bemächtigt. Fürsten und Gewaltige wollten als Ordensbrüder in die Klöster aufgenommen werden. Ritter und Herren legten die Zeichen ihrer Würden auf den Altären und vor den Bildern der Heiligen nieder oder verschenkten ihr Hab und Gut an die Armen. Die großen Massen des Volkes wurden von Verzweiflung erfasst und zu Unruhen und Aufruhr getrieben. Ist das alles nicht ein deutlicher Beweis dafür, wie tief die Christenheit damals gesunken war? Statt bei der Predigt von der Zukunft des Herrn ihre Häupter freudig zu erheben, waren die Christen mit Furcht und Grauen erfüllt. Statt zu beten: „Komm, Herr Jesu!“ sprachen sie angstvoll zu den Bergen und Felsen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes!“

Einen großen Teil der Schuld an dem geistlichen und sittlichen Verderben des christlichen Volkes trugen die Geistlichen, namentlich die Bischöfe. Die Geistlichen waren unwissend in der christlichen Wahrheit, und als der Papst Gregor VII. die Ehelosigkeit der Priester gewaltsam durchgesetzt hatte, fanden auch mancherlei Laster unter ihnen Eingang. Das schwerste Ärgernis aber gaben dem christlichen Volke die Bischöfe jener Zeit. Sie befleckten sich mit Raub, Gewalttat, offenkundigen Verbrechen und schamloser Unsittlichkeit. Der Wandel der Bischöfe war vielfach so schändlich, dass sich im Volke die Meinung verbreitete, ein Bischof, besonders ein deutscher Bischof, könne nicht selig werden.

Wie die Kirche des Mittelalters durch den unreinen Wandel ihrer Diener befleckt war, so verunreinigte sie sich ferner durch falsche Lehre und Aberglauben. Falsche Lehre herrschte in bezug auf das Abendmahl. Seine wahre Bedeutung als Erinnerungsoffer zum Gedächtnis jenes einen vollgültigen und allgenugsamen Versöhnungsoffers, das Christus einmal für immer am Kreuze dargebracht hat, war in Vergessenheit geraten. Man feierte es als ein Sühnopfer für Lebendige und Tote und sah es an als eine unblutige Erneuerung und Fortsetzung des blutigen Opfers Christi auf Golgatha. In Verbindung mit dieser Irrlehre stand eine andre: die Kirche behauptete,

durch das Wort des Priesters würden Brot und Wein im Abendmahl in den Leib und das Blut Christi verwandelt, während die älteste Kirche an der biblischen Wahrheit festgehalten hatte, dass im Abendmahl ein Zwiefaches vorhanden ist: das Irdische, Brot und Wein, und das Himmlische, Leib und Blut des Herrn. Durch den immermehr zunehmenden Heiligendienst, besonders die Verehrung der Maria, wurden Christus und sein Wert zurückgedrängt. Das Fegefeuer wurde als ein Straf- und Reinigungsort zwischen Tod und Auferstehung angesehen, worin die im Glauben Abgeschiedenen die lässlichen Sünden, die in diesem Leben ungesühnt geblieben seien, abzubüßen hätten. Durch die sogenannten Seelenmessen sollten diese Qualen des Fegefeuers gelindert oder abgekürzt werden. Gewisse Bußübungen konnte die Kirche erlassen gegen Geldspenden für kirchliche Zwecke. Das nannte man Ablass. Hier auf Erden erworbener Ablass konnte sowohl die Lebenden vor dem Fegefeuer bewahren, als auch die schon Abgeschiedenen aus dem Fegefeuer erlösen. Der Aberglaube wucherte besonders stark in der Reliquienverehrung, das heißt in der Verehrung von Überresten der Heiligen oder von als heilig angesehenen Gegenständen. Es gab eine unglaubliche Menge solcher Reliquien. Das Abenteuerlichste und Ungereimteste wurde von dem unwissenden christlichen Volke geglaubt. In einem Kloster wurde zum Beispiel ein Stück jener drei Hütten ge-

zeigt, die Petrus auf dem Berge der Verklärung bauen wollte. Der Wert der Reliquien stieg oft ins Fabelhafte. Schlösser und Landschaften waren manchmal kein zu hoher Preis für die vermeintliche Reliquie eines gefeierten Heiligen, und nicht selten wurden solche Reliquien sogar mit Lebensgefahr gestohlen.

Neben dem Irrglauben und Aberglauben in der Kirche machte sich aber im Mittelalter auch schon ein der Kirche feindlicher, grundstürzender Unglaube geltend.

[143] Die gefährlichen Irrlehren der alten Gnostiker des zweiten und dritten Jahrhunderts lebten damals in den Zelten der sogenannten Katharer von neuem auf. Katharer bedeutet: die Reinen: daraus entstand dann das Wort Ketzer. Ähnlich wie die alten Gnostiker sahen die Katharer alles Stoffliche als ein Werk des Satans an, und daher sei es an sich selbst böse. Die durch eine Geistestaupe für den Stand der Vollkommenen Geweihten mussten auf die Ehe und den Fleischgenuss verzichten. Neben der Geistestaupe galten den Katharern das Gebet und die Enthaltbarkeit als die einzigen Mittel zur Seligkeit. Die christliche Taufe und das Abendmahl verachteten und lästerten sie. Von dem Alten Testament wollten sie nichts wissen, das Neue dagegen hielten sie hoch. Die Menschenseelen sahen sie als gefallene Geister an,

die in den irdischen Leibern eine Prüfungszeit durchzumachen hätten. Auf diese Behauptung gründeten sie ihre Lehre von der Seelenwanderung. Im 12. Jahrhundert hatten die Katharer eine solche Verbreitung gefunden, dass sie fast den Bestand des Christentums bedrohten. Ihre Hauptherde waren Oberitalien und das südliche Frankreich, wo sie in den schon erwähnten Albigensern auftraten; aber auch in Süditalien, in Deutschland, Belgien und Spanien, sogar in England hatten sie zahlreiche Gemeinden. Der Papst Innozenz III. gab offen zu, dass die großen Fortschritte der Katharer durch die Pflichtvergessenheit und Verderbnis der Geistlichkeit veranlasst worden seien und genährt würden.

Neben diesen zahlreichen Sekten des Unglaubens traten aber im Mittelalter auch schon einzelne berühmte Lehrer auf, die einen Unglauben verkündigten, der vielfach erst heute zur vollen Reife gelangt ist und als eine neue Weisheit bewundert wird. Und noch mehr: einer der größten Herrscher des Mittelalters, der deutsche Kaiser Friedrich II., der vor 700 Jahren regierte, war ein entschieden ungläubiger, kirchenfeindlicher, ja antichristlicher Mann, und ebenso war sein ganzer Hof völlig religionslos. Friedrich II. wollte sogar dem weltbeherrschenden Papsttum gegenüber ein widerkirchliches Weltkaisertum begründen. Er konnte aber damals das Christentum

nicht offen angreifen, wenn er nicht die Grundlagen seiner Macht erschüttern wollte. Es wird ihm die Äußerung zugeschrieben: „Wenn die Fürsten des Reiches mir beipflichteten, so würde ich allen Völkern eine viel bessere Ordnung des Glaubens und des Lebens zu geben wissen.“ Friedrichs Unglaube und Kirchenfeindschaft war manchen seiner Zeitgenossen so erschreckend, dass sie meinten, er werde sich noch als der leibhaftige Antichrist offenbaren.

Trotz dieser dunkeln Schattenseiten in der Kirche des Mittelalters fehlte es aber andererseits auch nicht an erfreulichen Lichtpunkten. Neben dem Irrglauben, Aberglauben und Unglauben fand sich bei manchen Zeugen Christi auch ein reiches Maß des Glaubens; und inmitten der entsetzlichen Sittenlosigkeit und Verwilderung leuchteten Männer, in denen sich Heiligkeit und Liebe zum Segen für viele offenbarten.

Unter den Glaubenszeugen des Mittelalters nenne ich hier nur zwei: den Straßburger Prediger und Seelsorger Johannes Täufer und den Kloostervorsteher Thomas von Kempen, den Verfasser des Büchleins von der Nachfolge Christi. Außer der Bibel ist kein Buch so oft gedruckt worden wie dieses, keins in so viele Sprachen übersetzt, keins von so vielen Christen aller Bekenntnisse gelesen worden wie dies Erbauungsbuch, das darauf hinweist, wie unser ganzes Le-

ben, unser ganzes Denken, Wissen und Tun in der Liebe Gottes wurzeln und in der Heiligung sich bewähren soll.

Ganz unvergleichlich tiefer aber als diese beiden Zeugen des Herrn wirkten zwei andre Männer auf ihre Zeit, ja noch darüber hinaus, indem sie in der Kraft des Glaubens das Licht eines heiligen Wandels und einer aufrichtigen Bruderliebe in die Finsternis der Welt hineinleuchten ließen: das waren Bernhard, der Abt des französischen Klosters Clairvaux, und Franz von Assisi, der berühmte Stifter des Franziskanerordens.

Bernhard von Clairvaux beherrscht die ganze erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Durch sein gewaltiges Wort leitete er die Päpste, die Kaiser und Könige. In seiner Demut schlug er alle Ehrenstellen aus. Trotz seiner Anhänglichkeit an das Papsttum zog er doch die Missbräuche in der Kirche offen ans Licht. Aber dieser Mann, der so mächtig in das Weltgetriebe seiner Zeit eingriff, fühlte sich nur dann recht glücklich, wenn er in der Einsamkeit ganz allein der Betrachtung der Liebe Gottes leben konnte. Die Bibel war sein liebstes Buch: er las sie besonders gern in dem stillen Waldesdunkel, und ihre Tiefen erschlossen sich ihm am reichsten im Gebet und frommen Nachsinnen. Auch in herrlichen Gesängen brach der

Reichtum seines geistlichen Lebens und sein innerstes Empfinden hervor: das köstliche Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ geht auf ihn zurück. Luther sagt von Bernhard: „Ist jemals ein wahrhaft gottesfürchtiger und frommer Mensch gewesen, so war es der heilige Bernhard, ich habe seinesgleichen niemals gelesen noch gehört.“ Bernhard sagte: „Ich betrachte drei [146] Dinge, auf denen meine Hoffnung zu Gott beruht: die Liebe Gottes, die mich an Kindes Statt angenommen hat, die Wahrheit seiner Verheißungen und die Macht, diese Verheißungen zu erfüllen. Das ist das dreifache Band, das nicht zerrissen werden kann, das aus unserm himmlischen Vaterlande auf die Erde herabgelassen wird, das wir festhalten sollen, und an dem uns Gott einst in seine Herrlichkeit hinaufleitet.“

Wie Bernhard von Clairvaux der größte Mann des 12. Jahrhunderts war, so stand Franz von Assisi im Mittelpunkt des 13. Jahrhunderts. Als Sohn eines reichen Kaufmanns zu Assisi in Unteritalien gab er sich in seinem Jünglingsalter den Genüssen der Welt hin. Nach seiner Bekehrung aber brachte die Macht des Glaubens in diesem seltenen Manne ihre schönste Frucht hervor: die Macht der Liebe. Dem Worte des Herrn an den reichen Jüngling folgend, gab er alle seine Habe den Armen. Dann wollte er überall die Botschaft von der Buße und der Liebe verkündigen.

Er brachte auch andre dahin, dass sie ihm folgten. Auf alles Eigentum verzichtend, seines Lebens Notdurft erbettelnd, durchzog er, vom Volke bald als Wahnsinniger verspottet, bald als Heiliger verehrt, seit dem Jahre 1208 als Bußprediger das Abendland und das Morgenland. In der einzigartigen Kraft seiner Welt- und Selbstverleugnung, in der Einfalt seines Herzens, in der Glut seiner Gottes- und Menschenliebe, in dem seligen Reichtum seiner Armut war Franz von Assisi wie ein himmlischer Fremdling auf der selbstsüchtigen, sündenvollen Erde. Er wurde der Begründer der Bettelorden, und diese, besonders der von ihm gestiftete Franziskanerorden, beherrschten die abendländische Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des Mittelalters.

[147] Noch vor dem Auftreten des Franz von Assisi gründete ein reicher Bürger in der französischen Stadt Lyon, namens Petrus Waldus, nachdem er auch seine Güter an die Armen verschenkt hatte, einen Verein zur Verkündigung des Evangeliums unter dem christlichen Volke. Seine Anhänger zogen je zwei und zwei in wollenen Bußkleidern, ohne Stab und Tasche, predigend und lehrend im Lande umher, um das christliche Volk zu apostolischer Lauterkeit zurückzuführen und ihm die Pflicht eigener Schriftforschung ans Herz zu legen. Später wurden die Anhänger des Petrus Waldus von der Kirche verfolgt, und viele von

ihnen starben auf dem Scheiterhaufen. Noch heute gibt es in Italien eine Waldensergemeinde.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass am Ausgange des Mittelalters Männer auftraten, die offen Zeugnis ablegten gegen die in der Kirche herrschenden Irrlehren und Missbräuche. Im 14. Jahrhundert wirkte in diesem Sinne der Engländer John Wiclif, der freilich mit den Missbräuchen auch hier und da die Wahrheit verwarf; und im 15. Jahrhundert sind als Bestreiter päpstlicher Irrlehren zu nennen der Böhme Johann Hus und der Italiener Hieronymus Savonarola, die beide auf dem Scheiterhaufen endeten. -

Die Kirche des Mittelalters und das Papsttum werden in dem vierten Sendschreiben der Offenbarung und im vierten Gleichnis des Herrn in Matth. 13 prophetisch geschildert. Vielleicht lässt sich auch die vierte Bitte im Vaterunser hier anführen.

Das vierte Sendschreiben richtet sich an die Gemeinde zu Thyatira. Das Wort Thyatira weist vielleicht hin auf mühevollen Opferdienste und stimmt überein mit jenem [148] Zustande der Kirche, wo sie Tag für Tag ihre Gottesdienste hält und sich mit dieser Arbeit abmüht, ohne durch die Hoffnung auf die Zukunft des Herrn über die Erde emporgehoben zu werden. „Unser täglich Brot gib uns heute!“ das war damals

die Losung: das tägliche Brot der Himmelspeise im Abendmahl und das irdische tägliche Brot für die Bedürfnisse dieses Lebens. Der Herr lobt die Gemeinde zu Thyatira, dass sie in letzter Zeit noch mehr gewirkt habe als früher. Und in der Tat: waren schon die ersten Werke der Kirche groß, als sie das römische Weltreich mit der Botschaft von Christus erfüllte, so waren ihre letzten Werke vielleicht noch größer, als sie im Mittelalter vor allem die wilde Kraft der deutschen Völker, die sich auf den Trümmern des Römerreiches niederließen, zum Gehorsam des Glaubens brachte. Ferner wollen wir auch nicht verkennen, dass das Papsttum für zwei Wahrheiten Zeugnis abgelegt hat, die ohne sein Entstehen und seine Fortdauer völlig in Vergessenheit geraten wären. Die eine Wahrheit lautet: Die Kirche ist eine göttliche Stiftung, und als solche ist sie auch den weltlichen Herrschern gegenüber selbständig. Die andre Wahrheit lautet: Soll sich die Kirche als eine Einheit betätigen, so bedarf sie eines Amtes, das unter Christus die Sorge für alle Gemeinden hat und das der weltlichen Macht gegenüber die himmlische Stellung der Kirche behaupten kann. Hätte das Papsttum nicht diese beiden Wahrheiten für sich gehabt, und wäre sein Entstehen nicht zu einem großen Teil aus dem Bedürfnis hervorgegangen, diese Wahrheiten im Leben zu verwirklichen, es hätte sicher nicht die vielen und oft nur zu gerechten Angriffe seiner Widersacher überlebt. Aber trotz des Gu-

ten, das der Herr an der Gemeinde zu Thyatira, der Kirche des Papsttums, lobt, hat er doch [149] etwas gegen sie: „Du lassesst das Weib Isebel gewähren: die gibt sich für eine Prophetin aus und verführt meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen.“ Der bildlich gemeinte Name Isebel erinnert an die Frau des Königs Ahab von Israel, die ihre Stellung dazu benutzte, den mit Unzucht verbundenen Götzendienst des Baals im Lande einzuführen, und die ihres Mannes Siegel zur Ausübung ihrer Bosheit missbrauchte (1. Kön. 21, 8 ff.). So ist Isebel ein Bild der Kirche, wenn sie die Macht Christi an sich reiht, um Böses zu tun. Das war aber gerade bei der Kirche im Mittelalter der Fall. Sie setzte sich in ihrem Oberhaupte, dem Papste, an die Stelle Christi. Christus allein ist der Prophet. Will aber die Kirche selbständig als Prophetin auftreten, so kann das, wie wir an der Kirche des Mittelalters deutlich sehen, nur Irrtümer erzeugen. Darauf weist nun auch das vierte Gleichnis in Matth. 13 hin. Da ist ebenfalls von einem Weibe die Rede. Dieses Weib nimmt Sauerteig und knetet ihn so lange in drei Scheffel Weizenmehl hinein, bis der Teig ganz durchsäuert ist. Der Sauerteig ist in der Heiligen Schrift immer ein Bild von etwas Bösem. So hat das Weib, die Kirche, durch ihre Schuld den Sauerteig des Irrglaubens und Aberglaubens, des selbsterwählten Dienstes und des Unglaubens in das reine Weizenmehl, in die reine Lehre der Wahrheit, eindringen las-

sen, bis alles davon durchsäuert war. Sehen wir das nicht deutlich an der Kirche des Mittelalters? Und war nicht mit der unreinen Lehre auch der unreine Wandel der Diener Christi und des christlichen Volkes verbunden?

Aber es kam die Zeit, wo sich gegen das verderbliche Treiben Isebels, gegen den schädlichen Sauer Teig des Weibes, ein gewaltiger Widerstand in der Kirche erhob.

[150] Noch in demselben Jahre 1517, wo der Papst auf einer Kirchenversammlung in Rom als der oberste Herr aller Menschen gefeiert wurde, ließ Luther in Wittenberg seine Stimme gegen die schreienden Missbräuche des päpstlichen Kirchenwesens erschallen. Damit begann ein neuer Zeitraum in der Geschichte der Kirche: auf die Tage von Thyatira folgte nun das Zeitalter von Sardes, das Zeitalter der Reformation.

Ich kann hier nicht die Geschichte der Reformation erzählen. Bekannt ist ja, wie schnell sie um sich griff. In kurzer Zeit wurden ganze Länder und Völker für sie gewonnen. In Deutschland ist neben Luther der bedeutendste Reformator sein Freund Melancthon. In der Schweiz wirkten Zwingli und Calvin, Zwingli in Zürich, Calvin in Genf.

Die Reformation war kein Wert allmählicher Entwicklung wie das Papsttum, an dem ein ganzes Jahrtausend gebaut hatte. Sie war freilich in den innern und äußern Zuständen der Christenheit schon längst und mannigfach vorbereitet. Aber dann brach sie plötzlich hervor, wie der Sturm auf den Meereswogen. Kaum zwei Jahrzehnte dauerte es, da war der ganze germanische Norden Europas für immer von Rom und dem Papsttum losgerissen, und eigentümliche, bisher unerhörte Kirchengemeinschaften hatten sich neu gebildet.

Reformation heißt Wiederherstellung. War denn aber die Reformation wirklich eine Wiederherstellung der Kirche zu ihrer von Gott gewollten Ordnung und Einheit? Wurde der Kirche dadurch aus allen ihren Nöten geholfen? Nur ein hoher Grad von Verblendung kann in der Reformation ein reines Wort des Geistes Gottes [151] erkennen. Heilige und unheilige Kräfte wirkten zusammen, um den Protestantismus, diese dritte Art des weltförmigen Christentums, ans Licht zu bringen.

Protestantismus heißt Widerspruch. Und fürwahr, Luthers Widerspruch gegen die von Rom und dem Papsttum ausgegangene Entweihung und Verfälschung der Heiligtümer Christi war nur zu berechtigt. Und es war Gottes Gnade, dass die Predigt vom Glau-

ben zur Rechtfertigung des Sünders wieder lebendig wurde, sowie dass die Heilige Schrift als die Urkunde der göttlichen Offenbarung auf den Leuchter gestellt und allen Christen zugänglich gemacht ward. Aber das alles genügte doch nicht, der Kirche von Grund aus zu helfen. Das erkennen wir heute, 400 Jahre nach dem Auftreten Luthers und der andern Reformatoren, klar und deutlich aus den Tatsachen der Geschichte und im Lichte des göttlichen Wortes.

Es wird nützlich sein, hier auf drei Fragen näher einzugehen:

1. Welcher Gedanke von der Kirche schwebte den Reformatoren vor?
2. Welche Mittel wandten sie an, um ihre Absichten durchzuführen? Und
3. Wieweit ist die Kirche durch das, was die Reformatoren geleistet haben, ihrer ursprünglichen Gestalt, die sie im apostolischen Zeitalter hatte und ihrer himmlischen Bestimmung näher gebracht worden?

1. Welcher Gedanke von der Kirche schwebte den Reformatoren vor? — Im Mittelalter war die Kirche mit dem Papste an der Spitze alles gewesen, Christus

dagegen und sein Werk war in den Hintergrund gedrängt worden. Das innerste Streben der Reformatoren war nun, dass Christus alles sein sollte. Aber dabei lag für sie die Gefahr nahe, dass sie die Kirche nichts mehr sein ließen. Und tatsächlich fehlte es den Reformatoren an einer klaren [152] Einsicht in das Wesen der Kirche. Dass die Kirche, wie im Neuen Testamente so deutlich gelehrt wird, der Leib Christi ist, der eine von Gott gegebene Ordnung und Verfassung hat, dies war den Reformatoren verborgen. Sie dachten nur an den einzelnen Christen und seine Seligkeit. Aber dabei vergaßen sie, dass der einzelne nur in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche erbaut und vollendet werden kann. Da die Reformatoren von der sichtbaren Kirche als dem Leibe Christi nichts wissen wollten, so schufen sie das unbiblische Gedankenbild einer unsichtbaren Kirche, die alle wahren Gläubigen umfasse. Was war denn nun aber der wahre Glaube? Darüber waren sich die Reformatoren selbst nicht einig. Das zeigte sich besonders in der Lehre vom Abendmahl, in der ein scharfer Gegensatz zwischen Luther und Zwingli herrschte. Und wer sollte entscheiden, was Wahrheit sei oder nicht? Hier sollte die Bibel die oberste Richterin sein. Sie wurde jedem in die Hand gegeben, damit er selbst eine Entscheidung treffe. Denn — so sagte man — die Bibel sei für jeden Christen verständlich, und aus ihr würde jeder schon die Wahrheit finden. Rom hatte als göttlichen Grund-

satz verkündigt: Nur eines Menschen Wille und Urteil, nämlich der Wille und das Urteil des Papstes, ist für die Kirche maßgebend. Jetzt wurde auf einmal das gerade Gegenteil geltend gemacht: Das Urteil jedes einzelnen Christen, der die Bibel als die Leuchte in die Hand nimmt, spricht das letzte Wort in Glaubenssachen. Damit war aber aller Willkür Tür und Tor geöffnet. Und wurde dieser Grundsatz durchgeführt, so mussten unvermeidlich Verwirrung und Auflösung eintreten. Dadurch wurde dann der Leib Christi zerrissen und in einzelne Teile zersprengt, die einander ablehnend oder feindselig [153] gegenübertraten. Als einst Philippus den Kämmerer aus dem Mohrenlande fragte: „Verstehst du auch, was du liesest?“ da antwortete dieser offen und ehrlich: „Wie sollte ich das können, ohne dass es nur einer erklärt?“ (Apg. 8,31.) Ohne Anleitung und Erklärung kann niemand die biblische Wahrheit erkennen. Aber wer soll nun diese Anleitung und Erklärung geben? Nicht jeder beliebige, der sich selbst eigenmächtig dazu aufwirft, sondern allein der Herr, das Haupt der Kirche, durch die von ihm verordneten Ämter. Dies konnten aber die Reformatoren nicht einsehen. Und das ist auch ganz begreiflich. Denn wer keine Klarheit darüber hat, dass die Kirche der Leib Christi ist, der will auch nichts davon wissen, dass in dem Leibe Christi eine ganz bestimmte, von Gott gegebene Ordnung herrschen muss. Beides, Bibel und Kirche, hat Gott miteinander

verbunden. Eine Bibel ohne Kirche und ein von Gott geordnetes Amt würde ihre Aufgabe nicht erfüllen. Denn die Bibel, ein Buch, kann doch nicht auf Fragen antworten oder eine Entscheidung treffen. Dazu sind Menschen nötig, und zwar Männer, die von Christus, dem Haupte der Kirche, berufen und ins Amt gesetzt sind.

Bei Luther kam nun aber in bezug auf die Bibel noch etwas andres in Frage. Er fällt schon ganz einseitige und gefährliche Urteile über ihre einzelnen Bücher. Die Schriften des Neuen Testaments waren ihm am wichtigsten, die die Rechtfertigung allein aus dem Glauben bezeugten. Von diesem Standpunkte aus erklärte er nun den Brief des Jakobus für eine stroherne Epistel und über die Offenbarung Johannis urteilte er geringschätzig. Ist es da zu verwundern, wenn von diesem Standpunkte Luthers aus die freisinnigen Theologen der Gegenwart [154] noch viel weiter gehen und auch über andre biblische Bücher die absprechendsten Urteile fällen? Wir sehen: die Ansicht der Reformatoren von der Kirche entspricht nicht dem Worte Gottes. Und eine Durchführung dieser Ansicht musste die Kirche, den Leib Christi, wie ja auch der heutige Protestantismus deutlich zeigt, in eine Anzahl nebeneinander stehender, gleichberechtigter und nach eigenem Urteil ihren Glauben bildender Glieder auflösen.

2. Welche Mittel wandten denn die Reformatoren an, um ihre Gedanken durchzuführen? — Sie erkannten bald, dass ihre Predigt allein nicht genügte, ein neues Kirchenwesen aufzurichten. Dazu hatten sie vielmehr besondere Stützen nötig. Diese suchten und fanden sie in der weltlichen Gewalt. Das war aber ein verhängnisvoller Schritt. Denn dadurch erneuerten die Reformatoren die Sünde der Bischöfe in den Tagen Konstantins des Großen. Damals freilich waren die Folgen der ungöttlichen Verbindung zwischen Kirche und Staat anfangs noch nicht so schlimm wie zur Zeit der Reformation. Denn solange unter Konstantin und seinen nächsten Nachfolgern das römische Weltreich äußerlich als eine ungebrochene Einheit dastand, solange blieb auch wenigstens die äußere Einheit der Kirche noch erhalten. Wie groß aber war die Zahl der Staatengebilde, die der Reformation Eingang gewährten! Und jedes kleine Ländchen — man denke nur an unsre damaligen deutschen Verhältnisse! — bildete nun ein eignes Kirchenwesen, an dessen Spitze der Landesherr oder die sonstige weltliche Obrigkeit als sogenannter Notbischof trat. So wurde aber der verderbliche Pergamuszustand der Kirche durch die Reformation nicht nur erneuert, sondern sogar noch gesteigert. Die protestantischen Kirchen wurden ganz Staatskirchen, in denen der [155] Landesherr die letzte Entscheidung hatte. In Schweden zum Beispiel war die lutherische Kirche etwa bis zum Jahre

1860 so sehr Staatskirche, dass alle, die ihr nicht angehörten, des Landes verwiesen wurden. Erst seit 1870 haben dort die Angehörigen aller Kirchenparteien die gleichen bürgerlichen Rechte. Weil nun der Landesherr das geistliche Oberhaupt seiner Landeskirche wurde, so mussten die Geistlichen dieser Landeskirchen unvermeidlich auch Staatsdiener werden und ihre himmlische Stellung einbüßen. Zwar behielten die Geistlichen in den Ländern, wo sich die Bischöfe der Reformation zuwandten, wie in England und Schweden, auch unter den neuen Verhältnissen noch ihre Eigenschaft als Priester und durch die in der Folgezeit von den Bischöfen dieser Länder vollzogenen Einsetzungen in das geistliche Amt blieb das Priestertum in diesen protestantischen Ländern wenigstens äußerlich erhalten. Aber die wahre Würde und Bedeutung des Priestertums ging überall im Protestantismus verloren.

Und wer sollte nun da, wo die Bischöfe der Reformation fernblieben, wie auch in unserm Vaterlande, die Geistlichen in ihr Amt setzen? Luther selbst war wohl Priester und Lehrer des göttlichen Wortes. Aber trafauftrag war er doch nicht berechtigt, Priester zu weihen. Da nahm man nun seine Zuflucht zu der Lehre von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, die infolgedessen auch die Vollmacht hätten, besondere Glieder der Gemeinde mit der Pre-

dig und der Sakramentsverwaltung zu beauftragen. So wurde jetzt die Gemeinde die oberste Trägerin aller geistlichen Gewalt: und gerade diese Gestalt des Irrtums fehlte noch, damit der verkehrte Kreis, worin sich die Kirche seit dem Abscheiden [156] der Apostel bewegte, völlig geschlossen wurde. Zur Zeit der Apostel schauten die Diener Christi nach einem Auftrag und einer Gnade vom Himmel. Später in den Tagen von Pergamus erwarteten sie Auftrag und Schutz von den hohen Örtern der Erde, von der weltlichen Gewalt des römischen Kaisers. Jetzt suchten sie beides an noch tiefer gelegenen Orten, nämlich in der Gemeinde, als deren vorzüglichstes Glied und oberster Bischof der jeweilige Landesherr angesehen wurde.

Mit dem Aufhören der Wirksamkeit des Priestertums musste in den neugebildeten protestantischen Kirchen notwendig auch das Opfer im Gottesdienst dahinfallen. Das biblische Gedächtnis- und Erinnerungsoffer im Abendmahl war in der Kirche des Papsttums zu einem unbiblischen Sündopfer verkehrt worden. Dies verwarfen die Reformatoren mit Recht. Weil es ihnen aber an der nötigen Erleuchtung über das Opfer der Kirche fehlte, so wollten sie von einem Opfer im Abendmahl überhaupt nichts wissen, und dadurch entstand nun in dem protestantischen Gottesdienst aller Länder eine Leere, die durch nichts

ausgefüllt werden kann und die heute auch manchen zum Bewusstsein gekommen ist.

Wie das alte Unheil von Pergamus in erhöhtem Maße im Protestantismus wieder zum Vorschein kam, so hielten die Reformatoren auch an den Werken Thyatiras fest, insofern als sie die Anwendung weltlicher Gewaltmittel billigten, wenn sie damit etwas für ihre kirchlichen Zwecke erreichen konnten. So zeigte sich auch bei ihnen die Unduldsamkeit, die sich im Mittelalter in den schrecklichen Ketzergerichten offenbart hatte. Diese Unduldsamkeit bewiesen die Reformatoren gegen solche, die ihrer Lehre entgegneten. So verlangte Luther die Vertreibung [157] der Katholiken. Melanchthon wollte, dass gegen sie mit körperlichen Strafen vorgegangen werde. Zwingli, der Reformator in Zürich, hielt nötigenfalls die Tötung der römisch-katholischen Bischöfe und Priester für ein Gott wohlgefälliges Werk. Und mit der Zustimmung Kalvins, der in dem kleinen, nur 20 000 Einwohner zählenden Genf mit allen weltlichen Gewaltmitteln einen Kirchenstaat aufrichten wollte, wie ihn der römische Papst für die ganze Erde anstrebte, wurden wegen abweichender Glaubensansichten in fünf Jahren nicht weniger als 57 Todesurteile vollzogen und 76 Verbannungsbefehle erlassen. Ebenso wie die schlimmsten Ketzerrichter des Mittelalters verfolgte Calvin mit erbarmungsloser Härte und Grausamkeit

alle, die seine Person und seine Lehre, vor allem seine entsetzliche Irrlehre von der unabänderlichen Vorherbestimmung zur Seligkeit und zur Verdammnis, und seine kirchlichen Einrichtungen in Genf angriffen. Ja er scheute sogar vor unlautern Mitteln nicht zurück, wenn es ihm darauf ankam, unbequeme Widersacher unschädlich zu machen.

3. Was ist denn nun durch die Reformation zum Segen für die Kirche tatsächlich erreicht worden? so fragen wir endlich. Es war gewiss etwas Großes, dass durch die Reformation die Wahrheit wieder ans Licht gebracht wurde, dass alle Christen als Kinder Gottes jederzeit freien Zutritt zu dem himmlischen Vater haben und dass sie sich im Glauben der Gnade erfreuen dürfen, worin sie durch Christus stehen. Insofern als die Reformation dieses gnadenvolle Vorrecht des einzelnen Christen und sein unmittelbares Glaubensverhältnis zu Gott in Christus wieder zur Geltung brachte, hat sie ohne Zweifel für die ganze Kirche die größte Bedeutung gehabt. Denn was wäre wohl ohne die Reformation des 16. Jahrhunderts [158] von dieser Würde und Freiheit des einzelnen Christen übriggeblieben? Was ferner namentlich Luther kraft seines Auftrages als Lehrer des göttlichen Wortes und als Seelsorger ausgerichtet hat, das ist von reichstem Segen gewesen. Wir denken hier vor allem an seine unübertreffliche Bibelübersetzung, an seine Schriften,

die der Bibelerklärung dienen, und an seine geistlichen Lieder. Aber Luther und die andern Reformatoren hatten keinen apostolischen Auftrag, und darum waren sie auch nicht imstande, die Kirche zu ihrer rechten Gestalt und Ordnung zurückzuführen. Im Gegenteil: durch die Reformation entstand neue Spaltung und Zerrissenheit in der Familie Gottes. Die leidenschaftlichen, gehässigen Zänkereien der protestantischen Lehrer zerrissen das neugebildete Kirchenwesen. Und dabei wurden die wunderlichsten Behauptungen aufgestellt. So lehrte Nikolaus Amsdorf, die guten Werke seien schädlich zur Seligkeit. Ein anderer lutherischer Theologe, Matthias Flacius, verfocht den Satz, die Erbsünde sei das Wesen des Menschen. Dazu kam dann als eine weitere wichtige Ursache für die Zersplitterung des Protestantismus der Umstand, dass jedes protestantische Land und Ländchen unter seinem weltlichen Landesherrn als dem obersten Bischof seine selbständige Landeskirche mit besondern Ordnungen und besondern Bekenntnis hatte. So mussten die Grundsätze des Protestantismus von selbst zu seiner innern Auflösung führen. Melancthon sah deutlicher als Luther die Schäden voraus, die aus der weltförmigen Gestaltung des Protestantismus entstehen würden. Er schrieb schon im Jahre 1530: „O dass ich sie wiederherstellen könnte, nicht die weltliche Herrschaft der Bischöfe, aber doch die Verwaltung der Kirche durch Bi-

schöfe! Denn ich sehe, was für eine Kirche [159] wir nach der Auflösung der kirchlichen Zucht und Ordnung bekommen werden.“ -

Das fünfte Sendschreiben der Offenbarung, das fünfte Gleichnis in Matthäus 13 und vielleicht auch die fünfte Bitte im Gebet des Herrn weisen hin auf die Reformation und das durch sie gebildete Kirchenwesen. Die fünfte Bitte: „Vergib uns unsre Schuld!“ ist ein Ausdruck dessen, was besonders in Luther lebendig war. Aus seinem tiefen Sünden- und Schuldbewusstsein heraus kam er ja zu der Erkenntnis der Gnade Gottes in Christus und zu dem Kampfe gegen die päpstlichen Missbräuche. Das fünfte Gleichnis in Matth. 13 redet von dem im Acker verborgenen Schatz. So war auch die Bibel ein Schatz, der lange verborgen und dem christlichen Volke unbekannt gewesen war. Sie wurde nun besonders durch Luther wieder auf den Leuchter gestellt und der Christenheit zugänglich gemacht. Aber damit allein war der Kirche noch nicht geholfen. Deshalb empfängt auch Sardes, die Kirche der Reformation, in dem fünften Sendschreiben den schweren Tadel: „Du lebst nur dem Namen nach; in Wirklichkeit bist du tot.“ Dieser Tod ist die Folge der Geringschätzung der göttlichen Gaben und Ordnungen. Christus ist unser Leben. Aber er teilt uns das geistliche Leben mit und erhält es in uns durch die von ihm verordneten Gnadenmittel und

Ordnungen der Kirche. Wer an ihnen vorbeigehen will, der leidet an seinem geistlichen Leben schweren Schaden. Das zeigte sich deutlich im Protestantismus. Auf die Zeit der toten, starren Rechtgläubigkeit mit ihren vielfachen Lehrstreitigkeiten folgte zunächst in manchen Kreisen eine Zeit der Herzensfrömmigkeit in dem sogenannten Pietismus, der trotz aller Fehler und Einseitigkeiten doch eine Erneuerung des christlichen [160] Lebens anstrebte. Dann aber erhob sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts, besonders in Deutschland, in den protestantischen Kirchen die ungläubige Vernunftreligion des sogenannten Rationalismus, der die Grundwahrheiten des Christentums leugnete und weithin geistlichen Tod verbreitete. So wird es verständlich, wenn der Herr in dem fünften Sendschreiben von Sardes sagt: „Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott.“ Andererseits aber wird Sardes, den Kirchen der Reformation, vom Herrn das Zeugnis gegeben: „Du hast noch einige Leute, die ihre Kleider nicht befleckt haben. Die sollen mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es wert.“ Trotz aller Mängel und Schäden des protestantischen Kirchenwesens darf doch nicht unterschätzt werden, was Gottes Gnade auch hier ausgerichtet hat. Denn bei zahlreichen gläubigen protestantischen Christen erwuchs eine Frömmigkeit, die vielleicht weniger Tiefe und Fülle, aber sicher mehr Nüchternheit und Gesundheit hatte

als die der frühern Zeit. Auch die christliche Familie gewann an Zucht und Würde, obwohl das christliche Eherecht von den Reformatoren leider in mancher Hinsicht bedenklich abgeschwächt wurde.

Aber auch die besten Güter einer kirchlichen Gemeinschaft fallen dahin, wenn ihre kirchliche Ordnung nicht dem Willen Gottes entspricht. So war auch der Protestantismus nicht stark genug, einen sichern Damm zu bilden gegen jene Flut der Gottlosigkeit, die sich in einem römisch-katholischen Lande, in Frankreich, am Ende des 18. Jahrhunderts in der großen Französischen Revolution gegen alle göttlichen Ordnungen in Kirche und Staat erhob und die durch ihre verderblichen Wirkungen dem kommenden Antichristen den Weg bahnte. Davon soll in [161] dem letzten Vortrage zunächst die Rede sein, und sodann wollen wir darin weiter die Endzeit der Kirche und ihre Vollendung in dem himmlischen Paradiese betrachten. -

„Du lebst nur dem Namen nach, in Wirklichkeit bist du tot,“ und: „Ich habe deine Werte nicht völlig erfunden vor meinem Gott“ - wollen wir nicht auch diese ernstesten Worte des Herrn beachten und uns in ihrem Lichte prüfen? Ist in unsrer Mitte überall frisches, geistliches Leben, oder haben wir nicht auch dem geistlichen Tode Eingang gewährt? Sind unsre

Werke so, dass der Herr sie völlig erfindet, oder sind wir nicht vielmehr weit hinter unserm Berufe zurückgeblieben? „Werde wach und ändere deinen Sinn!“ diesen an Sardes gerichteten Mahnruf wollen auch wir recht beherzigen und befolgen. Dann dürfen wir auch hoffen, in der Stunde der Entscheidung mit des Herrn Hilfe zu bestehen und an der Erfüllung jener Verheißungen teilzunehmen, die zunächst dem treuen Überreste in Thyatira und Sardes gelten.

„Wer siegt,“ so verheißt der Herr den Getreuen in Thyatira, „und meine Werke bis ans Ende hält, dem will ich Macht geben über die Völker, und er soll sie (als Christi Mitherrscher) mit eisernem Stabe weiden, wie man Töpfergeschirr in Stücke bricht. Diese Macht habe auch ich empfangen von meinem Vater, und ich will ihm geben den Morgenstern (eine Siegeskrone, die in dem himmlischen Glanze des Morgensterns strahlt).“ Und den Überwindern in Sardes gilt das Wort des himmlischen Hauptes der Kirche: „Der Sieger soll mit weißen Kleidern geschmückt werden, und ich will seinen Namen nicht auslöschen aus dem Lebensbuche; sondern ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“

Amen.

Siebenter Vortrag: Die Kirche in der Endzeit (Philadelphia und Laodizea) und ihre Vollendung in dem himmlischen Paradiese auf der neuen Erde

Heute in dem letzten Vortrage betrachten wir die Kirche in ihrer Endzeit und ihre Vollendung in den, himmlischen Paradiese auf der neuen Erde.

Die Endzeit begann für die Christenheit mit der großen Französischen Revolution am Schlusse des 18. Jahrhunderts. Damals offenbarte sich der Abfall von Gott und seiner Wahrheit in einer Gestalt wie nie zuvor. Schon im apostolischen Zeitalter zeigte sich der Widerspruch gegen die Wahrheit. In der Smyrna- und in der Pergamuszeit der Kirche mussten heiße Kämpfe geführt werden, um die göttliche Wahrheit gegen Irrlehren und Unglauben zu verteidigen. Im Mittelalter erhob sich, wie wir gesehen haben, der Unglaube schon zu einer drohenden Gefahr für die Kirche. Später, beim Übergang zur Neuzeit, trat der Unglaube besonders in Italien hervor und fand dort sogar Eingang an, päpstlichen Hofe. Im 17. Jahrhundert wurde England der Sitz des Unglaubens. Die Grundwahrheiten des Christentums wurden damals offen geleugnet, wenn man auch noch einen allgemeinen Glauben an Gott festhielt. Doch in Italien sowohl

wie in [163] England beschränkte sich der Unglaube vorwiegend auf die gebildeten Stände, und er zeigte sich auch dort noch nicht als offene Feindschaft gegen das Evangelium.

Das wurde aber ganz anders in Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts. In Frankreich war der Boden für das Giftgewächs des Unglaubens schon seit langer Zeit vorbereitet worden. Die Laster des Hofes und des Adels wirkten dort verpestend auf das ganze Volk. Dazu wurde durch die Männer der Wissenschaft eine böse Saat bitteren Hohnes und teuflischen Hasses gegen Christus und seine Kirche ausgestreut. Mit allen Mitteln des Spottes und der spitzfindigen Vernünftelei griff man die christliche Wahrheit an. So kam es schließlich dahin, dass in der großen Französischen Revolution zum erstenmal ein ganzes Volk der Christenheit von Gott abfiel und unter den entsetzlichsten Gräueln durch einen bis dahin noch nicht vorgekommenen Umsturz aller göttlichen Ordnungen in Kirche und Staat ein grausiges Vorspiel gab von dem endlichen großen Abfall zur Zeit des Widerchristen und des falschen Propheten. So wurde in der Französischen Revolution der verderbenbringende Brunnen der Tiefe geöffnet, der sich nun bis zu der Zukunft des Herrn auch nicht wieder schließen wird.

Die Kirche hatte bis dahin in ihrem dreifachen Zustand von Pergamus, Thyatira und Sardes die drei möglichen Hauptstufen ihrer natürlichen Entwicklung auf Grund ihrer Verbindung mit der Welt durchlaufen, und sie konnte nun auf dem bisherigen Wege keine neue Daseinsstufe mehr erwarten. Dazu hatten in den christlichen Völkern die Lehren des Abfalls eine solche Stätte gefunden, dass sie nicht mehr auszurotten waren. Der auf die Französische Revolution noch folgende Zeitraum der christlichen [164] Kirchen- und Weltgeschichte konnte deshalb nur noch ein tödliches Ringen der alten christlichen Körperschaften mit dem zu furchtbarer Macht erstarkten widerchristlichen Geiste sein. Aber diese alten christlichen Körperschaften trugen ja die zerstörenden Keime der Verweltlichung, die sie zu bekämpfen hatten, in ihrem eigenen Schoße, während die großen Scharen derer, die sich unter der Fahne der widerchristlichen Macht sammelten, immer neue Stärke aus dem einmal geöffneten Brunnen des Abgrunds schöpften.

Was sollte nun werden? Sollte die gealterte, verweltlichte Kirche in ihrem letzten Entscheidungskampfe gegen das Widerchristentum und die Macht von unten nur mit ihren frühern, aber jetzt stumpf gewordenen Waffen einen von vornherein aussichtslosen Streit aufnehmen? Oder war zu erwarten, dass

Gott für seine Kirche etwas Besonderes tun werde, um ihr in den letzten Kämpfen zu helfen und seine Getreuen aus ihrer Mitte als ein unüberwindliches Siegerheer unter der Fahne des himmlischen Königs zu sammeln, damit sie vor den Schlingen des Antichrists bewahrt blieben? Gewiss, das war zu erwarten. Und diese Erwartung hat sich herrlich erfüllt. Der Herr machte sich auf, um sein Volk zu retten. Denn nun war seine Zeit gekommen, wo er noch einmal seine ganze Gnadenfülle offenbaren und seiner Kirche eine Hilfe senden wollte, die der Größe ihrer Not entsprach. Und was für eine Hilfe musste das sein? Der Prophet Jesaja sagt: „Wenn der Feind kommen wird wie eine Flut, so wird der Geist des Herrn Panier wider ihn aufwerfen“ (59, 19). Das unerschütterliche, siegende Panier war Not gegen den Feind, der sich nun mit starker Macht erhoben hatte. Es genügte jetzt nicht eine neue Erweckung [165] in der Kirche, wie sie schon in früheren Zeiten oft genug stattgefunden hatte. Es genügte auch nicht, dass in einem Teile der Kirche, in Pergamus, Thyatira oder Sardes, etwas besonderes geschah, damit die bestehenden alten Ordnungen gestärkt und neu belebt würden. Nein, eins war Not, etwas ganz Neues: eine Wiedererweckung und Wiederherstellung aller der Ordnungen und Gaben, die Gott am Anfang seiner Kirche gegeben hatte, und wodurch sie allein auf ihre Vollendung bei der Zukunft des Herrn vorbereitet werden kann.

Not war eine Sendung von Knechten, die einen unmittelbaren Auftrag vom Herrn an alle Getauften empfangen, die im Sinne des Herrn die zerfallenen Mauern des geistlichen Jerusalems wieder erbauen und dem Volke Gottes in der Kraft von oben die volle Ausrüstung des Geistes schenken konnten, damit es in den schweren Kämpfen der Endzeit bestehe und die Krone des Lebens bei der Zukunft des Herrn erlange. Mit einem Wort: die erste apostolische Zeit der Kirche musste durch die Sendung neuer Apostel in neuer Weise für die Kirche und Christenheit herbeigeführt werden, sowie es den Bedürfnissen und Nöten der Endzeit entsprach. Und wir wissen: das hat der Herr getan. Er ließ nicht zu, dass sich die Sturmwoogen der Französischen Revolution sofort verheerend über alle Länder der Christenheit ergossen. Er wehrte ihrem zerstörenden Vordringen, er warf sein Panier auf gegen die Flut, er ließ einen Stillstand eintreten. Er wollte zuerst sein Heiligtum wiedererbauen und seine zerstreuten Kinder aus allen Teilen der verweltlichten Kirche sammeln, ehe er den Mächten des Verderbens weiter Spielraum gewährte.

So entstand denn bald nach der Französischen Revolution [166] und der aus ihr herausgeborenen großen Erschütterung Europas unter Napoleon I. jenes Werk, das der Herr durch seine Apostel zum Heil für die ganze Kirche in diesen letzten Tagen ausrich-

ten wollte. Durch dieses Werk wurde die Hoffnung auf die nahe Zukunft des Herrn in der Kirche neu belebt, die vollkommenen Ordnungen Gottes in seinem Heiligtum kamen wieder zum Vorschein, die geistlichen Gaben offenbarten sich wie im Anfang, und die Fürbitte stieg auf an dem geheiligten Altare des Herrn als die geistliche Macht, wodurch die der Christenheit drohenden Gerichte zurückgehalten und unter deren schützender Decke die Auserwählten für den Tag der Erlösung bereitet werden sollten.²

Durch die Wirksamkeit der Apostel sollte nun zur Wahrheit werden, worauf in dem sechsten Gleichnis Matth. 13, in dem sechsten Sendschreiben der Offenbarung und in der sechsten Bitte des Vaterunsers prophetisch hingewiesen wird. In dem sechsten Gleichnis ist die Rede von der einen köstlichen Perle. Der Schatz im Acker, wovon in dem vorangehenden Gleichnis gesprochen wird, kann aus verschiedenen Teilen bestehen, die Perle aber ist nur eine. So ist auch die Kirche nur eine, und diese von Gott gestiftete Einheit soll sich auch äußerlich offenbaren. Darum sandte der Herr seine Apostel, um sein zerrissenes, gespaltenes Volk zur wahren Einheit zurückzuführen. Aber diese Erbauung der Kirche zur Einheit kann nur

² Ich weise hier hin auf meine beiden Vorträge über das Apostolische Werk des Endes.

geschehen in dem Geist der Liebe (Eph. 4, 16). Darum muh die Kirche ein Philadelphia werden, eine Familie Gottes, worin die wahre Bruderliebe waltet. Und die Gemeinde Philadelphia empfängt von dem Herrn [167] eine besondere Verheißung. Weil sie das Wort der Weissagung, das zum geduldigen Warten auf den Herrn mahnt, im Glauben bewahrt hat, darum will sie der Herr auch bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Weltkreis kommen soll. Im Blick auf diese Errettung vor der Stunde der Versuchung gewinnt nun auch die sechste Bitte im Gebet des Herrn eine besondere Bedeutung: „Führe uns nicht in Versuchung!“

Nach ihrer Aussonderung am 14. Juli 1835 haben die Apostel fast 66 Jahre in der Kirche gewirkt. Etwa ebenso lange dauerte die Wirksamkeit der ersten Apostel. Und wie Johannes als der letzte unter den Aposteln des Anfangs etwa hundertjährig entschlief, so ist auch der letzte unter den Aposteln des Endes etwa hundertjährig durch den Tod abberufen worden. Sind das nicht merkwürdige Ähnlichkeiten?

An dem Mittelpunkt ihrer Tätigkeit, in Albury, brachten die Apostel die Fürbitte für die ganze Kirche dar, an die sich die einzelnen von ihnen gestifteten Gemeinden mit ihren Engeln anschlossen. In drei Weltteilen gründeten die Apostel Gemeinden, in de-

nen sie ein Muster des Hauses Gottes für die ganze Kirche aufgestellt haben. Aber sie - der geistliche Johannes - fanden eine ähnliche Aufnahme wie Johannes, der letzte und größte Prophet des Alten Bundes, der einst dem Herrn vor seinem Auftreten in Israel den Weg bereiten sollte. Die Häupter der bestehenden Kirchenparteien wollten von den Aposteln nichts wissen. Und das war auch gar nicht anders zu erwarten. Denn konnte der römische Papst Apostel aufnehmen, wenn er behauptete, selbst die Fülle des apostolischen Amtes zu besitzen? Konnte damals die große russische Kirche, der bedeutendste Teil der Kirche des Morgenlandes, [168] Apostel aufnehmen, wenn der frühere russische Kaiser den Anspruch Konstantins des Großen aufrechterhielt, der Apostelgleiche zu sein, der nicht nur in den weltlichen, sondern auch in den geistlichen Angelegenheiten seines großen Reiches das letzte Wort zu sprechen habe, und der es jedem Glieds der russischen Staatskirche bei schweren Strafen verbot, sich irgendeiner andern kirchlichen Gemeinschaft anzuschließen? Konnten die verschiedenen protestantischen Kirchen Apostel anerkennen, solange sie unter dem ungöttlichen Kirchenregiment der weltlichen Landesherren bleiben wollten? Und konnten endlich die verschiedenen kleinen Sekten und Parteien der Kirche Apostel aufnehmen, wenn sie ihre eignen, selbsterwählten Wege und Führer als recht und Gott wohlgefällig ansahen?

Doch auch die Apostel selbst konnten gar nicht erwarten, dass die ganze Kirche sie im Glauben anerkennen und aufnehmen würde. Denn sie wurden ja vom Herrn gesandt, um den Abschluss der christlichen Haushaltung herbeizuführen. Nun wissen wir aber: jede Haushaltung schließt nicht ab mit einer allgemeinen Sammlung und Bekehrung aller, die ihr angehören: sondern sie schließt ab mit einem Gericht und mit der Sammlung eines kleinen Überrestes, der sich bereiten lässt, den Gerichten zu entfliehen, um in Gottes Hand ein gesegnetes Werkzeug für den weitem Fortschritt seines Heilsplans zu werden. Also nur auf die Sammlung eines solchen Überrestes in der Christenheit kam es bei dem Wirken der Apostel an. Und ein Überrest ist ja auch tatsächlich gesammelt worden, obwohl die Apostel selbst, ähnlich wie einst Johannes der Täufer, nach dem Abschluss ihres Wirkens durch den Tod hinweggenommen worden sind.

[169] Nun stehen wir schon 24 Jahre mit der ganzen Kirche ohne Apostel da. Was hat uns diese lange Zeit gelehrt? Zunächst und vor allem haben wir darin erkannt, dass wir den Segen, den uns der Herr durch seine Apostel gespendet hat, nicht in der rechten Weise benutzt haben, dass wir vielmehr hinter unserm hohen Beruf, ein Muster für die ganze Kirche zu sein und ihr die Gesinnung Philadelphias in Wort und Tat zu offenbaren, weit zurückgeblieben, ja dass

wir in der Hand des Herrn fehlgeschlagen sind. So haben wir leider die Sünde unsrer Brüder im Anfang der Kirche, ja die Sünde aller vorangegangenen Zeiten und Haushaltungen wiederholt. Und das muss uns zu immer tieferer Buße und Demütigung führen. Ja gerade in dieser demütigen Bußgesinnung sollen wir jetzt der ganzen Kirche vorangehen. Denn nur auf diesem Wege können wir das Heil Gottes schauen. Nur auf dem Wege in die Tiefe können wir mit der ganzen Kirche zur himmlischen Höhe emporsteigen.

Aber in diesen 24 Jahren nach der Hinwegnahme des letzten Apostels haben wir noch mehr lernen können. Wir wissen: es war die Aufgabe der Apostel und der mit ihnen verbundenen Gemeinden, die feierliche Fürbitte in der Eucharistie und in den vollständigen Morgen- und Abenddiensten Gott darzubringen. Durch diese Fürbitte sollten die gerechten Gerichte Gottes in ihrem vollen Ausbruch noch zurückgehalten werden. Dies haben wir bei Lebzeiten der Apostel mehr wie einen Glaubenssatz hingegenommen. Jetzt aber haben uns die großen Weltereignisse gezeigt, wie wahr das gewesen ist. Freilich, auch bei Lebzeiten der Apostel hat es nicht an Kriegen und Umwälzungen unter den Völkern gefehlt. Aber das alles [170] beschränkte sich doch nur auf gewisse Länder und bestimmte Zeiten: ein allgemeiner Weltbrand trat damals noch nicht ein. Nun hat aber schon Herr Sitwell,

der Apostel für Spanien und Portugal, in seinem bekannten Buche „Licht zur Abendzeit“ auf einer der letzten Seiten vor fast 70 Jahren die beachtenswerten Worte geschrieben:

„Noch dauert die Zeit des Apostelamtes fort, das Werk der heilenden Barmherzigkeit Gottes. Wenn aber dieses Werk sein Ende erreicht, dann werden schlimmere und schmerzlichere Ereignisse eintreten als bisher.“

Ferner hieß es in einem Wort der Weissagung, das im Winter 1869 in der Ratsversammlung der Apostel zu Albury gesprochen wurde:

„Es ist die Prüfung eures Glaubens, wenn ihr die Stille bei einer halben Stunde haltet, die als Vorbereitung dem Anfang der Gerichte Gottes vorausgehen soll.“

Damals waren es noch über 30 Jahre bis zu jener Zeit der Stille, die mit dem Abscheiden des letzten Apostels am 3. Februar 1901 für uns eingetreten ist. Keiner von den Aposteln und den apostolischen Mitarbeitern, wusste damals, welche Bedeutung diese Zeit der Stille haben würde. Aber klar und deutlich wird sie in diesem Wort der Weissagung eine Vorbereitung genannt, die dem Anfang der Gerichte Gottes

vorhergehen sollte. Und ist das nicht buchstäblich wahr geworden? Denn erleben wir jetzt nicht den Anfang der letzten göttlichen Gerichte in den Erschütterungen und Umwälzungen der letzten Jahre? Hat sich nicht gerade in den 13 Jahren nach dem Abscheiden des letzten Apostels und dem Aufhören der Fürbitte all das Entsetzliche entwickelt und vorbereitet, das im [171] Jahre 1914 in dem Weltkriege und seinen fürchterlichen Folgen zum Ausbruch gekommen ist? Ist jetzt nicht ein allgemeiner Weltbrand eingetreten? Erfüllen sich nicht die Worte des Herrn, der Kriege, innere Unruhen, teure Zeit, Hungersnot und Erdbeben - denken wir nur an das furchtbare Erdbeben in Japan - den Anfang der letzten Nöte nennt? Ist nicht ein Meer von Jammer und Elend über die Welt gekommen? Gerade im Hinblick darauf denken wir an ein andres Wort der Weissagung, das schon im Jahre 1875, ebenfalls in der Ratsversammlung der Apostel in Albury, gesprochen wurde. Es lautet:

„Trauert vor dem Herrn wegen des Aufhörens der Fürbitte! Denn wahrlich, in keines Menschen Herz ist es gekommen, zu fassen die Trübsal und Angst, die alsdann über die Christenheit kommen wird.“

Also wirklich: nach dem Aufhören der Fürbitte haben die zerstörenden Winde, die bis dahin zurück-

gehalten wurden, immer heftiger und furchtbarer über den Weltkreis zu brausen begonnen, und das wird zunehmen, bis der Höhepunkt der letzten Nöte, die große Trübsal, die Stunde der Versuchung bei der Offenbarung des Antichrists. gekommen ist.

So sehen wir deutlich, welche Bedeutung die Arbeit der Apostel für die Welt gehabt hat und wie sehr die großen Ereignisse, deren Zeugen wir jetzt sind, die Wahrheit ihres Wirkens bestätigen.

Aber noch mehr. Die Apostel haben auch die Häupter der Christenheit in Kirche und Staat nicht im unklaren darüber gelassen, was geschehen würde. Denn schon vor fast 90 Jahren wiesen sie in ihrem großen Zeugnis die [1729 weltlichen und die geistlichen Führer der Getauften klar und bestimmt auf die kommenden furchtbaren Ereignisse hin. Sie schrieben damals:

„Jetzt schwebt die Revolution, von der die französische des Jahres 1789 nur das Vorbild und die Vorbotin war, über dem Haupte einer vom Übel gänzlich durchdrungenen Christenheit und reiht und schwemmt die Einrichtungen weg, deren Grundlagen schon morsch sind. Jener Strom des Unglaubens, der in den Zeiten der päpstlichen Verderbnis still unter dem Erdboden dahinfloss,

der in den Tagen des protestantischen Abfalls mächtig anschwell und ans Licht hervorbrach, der wird sich nun zur dritten und letzten Flut antichristlicher Gotteslästerung emportürmen und beide, Kirche und Staat, als die sichtbaren Ordnungen Gottes, die öffentlich für ihn zeugen, hinwegspülen und an ihrer Stelle die Ordnungen der Hölle aufrichten.“

Sehen wir nicht deutlich, wie sich das jetzt schon zu erfüllen beginnt? In Russland hat sich bereits ein Antichristentum entwickelt, das mit teuflischem Hass und mit den entsetzlichsten Gewaltmitteln gegen alles vorgeht, was Gott und Gottesdienst heißt.³

Aber derselbe Hass gegen den Herrn und seine Wahrheit, der in Russland schon so furchtbar zum Ausdruck gekommen ist, gährt auch in den andern christlichen Ländern, nicht zum mindesten in unserm deutschen Vaterlande. Überall schreit die große Masse der abgefallenen Getauften: „Wir wollen nichts mehr von Jesus wissen! Lasst uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine [173] Seile!“ Ist das nicht alles eine Bestätigung und eine Rechtfertigung für das Zeugnis der Apostel, die schon vor vielen Jahrzehnten, als kein Mensch daran dachte, auf die-

³ Vergl. meinen Vortrag: Sozialismus und Kommunismus.

sen widerchristlichen Abfall hingewiesen und davor ernstlich gewarnt haben?

Aber namentlich auch im Blick auf die großen Umwälzungen in der Kirche bewahrheitet sich jetzt das Wort und das Werk der Apostel auf das deutlichste. Es tritt jetzt in der Kirche ans Licht, was in dem siebenten Gleichnis Matth. 13 und in dem siebenten Sendschreiben in der Offenbarung prophetisch angedeutet wird, und worauf vielleicht auch die siebente Bitte im Gebet des Herrn hinweist. Das siebente Gleichnis redet von dem Netz, das ins Meer geworfen wird, und worin man allerlei Fische fängt. Ist das Netz voll, so wird es ans Ufer gezogen. Dort sammelt man dann die guten Fische in ein Gefäß, die schlechten aber, d. h. die nach dem Gesetz unreinen, wirft man weg. Geht nicht eine solche Sichtung und Scheidung jetzt durch die christlichen Völker? Dabei treten nun neben den Kalten und Warmen, d. h. neben den entschiedenen Feinden des Herrn und denen, die entschieden auf seine Seite treten wollen, auch die Launen, die Mattherzigen, die Unentschiedenen hervor, die der Herr ausspeien wird aus seinem Munde. Sie sind Laodizea. Laodizea bedeutet Volksgericht, Volksurteil. Wie jetzt der Wille des Volkes auf staatlichem Gebiet das letzte Wort sprechen will, so soll auch auf dem kirchlichen Gebiete der Volkswille das letzte, entscheidende Wort haben. Und der Wille des Volkes

verkündigt heute überall als einziges Heilmittel die Selbsthilfe. Zu der will man nun auch auf kirchlichem Gebiete schreiten. Die Apostel unsrer Tage dagegen haben auf alle Selbsthilfe völlig verzichtet. Sie haben gleichsam zu [174] dem Herrn gesprochen: „Wir konnten dem Lande nicht helfen, und die Einwohner des Erdbodens wollten nicht fallen (Jes. 26, 18). Darum komme Du, o Herr! Du nur bist der Helfer und Befreier, du allein kannst das große Werk vollbringen. Du bist der Stärkere, der alle Anschläge des Starken zuschanden machen kann. Erlöse Du uns von dem Bösen, tritt Du den Satan völlig unter unsre Füße!“ Die Führer in dem geistlichen Laodizea aber denken ganz anders. Sie sagen: „Wir werden es doch noch schaffen. Ist es uns auch bisher misslungen, wir richten es schließlich doch noch aus.“ Dabei werden nun manche Stimmen laut. Rom mit seinem unfehlbaren Papste spricht stolz: „Ich bin reich und bedarf nichts. Kommt nur alle zu mir, dann wird euch sicherlich geholfen!“ In den übrigen Kirchenabteilungen erkennt man zwar hier und da die Nöte und Gefahren der Gegenwart. Aber man sucht sich selbst zu helfen. Da sagt man z. B.: Ja, es ist wahr: die Kirche hat eine Einheit nötig: darum wollen wir sie herzustellen suchen. Ferner: die Kirche bedarf einer Belebung ihrer Gottesdienste, sie bedarf vor allem der Eucharistie; das werden wir schon einführen. Weiter: die Kirche muss mehr auf die Volksmassen wirken: dazu werden

wir Mittel und Wege finden. Die Kirche muss jetzt etwas Besonderes tun, ihre Diener zu unterhalten, wenn der Staat keine Mittel mehr bewilligt: nun, wir wollen sehen, wie wir das am besten erreichen können. So zerarbeitet sich Laodizea tatsächlich in der Menge seiner eignen Pläne und Wege, und es will nicht sehen, dass alles, was es durch seine Weisheit und Kraft ins Werk zu setzen sucht, schon längst von dem Herrn durch seine Apostel der ganzen Kirche angeboten, aber von ihr zurückgewiesen worden ist. Denn haben [175] nicht die Apostel die wahre Einheit der Kirche aufgerichtet? Haben sie nicht den Gottesdienst der Kirche, namentlich die heilige Eucharistie, nach des Herrn Sinn und Willen geordnet? Haben sie nicht der Kirche in dem Diakonenamt das rechte Mittel gegeben, sich der Armen und Bekümmerten anzunehmen? Und haben sie nicht durch die Geltendmachung des Zehntengebots die Diener Christi aus aller unwürdigen Abhängigkeit von Staat und Gemeinden befreit und ihre äußere Lage so geordnet, dass sie in ihrer ganzen Amtsführung ihre himmlische Stellung behaupten können? So sehen wir jetzt, wo keine Apostel mehr da sind, wie groß der Segen ihres Amtes gewesen ist, und was alles der Kirche geschenkt worden wäre, wenn sie diese Knechte Gottes im Glauben aufgenommen hätte. Alle Kirchenabteilungen, die sich so von dem Geiste Laodizeas umstricken lassen, stehen in Gefahr, ein Teil jener großen Stadt Babylon zu

werden, die schließlich eine Behausung aller unreinen Geister wird, und an der die zehn Könige der Endzeit Gottes Gericht vollziehen werden. Babylon ist die Kirche in ihrer tiefsten Verweltlichung, in dem Zustand, wo sie sich am weitesten von ihrer himmlischen Bestimmung entfernt hat. Die zehn Könige der Endzeit sind die Machthaber in jenen zehn Reichen, die sich am Abschluss der christlichen Völkergeschichte als letzte Ausläufer aus dem riesigen vierten Weltreiche herausbilden werden. Wie weit dies bisher geschehen ist, das wissen wir nicht. Aber von diesen zehn Königen heißt es Offenbarung 17: „Sie werden die Buhlerin Babylon, die abtrünnige, bundbrüchige Kirche, hassen, sie werden sie völlig ausplündern, ja sie werden ihr Fleisch verzehren und sie mit Feuer verbrennen.“ Die ersten Anfänge dieses Gerichtes sind schon zutage getreten. [176] In Frankreich wurde im Jahre 1905 bei der Trennung von Staat und Kirche die Kirche ihrer Güter beraubt. In Russland ist die Kirche in den letzten Jahren vollständig ausgeplündert worden. Bei uns in Deutschland scheint sich alles dafür vorzubereiten.

Doch die zehn Könige der Endzeit werden nicht nur Babylon zerstören, sie werden auch in einem Sinn und Geist ihre Kraft und Macht dem Tier, dem Widerchristen, dem Menschen der Sünde, übertragen. (Offb. 17, 13) Durch die vollendete Herrschaft des Wi-

derchristen kommt dann die Stunde der Versuchung, die kurze, aber schreckliche Zeit der großen Trübsal, über die abgefallene Christenheit und den ganzen Weltkreis. Die vor dieser großen Trübsal Erretteten werden bei dem Herrn sicher geborgen sein: in welchem Zustande freilich und an welchem Orte, darüber wissen wir nichts.

Die Apostel unsrer Tage sollten vor den Gerichten der großen Trübsal warnen und die Kinder Gottes auf den Weg der Errettung führen, wenn wir auch durchaus nicht behaupten, dass nur solche vor der großen Trübsal bewahrt werden können, die in die Gemeinschaft der Apostel eingetreten sind. Obwohl nun das Werk der Apostel im sterblichen Fleische mit dem Abscheiden des letzten Apostels vor 24 Jahren abgeschlossen ist, so bitten wir doch darum, dass der Herr alle seine Apostel, die ersten und die letzten, in der Kraft des Auferstehungslebens wiederbringe und sie zu seinem Volke sende mit dem vollen Segen des Evangeliums.

Aber es gibt auf Grund des Werkes der letzten Apostel und in Gemeinschaft mit ihnen, wenn wir auch nichts Näheres darüber sagen können, noch eine zweite Stufe des göttlichen Wirkens am Ende der christlichen Haushaltung: [177] das ist das Werk der zwei Zeugen oder der Siebzig. Wer die Siebzig sind,

wann sie auftreten, wie sich ihr Werk im einzelnen gestalten wird, das alles ist uns unbekannt. Offenbarung 11 lesen wir nur, dass die zwei Zeugen in göttlichem Auftrage, mit Säcken angetan, also im Büssergewande, 1260 Tage oder 3 1/2 Jahre lang ihr Zeugnis ablegen werden. Selbst mit aufrichtiger Buße erfüllt, werden sie die Getauften mit gewaltiger Kraft zur Buße rufen. Wenn sie aber ihr Zeugnis vollendet haben, dann, so heißt es weiter, wird das Tier aus dem Abgrund, der Widerchrist, mit ihnen kämpfen. Es wird sie überwinden und töten. Doch nach einer halben Woche wird sie Gott vom Tode auferwecken, und dann sollen sie vor den Augen ihrer Feinde zum Himmel emporsteigen.

Nach diesem Werke der zwei Zeugen oder der Siebzig kommt dann am Schlusse der christlichen Haushaltung noch ein drittes Werk, nämlich das Zeugnis in der großen Trübsal durch die große Schar derer, die unter der Schreckensherrschaft des Widerchristen ihren Glauben an den Herrn mit ihrem Blute besiegeln werden.

Den Widerchristen und sein gewaltiges Heer wird Christus selbst mit dem bloßen Hauche seines Mundes umbringen und durch die herrliche Erscheinung seiner Gegenwart vernichten. Damit sind dann auch die Reiche dieser Welt für immer abgetan. Und dann

wird eine neue Zeit für die Menschheit beginnen: die Zeit der Königsherrschaft Jesu Christi. Sie erscheint zunächst in dem tausendjährigen Friedensreiche, das den Übergang von der gegenwärtigen zu der zukünftigen Weltzeit bilden wird. Am Anfange des tausendjährigen Friedensreiches steht die erste Auferstehung und die Verwandlung, wodurch die treue Kirche, die Auswahl aus entschlafenen und [178] lebenden Heiligen, zu ihrer Vollendung kommt, indem sie in die Herrlichkeit Christi erhoben wird. Die verklärte, vollendete Kirche bildet dann das himmlische Jerusalem.

Aber es gibt während des tausendjährigen Friedensreiches auch ein irdisches Jerusalem. Das ist das wiederhergestellte, aus der Zerstreung gesammelte und zu Christus bekehrte Volk des Alten Bundes. Wenn Israel Christus bei seiner herrlichen Erscheinung sieht, dann kann es nicht länger ungläubig bleiben, dann wird es sich in allen seinen treuen Gliedern, in den Auserwählten aus allen zwölf Stämmen, die zu jener Zeit aus der Verborgenheit hervortreten werden, in aufrichtiger Buße zu seinem Herrn und Messias bekehren. Und sein zu ihm bekehrtes Volk Israel wird der Herr zurückführen nach Kanaan. Dort soll Jerusalem mit seinem Tempel, wie ihn Hesekiel in den letzten Kapiteln seines Buches prophetisch geschildert hat, in neuer Kraft und Schönheit erstehen. Und von Jerusalem und dem bekehrten Is-

rael wird im tausendjährigen Friedensreiche Gottes Segen ausgehen über alle Bewohner der Erde. Denn Israel wird in jenen Tagen als das große Missionsvolk die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi unter den Völkern verbreiten, die jetzt noch in Finsternis und Todesschatten sitzen und die bei dem Gericht über den Antichrist auf Erden am Leben bleiben werden. Dann werden die Auserwählten aus den Heiden hinaufziehen nach Jerusalem, um dort Gott in seinem Tempel anzubeten und seine Gnade zu empfangen. Und dabei wird sie nichts stören. Denn in jenen Tagen ist Friede auf Erden: Friede unter den Menschen, Friede auch unter den Tieren. In der Menschheit herrscht im tausendjährigen Reiche Friede: [179] denn der Teufel, der Friedensstörer, der Lügner und Mörder, liegt dann gebunden im Abgrunde, so dass er die Völker nicht mehr zu Zwietracht und Krieg verführen kann (Offb. 20, 1-3). Und Friede ist auch in der Tierwelt. wie es Jesaja im 11. Kapitel seines Buches geschildert hat.

Durch die Bindung Satans ist dann auch die Sünde auf Erden eingeschränkt und damit zugleich der Tod. Aber weil Sünde und Tod im tausendjährigen Reiche noch nicht völlig aufgehoben sind, so ist auch der Fluch noch nicht von der Erde weggenommen. Doch er wird wenigstens gemildert sein, so dass im

tausendjährigen Reiche die Erde schöner und fruchtbarer sein wird als heute.

In dem tausendjährigen Friedensreiche Jesu wird sich das Vorbild der Stiftshütte erfüllen. Dort gab es bekanntlich ein Allerheiligstes, ein Heiliges und einen Vorhof. Das Allerheiligste im tausendjährigen Reiche ist die verklärte Kirche, das himmlische Jerusalem. Sie waltet dann königlich und priesterlich mit Christus, dem wahren Melchisedek. Das Heilige ist das zu Christus bekehrte und nach Kanaan zurückgeführte Volk des Alten Bundes, das dann seinen Beruf als das große Missionsvolk auf Erden erfüllen wird. Der Vorhof sind die aus der Völkerwelt durch Israels Dienst Bekehrten, die zum Glauben an den einen Gott und seinen Sohn Jesus Christus kommen werden. Von dem Allerheiligsten, von der verklärten Kirche, dem himmlischen Jerusalem, wird im Friedensreiche Jesu der Segen herabströmen auf das Heilige, auf das irdische Jerusalem, das wiederhergestellt und zu Christus bekehrte Volk des Alten Bundes. Und von dem Heiligen, dem irdischen Jerusalem, flieht dann [180] der Segen Gottes auf den Vorhof, auf alle, die aus der Völkerwelt zum Glauben kommen. Von den Menschen ergießt sich endlich der Segen über die ganze Erde.

Werden sich denn nun im tausendjährigen Reiche alle Menschen auf Erden von ganzem Herzen zu

Gott bekehren, ihn lieben, fürchten und ihm gehorchen? Leider wird es nicht so sein. Denn wenn am Ende der tausend Jahre der Satan für eine kurze Zeit sein Gefängnis wieder verlassen darf, so wird es ihm gelingen, große Völkerscharen zu neuer Empörung gegen Gott zu verführen. Sie werden hinaufziehen so zahlreich wie der Sand am Meer, um die geliebte Stadt Jerusalem, die Wohnstätte des zu Christus bekehrten Alten Bundesvolkes, zu vernichten. Dann aber wird Feuer vom Himmel auf sie fallen und sie verzehren. So wird auch der letzte Abfall der Menschheit seine furchtbarste Strafe finden. Der Teufel selbst aber wird in den Feuersee geworfen werden, wo der Widerchrist und der falsche Prophet als die Erstlinge der Hölle schon tausend Jahre vorher ihr schreckliches Ende gefunden haben. Damit ist dann der alten Schlange für immer der Kopf zertreten (Offb. 20, 7-10).

Nun kommt auch die große, ewiggültige Entscheidung für alle Menschen in der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgericht. Die erste Auferstehung ist das Ziel der ganzen Kirche. Jeder Getaufte ist zu ihr berufen. Ein Christ, der nicht zur ersten Auferstehung oder zur Verwandlung kommt, hat seine Krone auf ewig verloren. Bei der allgemeinen Auferstehung aber findet eine Scheidung statt. Da gibt es Gute und Böse. Die Guten oder Gerechten, deren

Namen im Buche des Lebens verzeichnet sind, empfangen die Seligkeit, wenn sie auch nicht der Herrlichkeit teilhaftig werden können, die allein [181] das Erbe der verklärten Kirche ist. Die Bösen aber oder die Ungerechten, deren Namen nicht in dem Buche des Lebens stehen, verfallen dem zweiten Tode: ihre Stätte ist das ewige Feuer, das zunächst dem Teufel und seinen bösen Engeln bereitet war (Offb. 20, 11-15; Matth. 25, 31-46).

Mit der allgemeinen Auferstehung und dem Weltgericht, bei dem jeder einzelne sein Urteil nach seinen Werken empfangen wird, nimmt die gegenwärtige Weltzeit ein Ende. Nun wird ein Neues offenbar: ein neuer Himmel und eine neue Erde. Nach dem Geheimnis des siebenten Tages, des Tages der Ruhe und des Friedens, jenes Tages, der sich im tausendjährigen Friedensreiche offenbart hat, erscheint dann der große ewige achte Tag: die endliche Vollendung aller Dinge in dem Reiche der Herrlichkeit. Nun bleibt auch das neue Jerusalem, die verklärte Kirche, nicht länger im Himmel. Es kommt vielmehr herab auf die neue Erde, die dann von Leid und Tränen, von Sünde und Tod für immer befreit ist. „Siehe, ich mache jetzt alles neu,“ dieses große Allmachtswort des Ewigen wird zu jener Zeit erschallen (Offb. 21, 1-5).

Wie in jenem Zustand der Vollendung das Verhältnis zwischen dem himmlischen Jerusalem, der verklärten Kirche, und dem bisherigen irdischen Jerusalem, dem zu Christus bekehrten Volk Israel, sein wird, das wissen wir nicht. Dies aber ist sicher: das neue Jerusalem, die verherrlichte Kirche, wird auf immer und ewig den Mittelpunkt der neuen Erde, ja der ganzen neuen Schöpfung bilden: und von der verherrlichten Kirche wird sich der Segen über die ganze erlöste Menschheit und über alle Werke Gottes ergießen. Die Völker der Erlösten auf [182] der neuen Erde werden im Lichte des neuen Jerusalems wandeln, und die Könige der Erde werden die herrlichsten Geschenke dorthin bringen. So wird die neue Erde, nicht ein ferner, uns unbekannter Himmel, für alle Ewigkeit der Wohnplatz der erlösten Menschheit sein. Auf der neuen Erde ist dann tatsächlich der Himmel, denn Gottes und des Lammes Thron ist ja in dem neuen Jerusalem (Offb. 21, 21 ff.).

Wie in dieser himmlischen Stadt ein jedes Glied der vollendeten Kirche als ein Mitgenosse der Herrlichkeit Christi an dem ihm zugewiesenen Platze Gott in vollkommener Freude und Seligkeit dienen wird, so wird auch jeder Erlöste auf der neuen Erde an seiner Stelle selig sein und die ihm bestimmte Arbeit zur Ehre Gottes und zum Segen der übrigen Menschen ausrichten. Die Glieder der verherrlichten Kirche, die Ge-

nossen der ersten Auferstehung, werden unter dem himmlischen Melchisedek Jesus Christus Könige und Priester in dem ewigen Reiche der Herrlichkeit sein. Alle erlösten Menschen aber aus Juden, Mohammedanern und Heiden, deren Namen bei der allgemeinen Auferstehung im Buche des Lebens erfunden werden, nehmen auf der neuen Erde ihre Stelle als Untertanen und als anbetende Gemeinden ein.

Dann ist das neue, ewige Paradies erschienen. In diesem himmlischen Paradiese wird Christus, der zweite Adam, in seiner Herrlichkeit zu schauen sein: und an seiner Seite findet sich die geistliche Eva, die verklärte, vollendete Kirche, die mit Christus und unter ihm die Herrschaft über alle Werte Gottes teilt. Dann wird die Kirche ein vollkommenes Philadelphia sein, eine Gemeinde, die in dankbarer Liebe zu Gott und in reiner, [183] hingebender, nie versiegender Bruderliebe dem Herrn und der ganzen Schöpfung dient. Dann hat Gott der Heilige Geist, der am Pfingsttage in der Kirche Wohnung genommen hat, sein Werk in ihr zur herrlichen Vollendung geführt. Dann sollen sich auch die Verheißungen, die den siegreichen Überwindern am Schlusse der sieben Sendschreiben gegeben werden, auf das wunderbarste erfüllen, namentlich die beiden Verheißungen, die den Siegern in Philadelphia und in Laodizea gelten. „Den Sieger,“ so lautet die herrliche Verheißung an

Philadelphia, „will ich zu einer Säule in dem Tempel meines Gottes machen, und er soll seinen Platz nie mehr verlassen. Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das aus dem Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen neuen Namen.“ Noch Größeres aber stellt der Herr den Siegern am Schlusse des Sendschreibens an Laodizea in Aussicht. „Dem Sieger,“ so heißt es da, „will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und nun mit meinem Vater auf seinem Throne sitze.“ Damit stimmt auch, was nach dem letzten Kapitel der Offenbarung Johannis den treuen Knechten Gottes im himmlischen Jerusalem verheißt wird: „Sie werden Gott anbetend dienen, sie werden sein Antlitz schauen, und sein Name wird geschrieben stehn an ihren Stirnen. So herrschen sie als Könige in Ewigkeit“ (Offb. 22, 5). O wie wirds sein, wenn alle auserwählten Kinder Gottes im himmlischen Jerusalem durch den Sohn Gottes vor dem Angesicht des Vaters dargestellt werden mit überschwänglicher Freude!

„Von Paradies zu Paradies“, das ist der Weg, den wir in diesen Vorträgen im Geiste durchwandert haben.

[184] Ein zwiefaches Bild trat uns auf diesem Wege entgegen. Einmal sahen wir die immer wiederkehrende Untreue der Menschen, ihre stets sich wiederholende Sünde, ihre immer mehr steigende Bosheit. Und auf der andern Seite leuchtete Gottes unwandelbare Treue, seine nie aufhörende Geduld, seine unbegreifliche Erbarmung und seine wunderbare Liebe, Allmacht und Weisheit, womit er trotz alles Abfalls und aller Bosheit der Menschen seinen großen, herrlichen Ratschluss dennoch endlich zur Vollendung bringt.

In jenem Paradiese auf der neuen Erde ist auch einem jeden von uns eine Stätte bereitet. Aber werden wir sie auch erreichen? Das hängt von unserem Verhalten ab. Wie demütigend ist es für uns, wenn wir in Gottes Liebesratschluss schauen! Wie treten uns da unsre Sünden und unser Fehlschlagen so ergreifend entgegen! Wie müssen wir da mit Jakob bekennen: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an uns bewiesen hast!“ Aber wie ist es anderseits auch so tröstlich und erhebend, sich in den großen Liebesratschluss Gottes zu versenken! Wie werden wir dadurch ermuntert, das Vertrauen auf ihn festzuhalten und den Kampf des Glaubens in seiner Kraft unverzagt weiterzuführen!

Möchten diese Vorträge dazu dienen, dass unser Dank gegen Gott sich mehre, dass unsre Bußgesinnung sich vertiefe, dass unsre Freudigkeit in seinem Dienst erstarke, dass unser Verlangen, den Herrn zu sehen, lebendiger werde, und dass diese Hoffnung uns auch reinige, gleichwie Jesus rein ist.

Drum, Brüder, lasst dies allzeit unsre Losung sein:

Um einen ewgen Kranz
dies arme Leben ganz!

Amen.